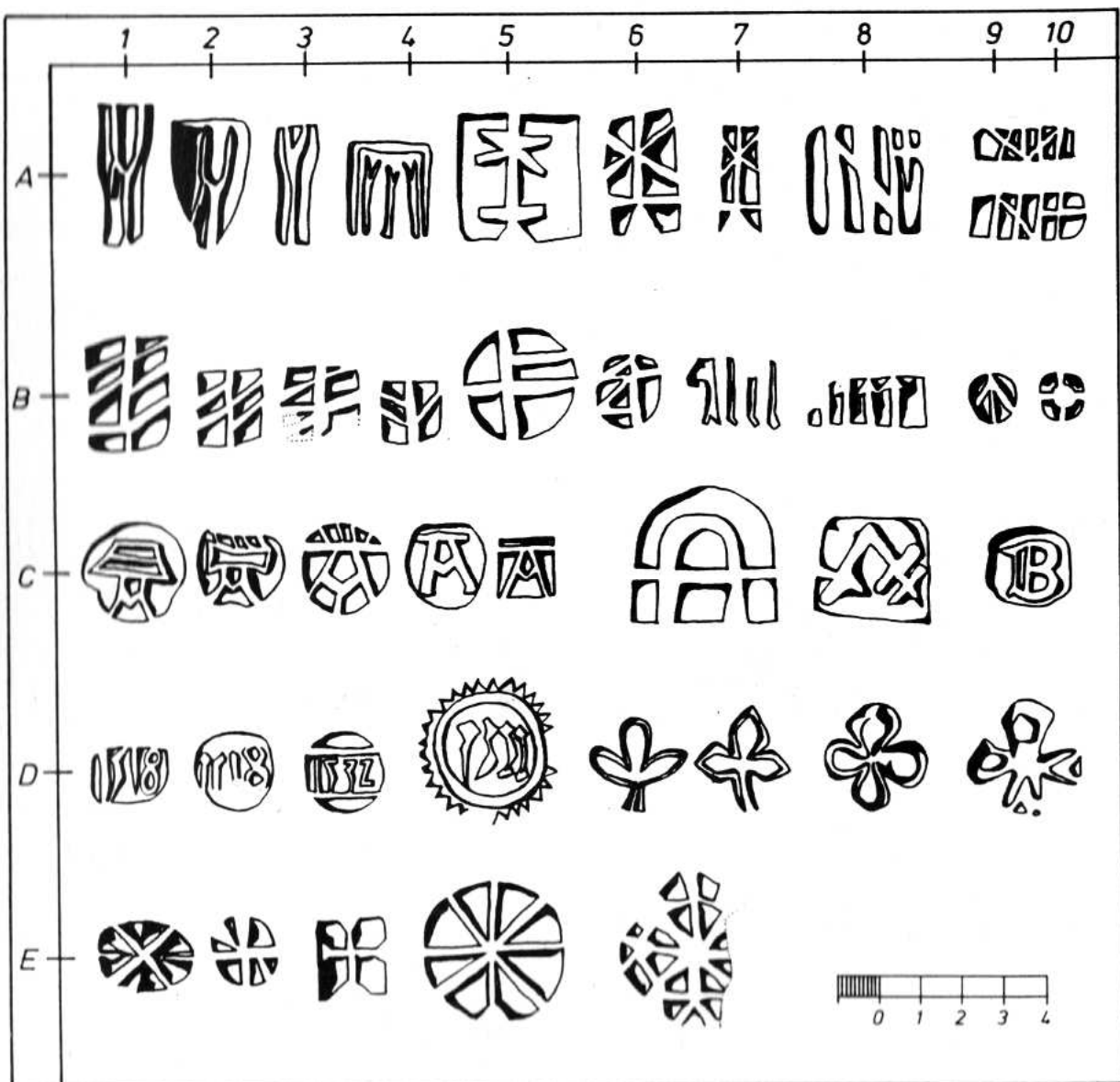


Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 11 August 1995



Ziegelstempel in Lüneburg

Liebe Mitglieder, liebe Freunde !

Alle Umfragen weisen es aus - das erhaltene alte Stadtbild ist es vor allem, das die Bewohner ebenso schätzen wie die Besucher der Stadt: Die Überschaubarkeit, das menschliche Maß, der Reichtum an interessanten Details.

Das visuelle Erlebnis - alte Stadt - ist ein Wirtschaftsfaktor mehr als Kneipenbesatz und Kfz-Erreichbarkeit und um so eine Stadt in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, müßte der Denkmalschutz erste Priorität genießen.

Unsere Stadtbauräte haben auf diesem Felde wirklich nichts Außergewöhnliches geleistet. Unser gegenwärtiger Stadtbaurat macht hier keine Ausnahme, wenn er sich auch ganz gern mit Baudenkmalern schmückt, die andere gerettet haben. Außer wilder Pflasterornamentik der Anfangszeit und den die Altstadtstrukturen sprengenden Neubauten in der westlichen Altstadt - übrigens entgegen der vom Rat aufgestellten Sanierungsziele - ist doch eigentlich nichts passiert, wenn die Bürger nicht Denkmalschutz betrieben hätten.

Daß einige ruhige Pflasterstraßen mit Hochbord, dem Straßenverlauf folgender schwingender Kurvatur wieder entstanden, mußten wir uns mühsam erkämpfen, wäre es nach Herrn Stiens gegangen, wäre ein wichtiges Element alter Stadtbaukunst verloren gegangen.

Und daß der Stadtbaurat - obwohl er von uns immer wieder darauf hin-

gewiesen wurde - heute so tut, als ob er von den beiden kostbaren, im städtischen Bauhof eingelagerten alten Fachwerkhäusern, die dort bis zur Unkenntlichkeit verfault sind, nachdem jedermann sich an den geschnitzten Bauteilen bedienen konnte, kaum etwas gewußt hat, das spricht nicht für großes Engagement in der Stadtbilderhaltung - nein, das ist verantwortungslos.

Die klaren, einfachen Straßenlaterne, die der ALA wiederentdeckt und durch einen hiesigen Schmiedemeister herstellen läßt, haben unmittelbaren Lüneburg-Bezug. Für die Bäckerstraße und gar den Sand hat Herr Stiens das lächerliche Kitschmodell Alt-Düsseldorf vorgeschlagen - das spricht nicht für seine Sicherheit im Detail. Damit bei der Neugestaltung der Sand von den „Alt - Düsseldorfer“ Laternen des Stadtbaurates geschützt wird, hat der ALA angeboten, die gesamte Beleuchtung mit der Alt-Lüneburger Laterne zu finanzieren.

Das Festungshaus auf dem Kalkberg oder das ehemalige Gebäude der Stadtsyndici am Marienplatz wären längst abgerissen, wenn der ALA nicht nachgewiesen hätte, daß es sich hier um außergewöhnlich wichtige Glieder des Stadtbildes handelt, um nur einmal zwei von vielen Beispielen zu nennen, die den unglaublich laxen Umgang mit dem eigentlichen Reichtum der Stadt zeigen.

Lüneburg hat keine Stadtbildpflege mehr, das ist eigentlich unglaublich, nachdem wir vor vielen Jahren diese Stelle gefordert hatten, sie auch zweimal besetzt war.

Wir fordern dringend eine Neubesetzung durch eine Persönlichkeit mit entsprechenden Vorkenntnissen in der Denkmalpflege, mit eigenen Erfahrungen in Planung und Restaurierung alter Bauwerke, damit Architekten, Handwerker und Bauherren auch tatsächlich fachlich beraten werden können. Wichtigste Voraussetzung sollte neben den fachlichen Kenntnissen die Begabung sein, Bauherren und Handwerker zu motivieren und für ihr Anliegen zu begeistern, anstatt mit Vorschriften zu argumentieren. Das ist

unsere Forderung an den Rat und die Verwaltung.

Wir haben eine ganze Menge für die Erhaltung der Lüneburger Bau-
denkmäler getan und möchten, daß
die Stadt diesem Engagement durch
das Einstellen einer kompetenten
Persönlichkeit Rechnung trägt.

Erfreulich und mit zum Teil sensationellen Erkenntnissen aufwartend, arbeitet die Stadtarchäologie in Lüneburg.

Auch hier mußte der ALA jahrelang intervenieren, damit sich etwas bewegte. Heute sind unsere Erkenntnisse aus der Stadtarchäologie vielen anderen Städten ebenbürtig, nachdem wir lange Zeit eine Art Schlußlicht gewesen waren.

Ihr Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
C. Pomp : Nachruf Heyno Beddig	4
H. Rümelin : Ziegelproduktion und Ziegelstempel in Lüneburg	5
W. Lehne : Mit Ankerbalken und Strebeifeilern gegen die Risse	19
Ch. Burgdorff : Von alten Ziegeln	33
E. Ring : Bauarchäologische Untersuchungen in der „Gaststätte Maack“ am Lambertiplatz	35
E. Kahle : „Die Stadt soll kein Museum werden“ Tag des offenen Denkmals	46 51
M. Kühlborn : Fayence aus Hannoversch Münden in Lüneburg	52
C. Pomp : Der Schlagladen	57
H. Henschke : Salzbrückerstraße 1 - 4	61
J. Wiethold : Ein Blick auf den Speisezettel Lüneburger Patrizierfamilien im 16. und 17. Jahrhundert	65
H. Henschke : Baumstraße 3	75
W. F. Volger : Lüneburger Nachrichten für das Jahr 1845	78



Heyno Beddig

Im vergangenen Jahr ist unser alter Freund Heyno Beddig gestorben. Heyno Beddig war Graphiker und Schriftkünstler alter Schule und beherrschte sein Metier mit seltener Meisterschaft.

Schwer saß er in seinem kleinen Atelier in einem unglaublichen Chaos von Büchern, Zeichnungen und Bildern hinter seinem Reißbrett und zauberte mit dicken Fingern seine kalligraphischen Kunstwerke. Heyno lebte in seinem Gehäuse wie am Ende der Welt und war doch in hohem Maße informiert und allem Neuen aufgeschlossen. Radio, Fernseher, Recorder waren fast ständig und meist gleichzeitig in

Aktion und mit seinen vielen Gästen die Brücke zur Außenwelt, seitdem er krankheitsbedingt seine Klausenur nur noch selten verlassen konnte.

Seine Offenheit, Warmherzigkeit und Hilfsbereitschaft, aber auch sein enormes fachliches Können hatte ihm eine Menge Freunde jeglichen Alters beschert.

Er war einer von jenen seltenen Menschen, bei denen Hab und Gut nicht die oberste Priorität im Leben hatte und verkaufte sich deshalb in der Regel unter Wert.

Für den ALA hat er Plakate, Schriften und Abrißkalender gezeichnet, die uns noch lange begleiten und an Heyno Beddig erinnern werden.

Curt Pomp

ZIEGELPRODUKTION UND ZIEGELSTEMPEL IN LÜNEBURG

Hansjörg Rümelin

I. Ziegelproduktion

Obgleich bis heute weder befriedigend geklärt ist, wann im Raum Lüneburg erstmals gebrannte Ziegel hergestellt und verwendet wurden, noch wann vom Feldbrandverfahren zum Brennen der Steine in festen Öfen übergegangen wurde, kann mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, daß sich der städtische, sogenannte *teygelhove vor der oldenbrugge* von 1282 bis zu seiner Aufgabe am Beginn der 1870er Jahre östlich der heute seinen Namen tragenden Straße bis über den Straßenzug *Am Schwalbenberg* hinein in das heutige Berufsbildungszentrum erstreckte. Das im 18. Jahrhundert etwa 3 ha umfassende Ziegeleigelände am Rande ausgedehnter Tonlagerstätten war verkehrsgünstig, aber doch soweit vor der Stadt gelegen, daß durch den Betrieb keine Stadtbrände zu befürchten waren.

Die seit dem 14. Jahrhundert nach und nach erweiterten Produktionsanlagen hatten zu Beginn des 17. Jahrhunderts ihre größte Ausdehnung erfahren und bestanden zu dieser Zeit aus drei Haupt- sowie zwei Nebenhäusern, ausgebildet als eingeschossige, z.T. mehr als 100 m lange Fachwerkkonstruktionen, die auf den zentralen Brennschauer mit seinen zwei Öfen zuliefen.

Ausdrücklich erwähnt wurde ein städtischer Brennofen erstmals 1350. Seit 1356 wurden kontinuierlich zwei Öfen im Wechsel betrieben, deren jeweilige Kapazität von 1410 bis 1728 von rund 13.000 auf etwa 20.000 Steine anwuchs. Bis um 1700 auf dem Altenbrücker Ziegelhof erstmals ein Ofen

eingewölbt worden war, entsprach der Bautyp der Brennöfen dem des offenen Deutschen Ofens.

Neben Öfen, Trocken-Scheunen und einigen Nebengebäuden befand sich spätestens seit 1489 und mit Unterbrechungen bis ins 19. Jahrhundert hinein auch das Wohnhaus des städtischen Ziegelmeisters auf dem Ziegelhof. Dieser Ziegelmeister war nach verschiedenen Vertragsmodellen des 14. Jahrhunderts vom 15. bis ins 18. Jahrhundert ein durch Eid gebundener Ratsbedienter. Er unterstand der Kontrolle eines Ratsherrn, war seinerseits für die technische Betriebsführung, insbesondere die Vorbereitung und Überwachung des Brennvorgangs zuständig und wurde darin, aber auch in der Beaufsichtigung des Personals seit 1613 von einem Ziegelschreiber unterstützt.

Seine und auch die Entlohnung der übrigen Fachkräfte bestand seit Beginn des 15. Jahrhunderts aus einem Lohnvorschuß (Vormede), der durch eine leistungsbezogene Komponente ergänzt wurde. Zusätzlich hatte der Rat dem Ziegelmeister spätestens seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Nutzungsrechte am Wohnhause, den Obst- und Eichbäumen als auch den Wiesen des Ziegelhofes und seit 1687 den Betrieb einer freien Schenke eingeräumt.

Neben vereinzelten Nennungen des 14. und 15. Jahrhunderts sind unter den erst seit 1608 annähernd lückenlos bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts namentlich überlieferten städtischen Ziegelmeistern besonders die Familien Ellenberg (1629-1699) und Kreitz

(1771-1873) über längere Zeiträume auf dem Altenbrücker Ziegelhof belegt.

1531-1562 arbeiteten beispielsweise jeweils sechs Tradeknechte und ebensoviele Bankhauer, die die Aufbereitung der Ziegelerde besorgten, wiederum sechs Mauer- sowie sechs Dachsteinstreichern zu. Der Gesamtpersonalbestand lag, einschließlich aller Hilfskräfte, in diesem Zeitraum bei 44 Beschäftigten und erreichte seinen Höhepunkt zu Beginn der 1590er Jahre mit etwa 60 Arbeitern. Dabei muß berücksichtigt werden, daß das Verhältnis von Fach- zu Hilfsarbeitern gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts etwa bei 50:50 lag.

In einem Amt waren die Lüneburger Ziegler offenbar nie organisiert, doch bestand seit 1636 eine besondere Begräbnisbruderschaft.

1684 hatten die Ziegelknechte des Sommers täglich 12 reine Arbeitsstunden zu leisten, die sich auf den Zeitraum von 3.45 Uhr bis 18.00 Uhr verteilten. 1411 lag die Tagesnorm eines Lüneburger Ziegelstreichers bei 1.000 Mauer- oder 700 Hohldachsteinen. 1684 dagegen wurden nur 550 täglich zu streichende Mauersteine erwartet.

Das Produktionsprogramm umfaßte neben dem dominierenden einfachen Mauerstein, dessen Anteil an der Gesamtproduktion zwischen 1531 und 1728 von 62% auf 80% anstieg, v.a. Dachsteine, Estrichplatten und eine ganze Palette profilierter Ziegel, der sogenannten *snede*. Kleinformatige, riemchenartige Mauersteine dagegen wurden nur von 1570-1590 produziert, Klinker in geringem Umfang sogar erst 1728. Unter den Dachziegeln herrschten die erstmals für Lüneburg im Jahre 1295 bezeugten Hohldachsteine (*holsten*, *dacksten*) bis 1588 und erneut von 1604 bis 1692 eindeutig vor. S-

Pfannen wurden in Lüneburg zuerst 1579, aber mit rund 33.000 Stück jährlich in nennenswertem Umfang nur von 1589-1603 hergestellt. Auch die plattenartigen Biberschwänze, in Lüneburg *Tungenstein* genannt, konnten sich hier nicht durchsetzen; die Zeit ihrer Herstellung beschränkte sich auf dem städtischen Ziegelhof auf die Jahre 1589, 1620-1622, 1650 und 1720, in jeweils nur sehr geringen Stückzahlen. Zu den Standardformen unter den Sneden zählten bekanntermaßen die langlebigen Fasenprofile, *flack egge*, die Viertelkreis- und Halbkreisteine, *halve und helle man*, sowie die Tausteine und -stäbe, *halve wunden man* und *stertwunden*.

Regelmäßig wurden auch *ovensten* für die Saline, Ofenkacheln dagegen nur ausnahmsweise in geringem Umfang 1649/1650 gebrannt. Nach Feierabend besserten sich die Ziegler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihr Auskommen durch die Herstellung von *Pottstülpern* (Topfdeckeln) auf.

Der Jahresausstoß der städtischen Ziegelei steigerte sich von etwa 160.000 Ziegeln im Jahre 1336 über rund 380.000 Stück um 1410 auf durchschnittlich 520.000 Steine in den Jahren 1485-1530. In den Jahren 1489, 1496-1498 erreichte er sogar annähernd 700.000 Stück. Damit zählte der Altenbrücker Ziegelhof durchaus zu den größeren Produktionsstätten. Der wirtschaftliche und politische Niedergang, der mit dem dreißigjährigen Krieg einherging, führte zu einem drastischen Produktionsrückgang auf nurmehr 150.000 Stück gegen Mitte des 17. Jahrhunderts und stabilisierte sich im 8ersten Drittel des folgenden Jahrhunderts bei etwa 200.000 Steinen.

In Spitzenzeiten, wie den 1530er Jahren, wurden vor der Alten Brücke mehr als 40 Öfen im Jahr gebrannt. Die Gesamtkosten für das Abbrennen eines Ofens zur Herstellung von 17.000 Ziegeln wurden im Jahre 1700 mit 288 M, 8 ß, 8 d berechnet.

Die Ziegelpreise wurden nicht am Markt ermittelt, sondern durch den Rat festgelegt. Blieb der Ziegelpreis im 14. Jahrhundert weitgehend stabil bei 1 M für 1.000 Mauersteine, so kam es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem stürmischen Anstieg des Preises auf 3 M, der dann allerdings über annähernd 100 Jahre gehalten werden konnte. Der über die Rechnungen des Altenbrücker Ziegelhofes nachvollziehbare weitere Verlauf der Preisentwicklung sah folgendermaßen aus: 1547 (6 M), 1576 (9 M), 1683 (20 M). Neben einer im Laufe des 16. Jahrhunderts immer mehr eingeplanten produktspezifischen existierte eine weitere abnehmerorientierte Preisstaffelung, die den Bürgern Lüneburgs gegenüber Auswärtigen 1445-1545 und 1683-1728 um rund 30 % günstigere Abgabekonditionen einräumte. Ferner behielt sich der Rat vor, Steine nach seinem Belieben, meist in der Größenordnung von 2.000-3.000 Stück, an Bürger, befreundete Fürsten oder geistliche Institute zu verschenken.

Der Verkauf der Steine erfolgte in der Regel direkt vom Ziegelhof, ab 1682 aber auch gelegentlich über das Kaufhaus.

Ergänzt wurden die Einnahmen aus der Ziegelproduktion 1542 bis 1612 durch den Verkauf des auf dem Ziegelkamp angebauten Getreides. Der zwischen Ziegelei und Stadtbefestigung gelegene Kamp war in dieser Zeit

vom städtischen Mühlenherren gepachtet.

Lassen sich im Spätmittelalter neben Ziegellieferungen an die Lüneburger Pfandschlösser auch solche nach Lüne, Winsen, Walsrode, vereinzelt auch nach Wismar und Hamburg belegen, so blieben Lüneburger Rat und Bürger bis ins 18. Jahrhundert die Hauptabnehmer der Produktion. Im 16. und 17. Jahrhundert etwa wurden aus Steinexporten nur rund 5% der Einnahmen erzielt. Andererseits sind auch Backsteinlieferungen nach Lüneburg bekannt geworden: 1576 aus Harburg sowie 1587 aus Amsterdam. Und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde offenbar der gesamte städtische Bedarf an Dachpfannen durch Importe aus Hamburg befriedigt.

Die größten Ausgaben der städtischen Ziegelei, Ziegelknechte-Tagelohn und Brennholzkosten, stiegen von etwa 70% der Gesamtausgaben im 16. auf rund 85% im 17. Jahrhundert. Die Deckung der Produktionskosten sank von 85% gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf 70% im Verlauf des 16. und nurmehr 60% während des 17. Jahrhunderts, zu dessen Beginn der jährliche Verlust etwa bei 2.000 M angelangt war. Von 264 ausgewerteten Rechnungsjahren schlossen nur 13 mit einem positiven Ergebnis ab, so daß sich die Stadt nach rund 400 Jahren stadteigener Ziegelproduktion gezwungen sah, den Betrieb von 1701 bis zu seiner Auflösung um 1870 ständig zu verpachten. Die Pachtzeiträume waren in der Regel auf sechs Jahre begrenzt, seit 1800 aber wurde vertraglich die Rechtsform des Erbzinsgutes eingeführt.

Von weiteren, während des Spätmittelalters im Raum Lüneburg gelegenen Ziegeleien soll hier nur der sog. Abts- oder neue Ziegelhof des

St. Michaelisklosters genannt werden. Diese vor 1441 westlich des Jägerteiches bestehende Ziegelei, die im 16. Jahrhundert jährlich rund 150.000 Steine brannte und damit deutlich hinter dem Ausstoß des Altenbrücker Ziegelhofes zurückblieb, wurde bereits sehr früh verpachtet. Zunächst ab 1528 an den Lüneburger Rat und ab 1573 an verschiedene Bürger der Stadt.

Von den zehn um 1879 und um 1960 immerhin noch sechs im näheren Umkreis von Lüneburg produzierenden Ziegeleien arbeitet heute nur noch das Ziegelwerk Rettmer mit der reaktivierten Ziegelei in Jelmstorf als Zweigwerk.

II. Ziegelstempel

Im Jahre 1933 veröffentlichte Franz Krüger seine bis heute immer noch grundlegende Studie über die *Ziegel-*

stempel in Lüneburg, in der er seine im Laufe von etwa 30 Jahren gewonnenen Erkenntnisse zu diesem Gegenstand zusammenfaßte. Seither sind mehr als 60 Jahre vergangen, und einige der Ergebnisse und Thesen Krügers bedürfen der Ergänzung oder Neubewertung.

Deshalb soll nachfolgend versucht werden, Erscheinungsformen, Verbreitung und Funktion der Marken, sowie die Frage der Datierungsmöglichkeiten mit Hilfe von Ziegelstempeln zu beleuchten.

Bei den in Lüneburg vorwiegend runden oder rechteckigen Abdrücken, die hier in der Regel eine Größe von 40 mm nicht überschreiten, handelt es sich um Markierungen, mit denen ausnahmslos Profiliziegel versehen wurden. Wie bei ihnen bereits seit der Antike bekannten

Abb.1 Lüneburg. Ziegelmarken. Fundkartierung innerhalb des ehemaligen Befestigungsringes, Stand 10.1994. Fett gesetzte Fundorte : in Krüger 1933 nicht verzeichnet. (+) abgebrochen.

Öffentliche Gebäude

St.Johannis
St.Michaelis
St.Nicolai
St.Marien, ehem.Refektorium (Ratsbücherei)

Rathaus
Glockenhaus
Kalandhaus

Wohngebäude u.ä.	Nr.		Nr.
Auf der Altstadt.	29,48(Grabung),49	Papenstr.	3
Große Bäckerstr.	10,13(+),15,26,28	Reit.Diener Str.	16/17
Am Berge	5 (?),35,37,50	Rotestr.	6
Grapengießestr.	46	Am Sande	1,7,8,12,22,43a,44,46,
Heiligengeiststr.	8		49(+),53
Auf dem Kauf	6,9	Salzbrückerstr.	71
Kaufhausstr.	1(+)	Salzstr.am Wasser	3 (Visculenhof)
Koltmannstr.	2,7	Unt.Schrangenstr.	18
Lünerstr.	3,4,9	Schröderstr.	16
Auf dem Meere	31 (sekundär), 36	Am Stintmarkt	15
Münzstr.		B.d.St.Nicolai-K.	2
Neue Str.	22	Sülztorstr.	2
Am Ochsenmarkt	1	Waagestr.	1b
Unt.Ohlingerstr.	7, 34	Wandfärberstr.	8



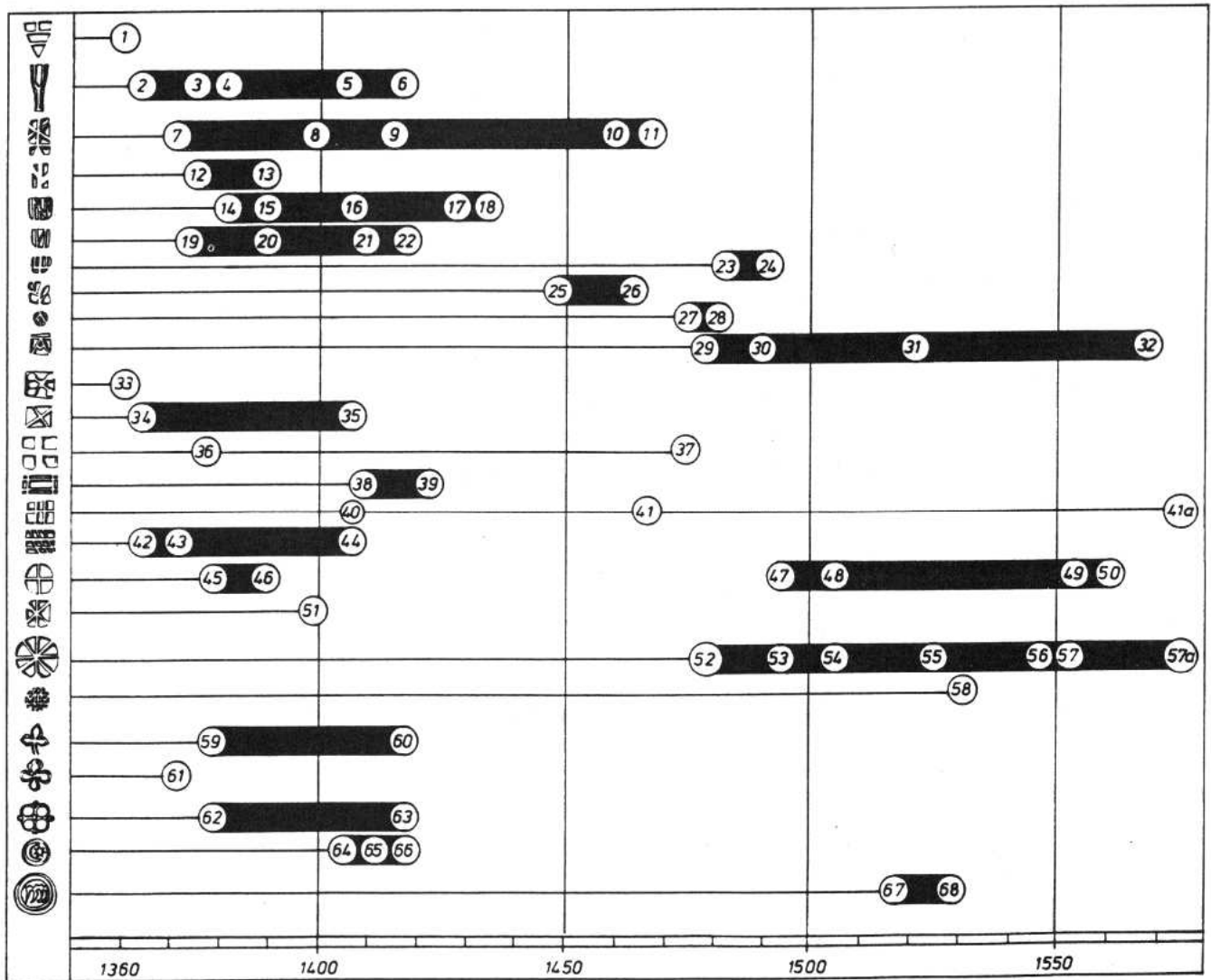
Abb.2 Lüneburger Ziegelmarken-Grundtypen. Verwendungszeiträume

Nr.	Fundort	Datierung	Nr.	Fundort	Datierung
1	Lüner Hof, A.d.Kauf 9	1361(d)	33	Lüner Hof, A.d.Kauf 9	1361(d)
2	St.Johannis, SW-Kapelle	1365	34	St.Johannis, Langhaus	1365
3	St.Michaelis, Kapitelsaal	1376	35	St.Nicolai, Chor	1410
4	St.Nicolai, Wismar, Chor	1381-1403	36	St.Michaelis, Südost-Krypta	1376-1379
5	Bardowick, Dom, Chor	1405(d)	37	Visculenhof, Bau am Wasser	1475
	St.Nicolai, Chor	1407	38/39	St.Michaelis, Langhaus	1409-1418
6	Kloster Lüne, Schlafsaal	1410-1418	40	St.Nicolai, Chor	1407
7	St.Johannis, N-Nebenchöre	1372-1379	41	Am Berge 35	1467(d)
8	Am Sande 49	1400	41a	Sülztorstr.2	1575(d)
9	Winsen, St.Marien, Südwand	1415	42/43	St.Johannis, Langhaus	1365-1372
10	St.Nicolai, Westjoche	1460	44	St.Nicolai, Chor	1407
11	Am Berge 35, Rückgiebel	1467(d)	45/46	St.Michaelis, Chor	1379-1390
	Untere Ohlingerstr. 7	1467(d)	47/48	Probstei Lüne	1494-1506
12/13	St.Michaelis, Klostergeb.	1376-1390	49	Reit.Diener Str. 16/17	1554-1558
14	St.Johannis, Süd-Nebenchöre	1382	50	Am Ochsenmarkt 1	1561/62(d)
15	Rathaus, Richthaus	1390	51	Gr.Bäckerstr.26, Keller	1400
16	St.Nicolai, Chor	1410	52	Rathaus, Kämmereiflügel	1478-1481
	Schröderstr.16, Keller	1410	53/54	Probstei Lüne	1494-1506
17	Bardowick, Dom, Langhaus	1427/28(d)	55	A.d.Meere 36	1525/35(?)
18	St.Michaelis, Turm	1430-1434	56	Am Sande 1	1548
19/20	Kloster Lüne, Barbara-Kap.	1374-1390	57	Rote Straße 6	1561
21	St.Nicolai, Chor	1407	57a	Sülztorstr.2	1575(d)
	Kloster Lüne, Kreuzgang	1410	58	Gr.Bäckerstr.13	1521/31(?)
22	St.Michaelis, Langhaus	1418	59/60	St.Michaelis, Chor, Langhaus	1379-1418
23	Glockenhaus	1482		Wismar, St.Nicolai, Chor	1381-1403
24	Rathaus, Körkammer	1491	61	St.Johannis, Langhaus	1372
25/26	Rathaus, Fürstensaal	1449-1464	62/63	St.Michaelis, Chor, Langhaus	1379-1418
27	Visculenhof, Bau am Wasser	1475		Wismar, St.Nicolai, Chor	1381-1403
28	Kalandhaus	1481	64	Bardowick, Dom, Chor	1405(d)
29	Rathaus, Kämmereiflügel	1478-1481	65/66	St.Michaelis, Langhaus	1410-1418
30	Rathaus, Körkammer	1491	67	Gr.Bäckerstr.26, Keller	1517
31	Rathaus, Kl.Hof	1521		Rathaus, A.Archiv, Kl.Hof	1518, 1521
32	Rathaus, Neues Rathaus	1567	68	A.d.Meere 36, Giebel	1525/1535(?)
	Am Berge 37, Flügelbau	1568		Schröderstr.16, Südflügel	1529/1559(?)

Vorgängern geschah dies mit Hilfe einer Hartholz- oder Metallmatrize. Dieselbe wurde von einem Arbeiter wenige Millimeter tief in der Regel in die kürzere der Läuferseiten des noch weichen Ziegelrohlings, und zwar ganz überwiegend mit einer Neigung von ca. 45° zur Lagerfläche eingedrückt. Bei Gewölberippen und Gesimssteinen plazierte man die Marken aber auch in den Bereich der Profile. Ist dies insofern auffällig, als die Marken so auch im vermauerten Zustand häufig sichtbar blieben, so führten die kleinen Stempel doch zu keiner optischen Beeinträchtigung, zu-

mal sie im Innenraum häufig unter einer Schlämmung verschwanden. Meist sind die Ziegel nur mit einer Marke versehen worden, doch begegnen auch vorwiegend im Dreieck angeordnete Mehrfachstempelungen nicht selten. In den Altmark-Städten Stendal und Jerichow steigt die Anzahl der Marken an einzelnen Bauten sogar auf bis zu zwölf in einzelne Steine eingedrückte Stempel.

Die Stempel lassen sich nach ihrer Erscheinungsform, und dies gilt sowohl für die Stempel in Lüneburg, Stendal, Tangermünde, Jerichow und Wismar, in vier übergeordnete Gruppen einteilen,



wobei eine Zuordnung nicht immer zweifelsfrei möglich ist. Relativ einfache geometrische Figuren (Abb. 3, E1-E6) und eindeutige Hausmarken (A1-A10, B1-B9, C1-C9) bilden die beiden größten Abteilungen, ikonische, bisweilen auch einfache symbolische Zeichen (D6-D9) eine weitere, Jahreszahlen und Monogramme (D1-D5) eine letzte Gruppe (Vgl. auch die formalen und chronologischen Gruppierungen bei Krüger 1933, 56-59, Neumann 1959, 30-42 und Noah/Noah 1992).

An den drei bestehenden Lüneburger Hauptkirchen, dem Refektorium des ehemaligen Franziskaner-Klosters

St.Marien und weiteren 52 Profanbauten konnten bisher etwa 50 unterschiedliche Grundformen mit bisweilen mehr als 20 nachgewiesenen Matrizenvarianten festgestellt werden (Abb.1).

Dabei werden hier als Varianten nicht Abweichungen des Stempelbildes verstanden, die auf undeutliche, verzogene oder auch nur Teilabdrücke identischer Matrizen zurückzuführen sind, sondern nur solche, die sich durch Unterschiede in Größe, Format, Umriß, Seitenverkehren, Anordnung der grafischen Elemente (Abb.3, A1-A4, A5-A7, A8-A10, C1-C5, D6/D7) Ausbrüche/Abnutzung/Beschneidung, und bei Haus-

marken auch durch Beistriche ergeben (Abb.3, A1-A4, C2/C3, C8).

Erst wenn man einerseits erkennt, daß auf den ersten Blick durchaus verschieden erscheinende Marken ein und dieselbe Stammform besitzen (wie etwa A1-A4 und A8-A10), andererseits aber auch die genannten Unterschiede im Detail wahrnimmt, kann dieses differenzierte Bild für die oben angedeuteten Fragen nutzbar gemacht werden. Die Ergebnisse Krügers sind insofern mit einer gewissen Zurückhaltung zu bewerten, da er in seinen Abbildungen nicht nur wichtige Unterscheidungsmerkmale übergeht, sondern die Marken bisweilen auch seitenverkehrt wiedergibt [vgl z.B. Krüger 1933, Abb.1:h (dagegen hier Abb.3: A4) oder Abb.4:i (dagegen hier Abb.3: A1)].

Ferner sind inzwischen eine ganze Reihe von Gebäuden erfaßt worden, deren Stempelvorkommen Krüger nicht bekannt waren (Abb.1 mit dazugehöriger Tabelle).

Da an Bürgerhäusern bisher ganz überwiegend nur die an der Außenhaut wahrnehmbaren Stempel verzeichnet werden konnten, wird sich mit einiger Sicherheit die Anzahl der Fundstellen und möglicherweise auch die der Ziegelmarken-Typen in der Zukunft noch erhöhen. Deshalb sei an dieser Stelle die Bitte geäußert, Fundorte von Ziegelmarken, die in der beigegebenen Tabelle noch nicht aufgeführt sind, dem Verfasser, der Stadtarchäologie oder dem ALA bekanntzumachen, damit diese Funde dokumentiert werden können. Gerade die Instandsetzung von Altbauten bietet die oft über Jahrzehnte hinweg einmalige Möglichkeit, die dann von Gerüsten aus zugänglichen oder unter entferntem Putz sichtbar werden den Marken ohne Zeit- und Kostenauf-

wand für den Besitzer, v.a. aber ohne Beeinträchtigung des Baufortgangs aufzunehmen. Im Gegenteil ergeben sich durch die Beachtung der Ziegelmarken aufschlußreiche Informationen zur Baugeschichte eines Hauses.

Um Schlußfolgerungen aus dem Fund von Ziegelstempeln ziehen zu können, müssen identische Marken in größerer Anzahl im ursprünglichen Mauerwerk des Bauwerkes zu finden sein. Eine Sekundärverwendung gestempelter Ziegel, wie etwa an der Außenwand des Hauses *Auf dem Meere 31*, läßt sich daneben am Mauerwerksverband sowie dem verwendeten Mörtel erkennen.

Bewährt hat sich der Abdruck der Marken mit der einfach zu beschaffenden Plastilin-Masse *FIMO*, die in zahlreichen Farbtönen angeboten wird und durch Brand im Haushaltsbackofen eine maß- und formgetreue Konservierung erlaubt.

Betrachtet man die bis heute in Lüneburg bekannt gewordenen Stempel, so ist zu beobachten, daß sich etwa seit 1480 die zuvor relativ große Anzahl unterschiedlicher Marken auf nurmehr vier reduziert, von denen sich zwei, nämlich die *Stadtmarke* in Form eines gotischen A und verschiedene *Datumstempel* eindeutig als Marken des Altenbrücker Ziegelhofes identifizieren lassen, da sie zum Teil gemeinsam auf ein und demselben Stein erscheinen. Die *Kreuz-* und *Speichen-Marken* wären dann als Fabrikmarken zweier weiterer Ziegeleien anzusprechen (Abb.2). Zumindest bei einer der Marken dürfte es sich um die des Abts-Ziegelhofes gehandelt haben.

Als Stempel des stadt eigenen Ziegelhofes wurde die Rats- oder Stadtmarke spätestens seit 1476 geführt, wenngleich sie in der Funktion als städtische

Besitzmarke im Sinne einer Hausmarke möglicherweise bereits im 14. Jahrhundert verwendet wurde (Vgl. die unzutreffende Argumentation bei Krüger 1933, 9).

Hausmarken, die sich an verschiedenen Lüneburger Gebäuden, Gebrauchsgeräten u.ä. erhalten haben, konnten auch auf weiteren Lüneburger, Wismarer und altmärkischen Ziegelstempeln festgestellt werden. Da eine Untersuchung dieser Zeichen-gruppe für den Raum Lüneburg bisher nicht vorliegt, soll hier zunächst nur exemplarisch auf die eindeutige formale Übereinstimmung des Stempels C8 (Abb.3) mit einer Hausmarke, die im 16 und 17. Jahrhundert vornehmlich von der Sülzmeister-Familie Döring verwendet wurde und 1785 in einer Variante das Siedehaus Elverding bezeichnete, hingewiesen werden.

Wenn man nun davon ausgehen kann, daß die in Lüneburg zwischen 1476 und 1575 nachweisbaren, wie auch alle andernorts in der Folgezeit noch eingesetzten Stempel im Sinne von Ziegeleimarken verwendet wurden, so bleibt vorrangig dennoch die Frage zu klären, wie die Funktion der älteren Lüneburger Marken einzuordnen ist, denn als Fabrikzeichen wurden die Lüneburger Stempel in ihrer Gesamtheit bisher nur von Homeyer (1870, 162) und Michler (1967,76) gedeutet, und auch Terlau (1984,54) formulierte in dieser Beziehung die Klärung der konkreten Stempel-Funktion allein als Forschungsaufgabe.

Unzweifelhaft hat die Funktion der Stempel eine gewisse Bedeutung für den Produktionsprozeß oder den Vertrieb gehabt, da man sich sonst den Arbeitsgang des Stempeln mit Sicherheit erspart hätte und dekormäßige Stempel-

setzungen eine zu vernachlässigende Ausnahme bilden.

Da eindeutige zeitgenössische Schriftquellen nicht vorliegen, sollen hier kurz die bisher angebotenen, durchaus unterschiedlichen Funktions-hypothesen vorgestellt werden.

Die frühen Ableitungen aus dem Bauhüttenwesen (Büsching 1825,3f; Minutoli 1836,14) wurden später nicht mehr wiederholt, zu deutlich traten die Unterschiede in Organisationsform und Produktionsablauf von Bauhütte und Ziegelei sowie im Qualifikationsgrad der Handwerker zutage. Auch die Verwendung im Sinne von Versetzmarken (Minutoli 1836,14) sowie das Kennzeichnen von Ziegelpartien für bestimmte Empfänger läßt sich deshalb ausscheiden, weil den Stempeln die Systematik von Versetzzeichen völlig abgeht und zudem kaum ein Bau auftritt, an dem nicht an einem Bauteil unterschiedliche Marken auftauchen, die wiederum auch an anderen Bauwerken begegnen.

Für Adler (1862,60,Anm.1), Krüger (1933,7f,58) und Neumann (1959,41f) blieben die Stempel dennoch personen-gebundene Zeichen. Während Krüger aber in den Marken ein Mittel der Qualitätskontrolle durch den Ziegelmester resp. eine Möglichkeit sah, den Bestimmungsort der Steine erkennbar zu machen, dachte Neumann an eine Bedeutung für die Abrechnung mit dem Bauherren. Die ostfriesischen Ziegelbrenner-Marken des Mittelalters dagegen sah Noah (1986,42; 1992,73) überwiegend als Güte- und Zählzeichen und wandte sich damit gegen die von Mainz (1966,28) aufgestellte Vermutung, daß es sich hierbei lediglich um naive Signaturen der am Bau beteiligten Arbeiter handelte.

In der bisher nachgewiesenen Kernzeit der Lüneburger Stempel-Verwendung von 1361-1575 gibt es nur ganz wenige Hinweise auf den potentiellen Einsatz von Stempeln als Zählmarke und ebenso wird ein Ziegelmeister keinesfalls die Güte der Steine *vor* dem Brand mit dem Eindrücken seiner persönlichen Marke bestätigt haben. Auf diesen Denkfehler Krügers (1933,8) machte Seeger bereits 1934 aufmerksam.

Für die Klassifizierung auch der älteren Lüneburger Ziegelstempel als Ziegeleimarken spricht zuvörderst der aufgrund der bisherigen Datierungen sehr lange Verbreitungszeitraum einiger Marken. Derselbe beträgt bei den in der Abb.3 von A1-A4 und A8-A10 repräsentierten Markentypen jeweils immerhin rund 50 Jahre, bei dem Typ A5-A7 sogar annähernd 100 Jahre und geht möglicherweise sogar noch darüber hinaus, so daß eine einzelne Person als Verwender der Marke ausscheidet.

Hiermit kollidiert einerseits das nurmehr punktuelle Auftauchen zahlreicher Marken, das man noch mit dem Verschwinden einer beträchtlichen Menge an Bausubstanz erklären könnte, andererseits stellt sich die Frage, ob wirklich jede Marke eine Ziegelei repräsentierte, von denen es dann, betrachtet man die maximal drei Lüneburger Ziegelhöfe nach 1480, zuvor unverhältnismäßig viele im Umfeld der Stadt gegeben haben müßte. Da aber während des 14. und 15. Jahrhunderts zahlreiche Großprojekte realisiert und eine unbekannte Anzahl von Bürgerhäusern errichtet wurde, müssen während dieser Zeitspanne über den Altenbrücker und Abtsziegelhof hinaus noch weitere Ziegeleien in der Umgebung Lüneburgs vorhanden gewesen sein.

Auch die Verwendung der Ziegelstempel zur Leistungskontrolle der einzelnen Streicher macht keinen Sinn, da mit den normalen Mauersteinen der größte Teil der Steine überhaupt nicht gestempelt wurde und man in anderen Städten, so wie auch in Lüneburg vor 1361 und nach 1575, die Akkordabrechnung ohne Stempel durchführen konnte. Und für die Abrechnung mit dem Ziegelmeister waren Stempel ohnehin entbehrlich, da sein leistungsbezogener Lohnanteil von der Anzahl der gebrannten Öfen abhing.

Denkbar wären letztlich folgende Erklärungs-Varianten für die vor 1480 auftretenden Lüneburger Stempel. Die längerfristig nachweisbaren Marken stellen Ziegeleimarken vor, so könnten die Marken des Typs A5-A7 möglicherweise dem Altenbrücker Ziegelhof zugewiesen werden. Die nur punktuell auftretenden Marken dagegen sind nur temporär produzierenden Privatziegeleien oder den Betreibern vorübergehend verpachteter Betriebe, also möglicherweise auch Ziegelmeistern, soweit sie in Ihrer Person auch Betriebseigner waren, zuzuordnen. Bisher konnte allerdings allein den vermutlich Ende des 15. Jahrhunderts im Raum Stendal/ Tangermünde/Jerichow tätigen Ziegelmeistern Bartelt und Thomas Dobbelin der Gebrauch konkreter Marken nachgewiesen werden.

Möglicherweise handelt es sich bei einigen der Lüneburger Marken aber auch um die Hausmarken der verantwortlichen Ziegelherren. Die Struktur der Lüneburger Ratsverwaltung, mit ihrem periodischen Ämterwechsel sowie die Tradierung der Hausmarken über mehrere Generationen hinweg schließen diese Möglichkeit jedenfalls nicht aus.

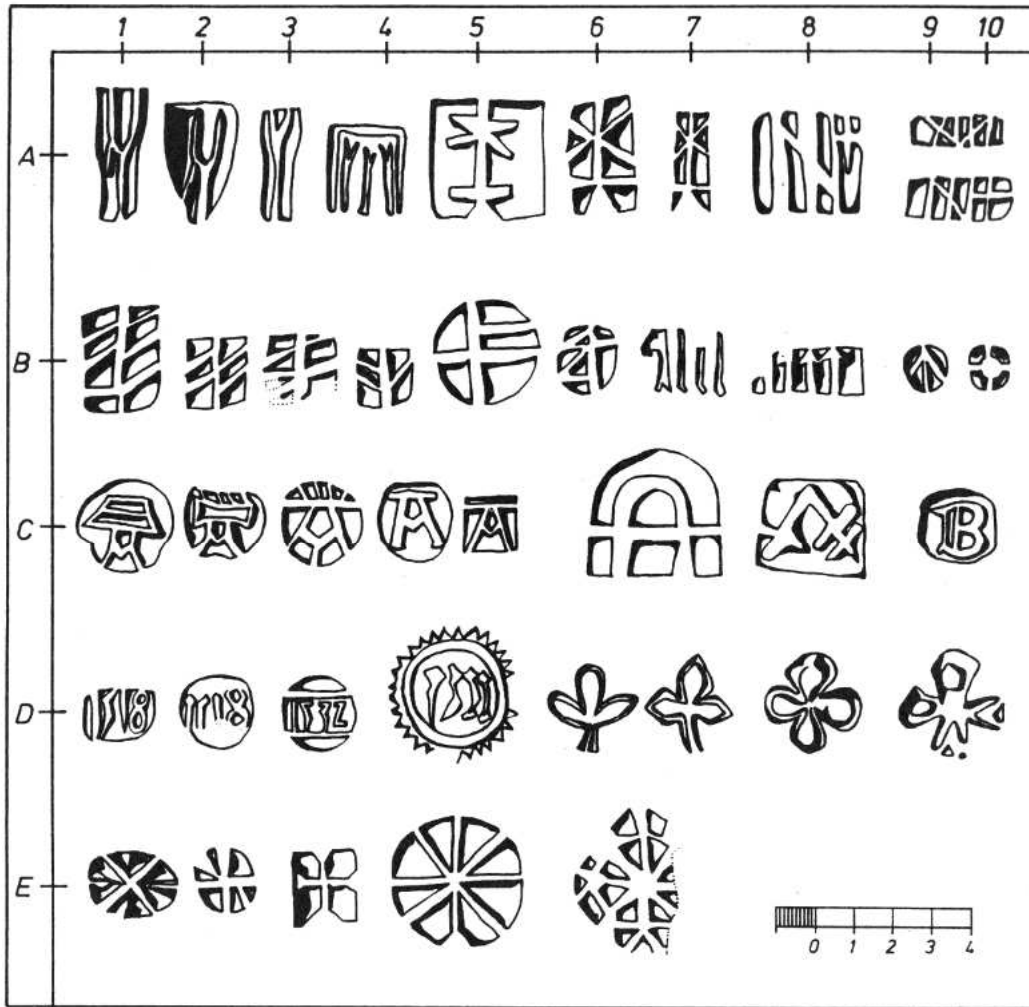


Abb.3 Lüneburger Ziegelmarken

Nr.	Fundort	Datierung	Nr.	Fundort	Datierung
A 1	St.Johannis, SW-Kapelle	1365	C 1	Museum Lüneb., Kat.Nr.218	-
A 2	St.Michaelis, Klostergrabung	1376	C 2	Museum Lüneb., Kat.Nr.230	-
A 3	Untere Ohlingerstr.34	-	C 3	Rathaus, Neues Rathaus	1567
A 4	St.Michaelis, Kapitelsaal	1376	C 4	Rathaus, Neues Rathaus	1567
A 5	Museum Lüneb., Kat.Nr.201a	-	C 5	Rathaus, Kämmereiflügel	1478-1481
A 6	Museum Lüneb., Kat.Nr.268a	-	C 6	Koltmannstr.7	-
A 7	St.Johannis, Nordchor	1372-1379	C 8	Koltmannstr.7	-
A 8	Grapengießerstr.46, Keller	-	C 9	Koltmannstr.2	-
A 9	St.Nicolai; Springintgut-turm; Schröderstr.16,Keller	1410	D 1	Rathaus, Altes Archiv	1518
A10	Museum Lüneb., Kat.Nr.267	-	D 2	Rathaus, Altes Archiv	1518
B 1	St.Johannis, Nordseitensch.	1365-1372	D 3	Museum Lüneb., Kat.Nr.218	1532
B 2	Museum Lüneb., Kat.Nr.201	-	D 5	Rathaus, Kl.Hof, Tür	1521
B 3	St.Michaelis, Klostergrabung	-	D 6	St.Michaelis, Chor, Langhaus	1379-1418
B 4	Museum Lüneb., Kat.Nr.XXVII-	-	D 7	St.Michaelis, Chor, Langhaus	1379-1418
B 5	Museum Lüneb., Kat.Nr.102:59-	-	D 8	Untere Schrankenstr.18	-
B 6	Museum Lüneb., Kat.Nr.225	-	D 9	St.Michaelis, Klostergrabung	1376
B 7	Wandfärberstr.8	-	E 1	Museum Lüneb., Kat.Nr.-	-
B 8	Museum Lüneb., Kat.Nr.206	-	E 2	Lünerstr.4	-
B 9	Museum Lüneb., Kat.Nr.215	1481	E 3	Museum Lüneb., Kat.Nr.233	-
B10	Museum Lüneb., Kat.Nr.236	-	E 5	Auf dem Kauf 6	-
			E 6	Auf d.Altstadt 48 (Grabung)	-

Überzeugende Gründe für die Einführung der Ziegelmarken in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Lüneburg, ihr zuvoriges Fehlen, das alleinige Stempeln der Formsteine sowie ihr Verschwinden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind bisher nicht vorgetragen worden (vgl. Krüger 1933, 7-9 und Terlau 1984, 53f). Auch bleibt unklar, ob obrigkeitliche Verordnungen die Stempelung vorschrieben oder sie sich allein aus der, in einer wachsenden Konkurrenzsituation begründeten Differenzierungsnotwendigkeit heraus ergab.

Ob der zunehmende landesherrliche Einfluß auf die Stadt Lüneburg ab 1562 oder etwa die 1562-72 erneuerte Pachtung des Abts-Ziegelhofes durch den Rat, wodurch die ohnehin begrenzte Anzahl der zu dieser Zeit noch nachweisbaren Produzenten soweit reduziert wurde, daß sich eine weitere Markierung erledigte, letztendlich zum Verzicht auf jedwede weitere Stempelmarkierung führte, ließ sich bisher nicht entscheiden.

Die beschriebene Form der Ziegelmarkierung läßt sich im mittelalterlichen Norddeutschland regelmäßig nur in zwei Schwerpunktbereichen, und zwar zwischen 1361 und 1575 im Raum Lüneburg und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Altmark lokalisieren. Sie tritt in Lüneburg, Lüne, Bardowick, Barskamp, Winsen, Uelzen, Veersen, Isenhagen, Plate, Stendal, Tangermünde, Jerichow und Werben auf. Hinzu kommen vereinzelt Funde mittelalterlicher Stempel in Lübeck, Wismar, Schleswig, Hamburg, Brandenburg, Bad Wilsnack, Kabelitz, Braunschweig und Köln.

Der Gebrauch der Ziegelmarken im spätmittelalterlichen Norddeutschland scheint, so wie bereits von Krüger

(1933, 60) festgestellt, von Lüneburg ausgegangen zu sein, worauf die eindeutig zeitlich spätere Stellung der in formaler und funktionaler Hinsicht an Lüneburger Vorbilder angelehnten Stempel in der Altmark spricht.

Dabei beschränken sich die formalen Übereinstimmungen keineswegs auf wenige Stempel oder unverbindliche stilistische Ähnlichkeiten, wie Neumann (1959, 40) zu erkennen glaubte. Bei der Ausbreitung der Marken mag die Lüneburger Pfandschloßpolitik eine gewisse Rolle gespielt haben, wichtiger aber dürften Handelsbeziehungen gewesen sein, die sich des Wasserweges der Elbe bedienten.

Die unlängst festgestellte Verwendung großer Mengen von Formsteinen, die eindeutig Lüneburger Marken aufweisen, bis hinauf zu den Arkadenbögen des gesamten Chorbereiches der St. Nicolaikirche in Wismar scheint mir in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse (vgl. Rümelin 1994). Aufmerksam gemacht sei hier auch auf die bisher einzigen in Hamburg nachgewiesenen Ziegelmarken an Tausteinen des Südportals von St. Katherinen: sie tragen die Lüneburger Ratsmarke.

Die Bedeutung der Ziegelmarken für die Bauforschung liegt, zusammenfassend betrachtet, zunächst in der Möglichkeit, Informationen über die Tätigkeit unterschiedlicher Ziegeleien, deren Kapazitäten, Produktpaletten und Absatzgebiete, möglicherweise auch über Wanderbewegungen von Arbeitskräften zu erhalten. Wichtiger ist jedoch ihre Funktion als Hilfsmittel bei der Bestimmung von Bauabläufen sowie struktureller Abhängigkeiten verschiedener Bauwerke voneinander.

Eine absolute Datierung aufgrund festgestellter Ziegelmarken, wie sie Krüger

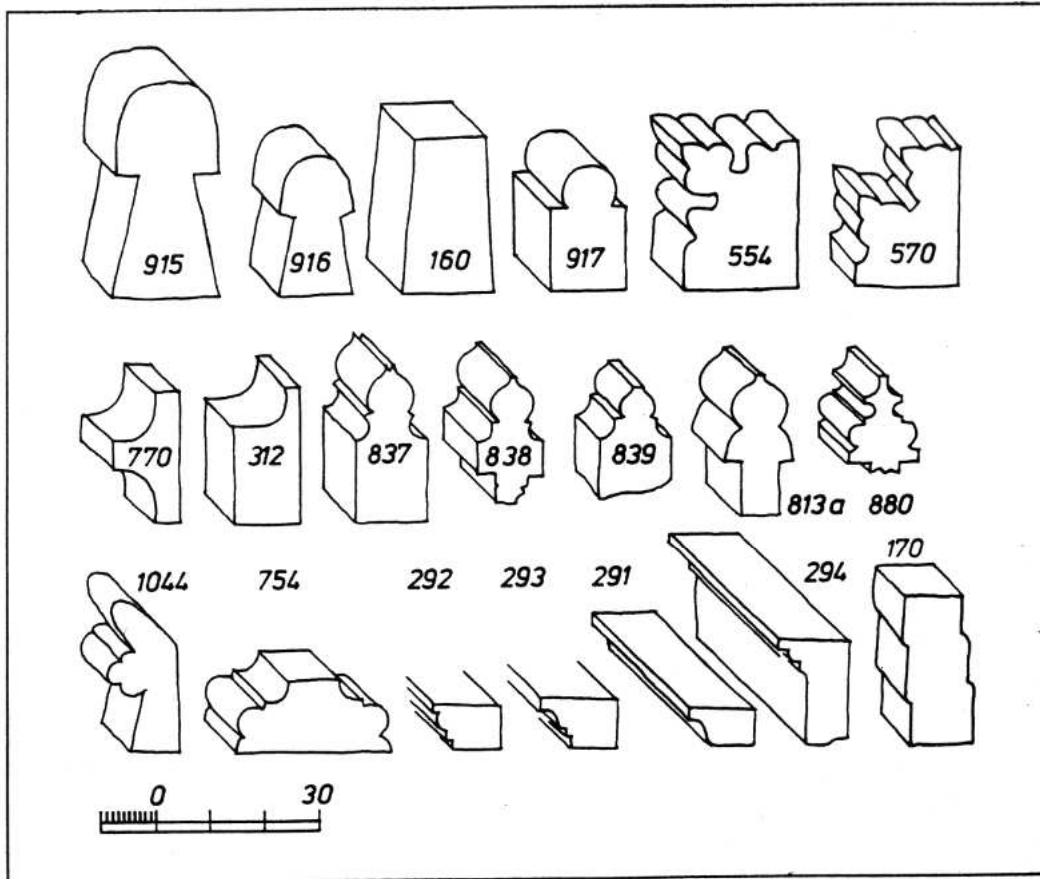


Abb.4 Formsteine aus der Sammlung des Museums f.d.Fürstentum Lüneburg. Die Numerierung folgt der Systematik in Rümelin [1995-I]

(1933, 5, 55-61 und Abb.11) vorschwebte, ist aufgrund der dargelegten Merkmale der Stempelverwendung nicht möglich.

Eine Übertragung von Baudaten von einem Bauwerk auf andere, an denen vergleichbare Ziegelmarken auftreten, erscheint nur dann vertretbar, soweit sich tatsächlich identische Matrizen erkennen lassen (Abb.3, A9), da dieselben nur über kurze Zeiträume Verwendung fanden. Eine ganze Reihe abgeleiteter Datierungen Krügers werden deshalb und aufgrund unzutreffender, aber von diesem als Leitdaten verwendeter Bauzeiten (St.Nicolai) hinfällig.

Tatsächlich bieten die Marken eine

Ergänzung anderer Datierungsmöglichkeiten und geben häufig zumindest Hinweise auf die relative Chronologie des Baufortgangs (so auch: Michler 1967,76; Terlau 1984,53f und Wenzel 1993,15f.).

Abschließend sei es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß die Durchsicht der Ziegelsammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg im Sommer 1994 neben den von Krüger bereits 1908 und 1933 veröffentlichten, eine Reihe weiterer, bisher unberücksichtigter Ziegelprofile und -stempel ans Licht brachte.

Einige derselben sind in die Abb.3 und 4 aufgenommen worden.

Literatur (ausführliche Literaturangaben in Rümelin [1995-I])

Adler 1862 - Friedrich Adler, Backsteinbauwerke des Preußischen Staates, Bd.1, Berlin 1862

Büsching 1825-Johann Gustav Gottlieb Büsching in Verbindung mit August Stöpel, Merkwürdigkeiten altdeutscher Kunst in der Altmark, 1.Lfg., Breslau 1825

Homeyer 1870- C.G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870

Krüger 1908 Franz Krüger, Führer durch die Sammlungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg,
V.1, Skulpturen und Formsteine, Lüneburg 1908

Krüger 1933- ders., Ziegelstempel in Lüneburg, Festblätter des Museumsvereins f.d.Fürstentum Lüneburg Nr.5,
Lüneburg 1933

Meinz 1966- Manfred Meinz, Der mittelalterliche Sakralbau in Ostfriesland, Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 46, Aurich 1966

Michler 1967 - Jürgen Michler, Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St.Johannis, Phil.Diss.Göttingen 1967

Minutoli 1836- Alexander v.Minutoli, Denkmale mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken,
1.Thl., Denkmäler der Baukunst v.10.bis zur Mitte des 13.Jahrhunderts., 1.Lfg., Berlin 1836

Neumann 1959- Eberhard G.Neumann, Die Backsteintechnik Niedersachsens während des Mittelalters,LbgBl.10,1959

Noah 1986- Robert Noah, Der Backstein,

Herstellung und Verarbeitung in Ostfriesland im Mittelalter,

in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2/1986, 38-42

Noah 1992- Robert und Gudrun Noah, Die mittelalterlichen Ziegelmarken in Ostfriesland, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden (Emdener Jahrbuch), Bd.72, 1992, 69-79

Rümelin [1994]- Hansjörg Rümelin, Lüneburger Ziegelstempel am Chor von St.Nicolai in Wismar, vorgesehen zur Veröffentlichung in: Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte, Heft 4, Wismar 1994

Rümelin [1995-I]- ders., Der Altenbrücker Ziegelhof. Zur vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg, vorgesehen zur Veröffentlichung in: LbgBl. Heft 30, 1995

Rümelin [1995-II]- ders., Ziegelstempel an den spätgotischen Bauteilen der ehemaligen Stiftskirche St.Peter und Paul in Bardowick, vorgesehen zur Veröffentlichung in: Beiträge zur Geschichte Bardowicks, Bardowick (?) 1995

Sander [1993]- Antje Sander, Die städtische Baustoffversorgung im Spätmittelalter, Wirtschafts- und sozial- geschichtliche Untersuchungen zu Produktion und Vertrieb von Baumaterial in spätmittelalterlichen Städten Norddeutschlands, Reihe Städteforschung A/(?), Münster (1993)

Seeger 1934- Joachim Seeger, Ziegelstempel von altmärkischen Bauten, in: Montagsblatt, wissenschaftl. Beilage der Magdeburgischen Zeitung, Nr.49, 1934, 387f

Terlau 1984- Karoline Terlau, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16.Jahrhunderts. Phil.Diss.Münster 1984; Druckfassung, Lüneburg 1994

Wenzel 1993 - Eiko Wenzel, Der Keller des Hauses Schröderstraße 16 in Lüneburg, in: LbgBl.Heft 29, 1993,7-32

Mit Ankerbalken und Strebepfeilern gegen die Risse

Seit fast 600 Jahren Sicherungen des Turmes der St. Johanniskirche in Lüneburg

Wolfgang Lehne

Zunächst war es nur der Reiz, die Gestaltungsabsicht des mittelalterlichen Baumeisters zu ergründen. Was nun vom Gerüst aus an den Giebeln des Turmes der St. Johanniskirche nur noch aus nächster Nähe zu erkennen war, waren die spärlichen Reste von Glasuren auf abgewitterten Backsteinen. Seit Jahrhunderten haben Regen und Frost dem Mauerwerk zugesetzt, durch Abplatzungen und vielfache Ausbesserungen war der Zusammenhang der Glasurmuster verlorengegangen. Doch aus der steingenauren Erfassung des Überkommenen ließ sich die Systematik der Glasierungspolychromie erschließen. Die Farbigkeit der Spitzgiebel, geprägt vom Kontrast zwischen schwarz-grüner Glasur, rotem Backstein und weißen Blendflächen wurde als der gestalterische Höhepunkt des Turmes rekonstruierbar.

Die Chance zu dieser intensiven Bestandsuntersuchung bot sich mit der vollständigen Einrüstung des Turmes während der Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen zwischen 1985 und 1989. Aus der Erkenntnis, wie sehr in der Außen-

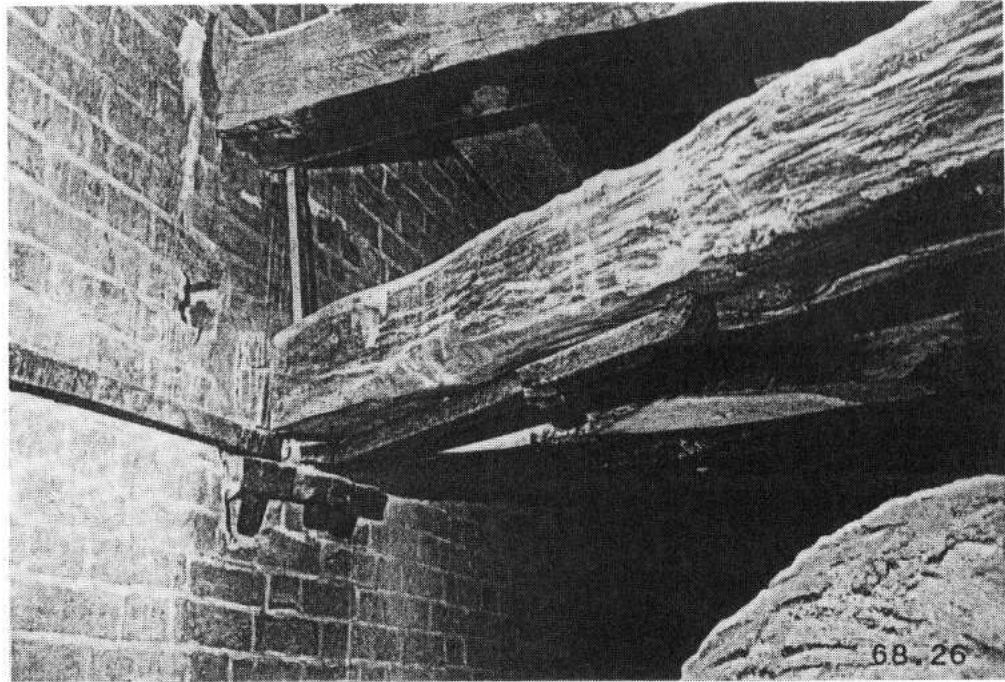
haut des Turmes die Leidensgeschichte seiner Reparaturen und Umgestaltungen ihre Spuren hinterlassen hatte, bekamen die Untersuchungen mit der Zeit aber einen neuen Schwerpunkt: Die Dokumentation der Ausbesserungen des Mauerwerks und der statischen Sicherungsmaßnahmen rückte in den Vordergrund, eine Chronologie des seit 600 Jahren währenden Bemühens um die Erhaltung dieses Bauwerks. Und wie sich der mächtige Turm in seiner Mischung aus den Platz dominierender Monumentalität und gestalterischer Eleganz präsentiert, mag selbst der Laie eine Ahnung davon bekommen, daß sich hier die Bauleute des 14. Jahrhunderts an den Grenzen des damals technisch Machbaren bewegten. Wenn dann, wie beim Backsteinmauerwerk mit Gipsmörtel, der 'Zahn der Zeit' an einer wesentlichen Komponente 'nagt', die Wasserlöslichkeit des Gipses zu Festigkeitsverlusten des Mauerwerksgefüges führt und damit die Standsicherheit des Gesamtgebäudes gefährdet, dann wird die Erhaltung dieses mittelalterlichen Monuments über die denkmalpflegerische Notwendigkeit hinaus

selbst zur bautechnischen Herausforderung. Über die Bauwerkschäden und ihre Ursachen ist während der Bauarbeiten wiederholt berichtet worden; hier sollen nun neue Untersuchungsergebnisse zur Entstehungsgeschichte des Bauwerks und zu den älteren Instandsetzungen des Turmes vorgestellt werden.

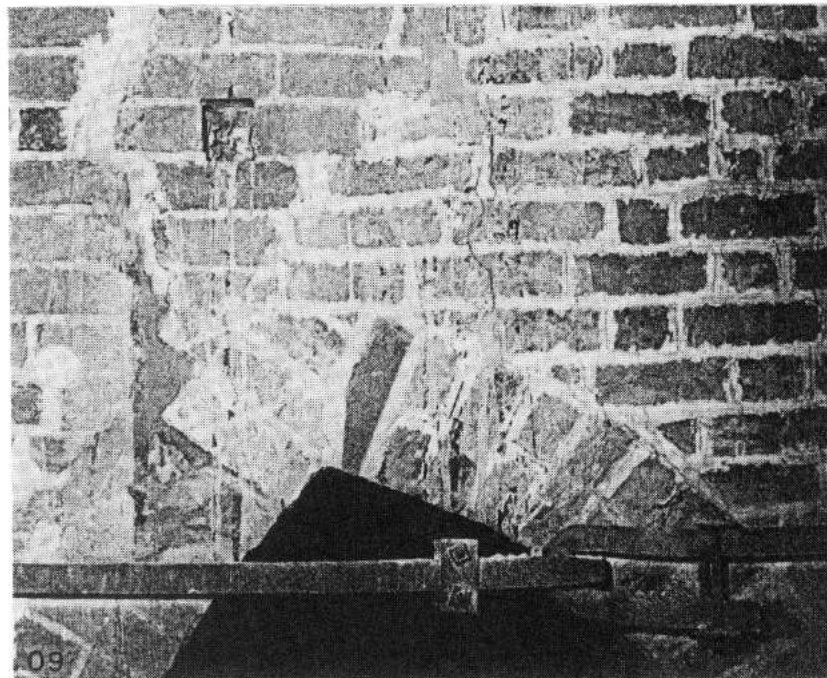
Mit der Deckung der spitzen Helmpyramide war Ende der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts der Bau des Turmes abgeschlossen. Seitdem sind am Mauerwerk und Helm immer wieder lokal begrenzte Reparaturen durchgeführt worden; insgesamt stammen heute nur noch 24 % des außen sichtbaren Mauerwerks aus der Entstehungszeit. Gravierende Schäden, die ihn in seiner gesamten Standfestigkeit bedrohten, haben aber darüberhinaus zu weitergehenden statischen Sicherungsmaßnahmen veranlaßt. Es finden sich am Turm zusätzliche Einbauten aus insgesamt sieben Sicherungsphasen, d.h. mehrjährigen Kampagnen, in denen man mit handwerklichen, später ingenieurmäßig-technischen Methoden den bedrohlichen Verformungen und Rissen entgegenzuwirken suchte.

Dazu diente mehrfach das Ausmauern von Fenstern sowie von Entlastungsbögen auf der Wandinnenseite, die man als statische Schwachstellen im Wandgefüge wertete. Um Verformungen zu

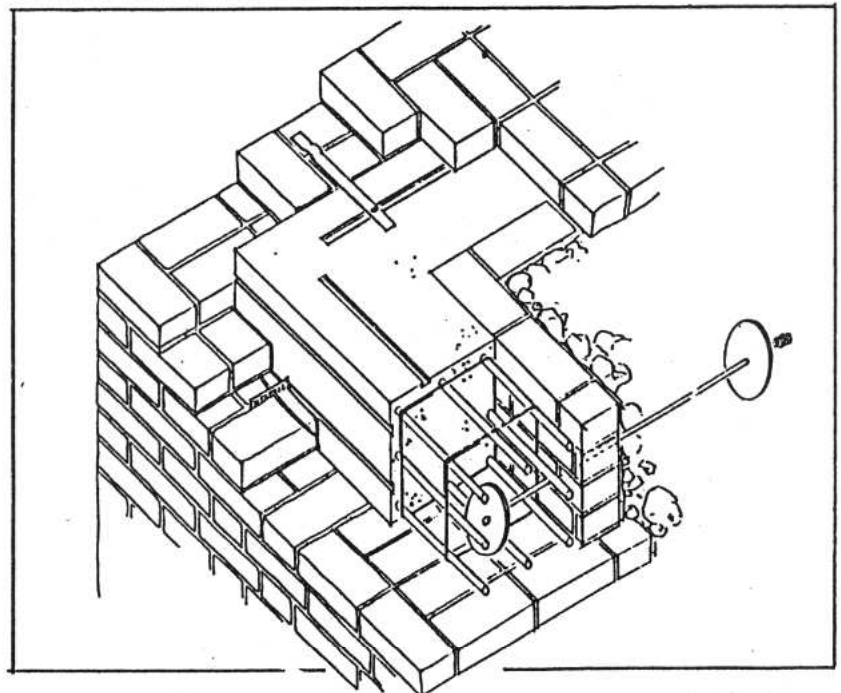
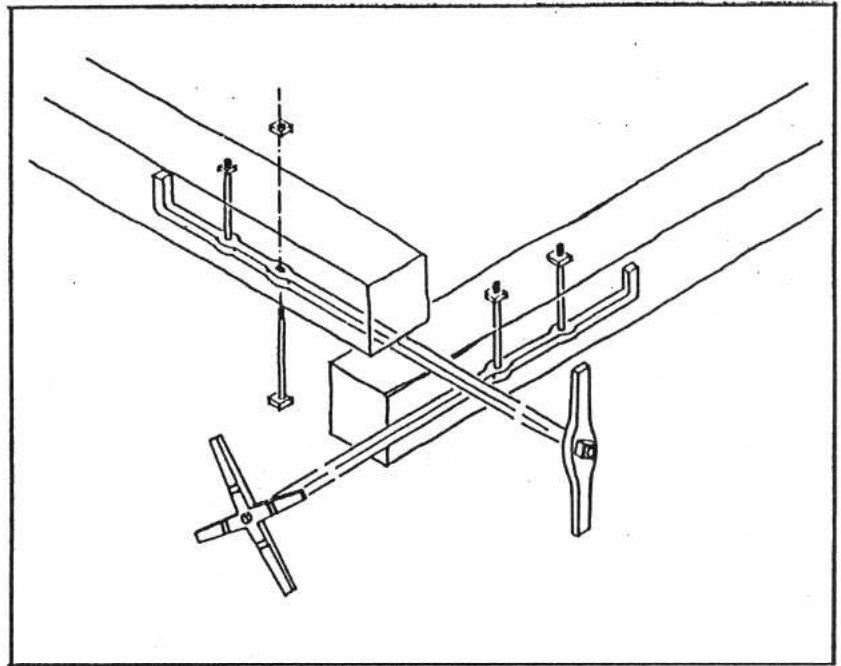
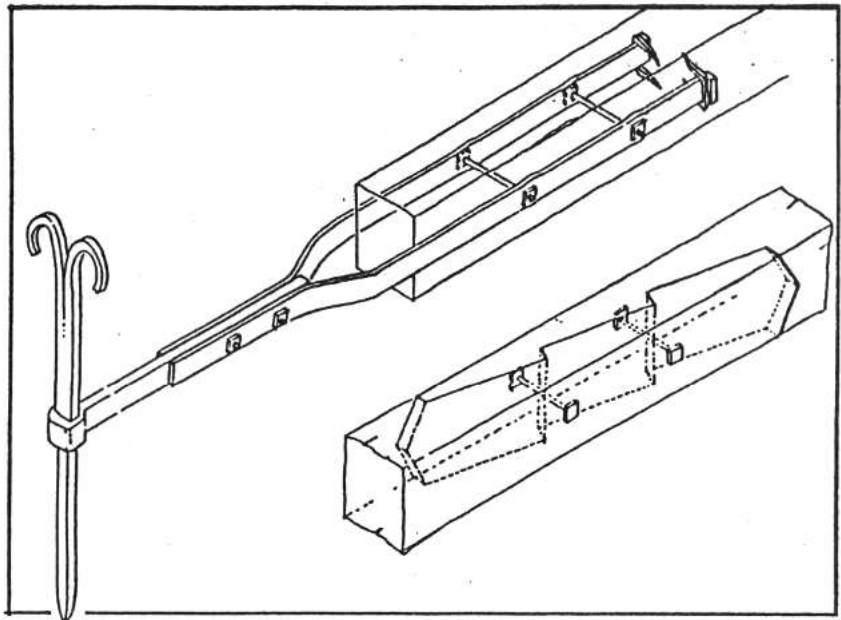
stoppen, fügte man zusätzlich hölzerne Ankerbalken mit schmiedeeisernen Köpfen ein oder verankerte die vorhandenen kräftigen Deckenbalken stärker mit dem Mauerwerk. Die ältesten und zugleich größten Anker, deren Köpfe direkt unterhalb des Gesimses aus Granitfindlingen zu sehen sind, stammen bereits aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert (Sicherungsphase 1). Die umfangreichsten Konstruktionen sind aus der „Generalinstandsetzung“ von 1833 - 1844 überkommen (Sicherungsphase 4); für sie zeichnete der Stadtbaumeister HEINRICH HOLSTE verantwortlich. Sparsamer sind die Einbauten um 1733 und um 1800 (Sicherungsphasen 2 und 3), als nur an den am stärksten gefährdeten Stellen Zuganker eingebaut wurden bzw. durch kurze Schalenanker die Aufspaltung des mehrschaligen Mauerwerks verhindert werden sollte. An der Schwelle zu ingenieurmäßigen Sicherungskonstruktionen stehen die eisernen Ankerzüge, die innen frei vor den Wänden des Schaftes angeordnet wurden (Sicherungsphase 5). Sie wurden 1909 vom Lüneburger Architekten und Bauhistoriker FRANZ KRÜGER veranlaßt. Nachdem man sechzig Jahre später schwere Holzschäden durch Befall des „Gescheckten Klopfkäfers“ (*xestobium rufovillosum*) entdeckt hatte, diskutierte man zeitweise sogar den Abbruch des Turmhel



Balken mit schmiedeeisernen Ankerköpfen, eingebaut während der Instandsetzung 1833 - 1844 über der südlichen Turmseitenkapelle



Ankerkreuz aus der Sicherungsphase 1908 - 1909 auf der Südseite des Turmes. Innen liegen die eisernen Ankerstangen direkt vor der Wand des Turmschafftes.



Sicherungskonstruktionen, die weitere Schäden am Turmschaft verhindern sollten:
 v.o: Ankerbalken von 1733 (Sicherungsphase 2), Ankerbalken von 1833-44
 (Phase 4), Stahlbeton-Ringbalken von 1985 - 1989 (Phase 7)

mes. Zur Erhaltung des historischen Zimmerwerkes wurden stattdessen Hölzer ausgetauscht, ein stützendes Stahlskelett und eine Betondecke eingezogen und der Helm erhielt eine neue Kupferdeckung (Sicherungsphase 6). Spannanker mit verdeckten Ankerköpfen aus dieser Phase, die die Tragfähigkeit des Mauerwerks verbessern sollten, liegen in Bohrkäneln im Mauerwerk; injizierte Nadelanker sollten ein weiteres Aufreißen des Schalenmauerwerks verhindern. Das 'Korsett' aus fünf ringförmigen Betonbalken, im Turmschaft zwischen 1985 und 1989 (Sicherungsphase 7) eingezogen, trägt ebenso verdeckt im Inneren der bis zu 3,50 m dicken Wände. Aufgrund der damit verbundenen Eingriffe und des notwendigen Austausches von geschädigtem Mauerwerk erhielten große Bereiche der Turmfassade eine neue Außenschicht.

Für die Erforschung der letzten beiden Sicherungsphasen fand sich ausreichendes Quellenmaterial bei Zeitzeugen bzw. in den Archiven, für die vorangehenden mußte das Bauwerk selbst die Fragen beantworten. Nach einer umfangreichen Bestandsaufnahme durch Zeichnen, Vermessen, Fotografieren und Beschreiben ließen sich die einzelnen Konstruktionen, von denen oft jeweils nur ein Teilstück zu sehen war, in Zusammenhang bringen und den verschiedenen Ankersystemen und Sicherungsphasen zu-

ordnen. In den analytischen Gesamtdarstellungen der Sicherungskonstruktionen und Mauerwerksausbesserungen werden umgekehrt die Schadensschwerpunkte deutlich. An manchen Stellen liegen Sicherungen mehrerer Generationen eng nebeneinander; im direkten Vergleich wird hier auch die technische Entwicklung in diesem Spezialbereich des Bauwesens nachvollziehbar.

Wichtige Erkenntnisse zur Datierung der Sicherungen lieferte die dendrochronologische Analyse von 20 Eichenbalken des Zimmerwerkes (DELAG, Göttingen 1992/93). Die ältesten Balken im Turm fanden sich in der Decke über der Glockenstube; als Fälldatum wurde 1405 ± 2 ermittelt. Damit wird offenkundig, daß bereits kurz nach dem verheerenden Brand am 25. März 1406 mit den ersten aussteifenden Einbauten im Turm begonnen wurde. In Ermangelung aussagefähiger archivalischer Quellen herrschte bislang unterschiedliche Auffassung hinsichtlich der Schäden am Mauerwerk bei diesem Brand. KRÜGER ging von der Zerstörung aller vier Spitzgiebel und des gesamten Schaftaufbaus aus, da er durch seine Ziegelmarken-Chronologie einen umfassenden Wiederaufbau belegt glaubt (u.a. KRÜGER 1933, S.32); VOLGER dagegen nimmt an, daß das Mauerwerk nicht zerstört wurde (VOLGER 1856). Aufgrund

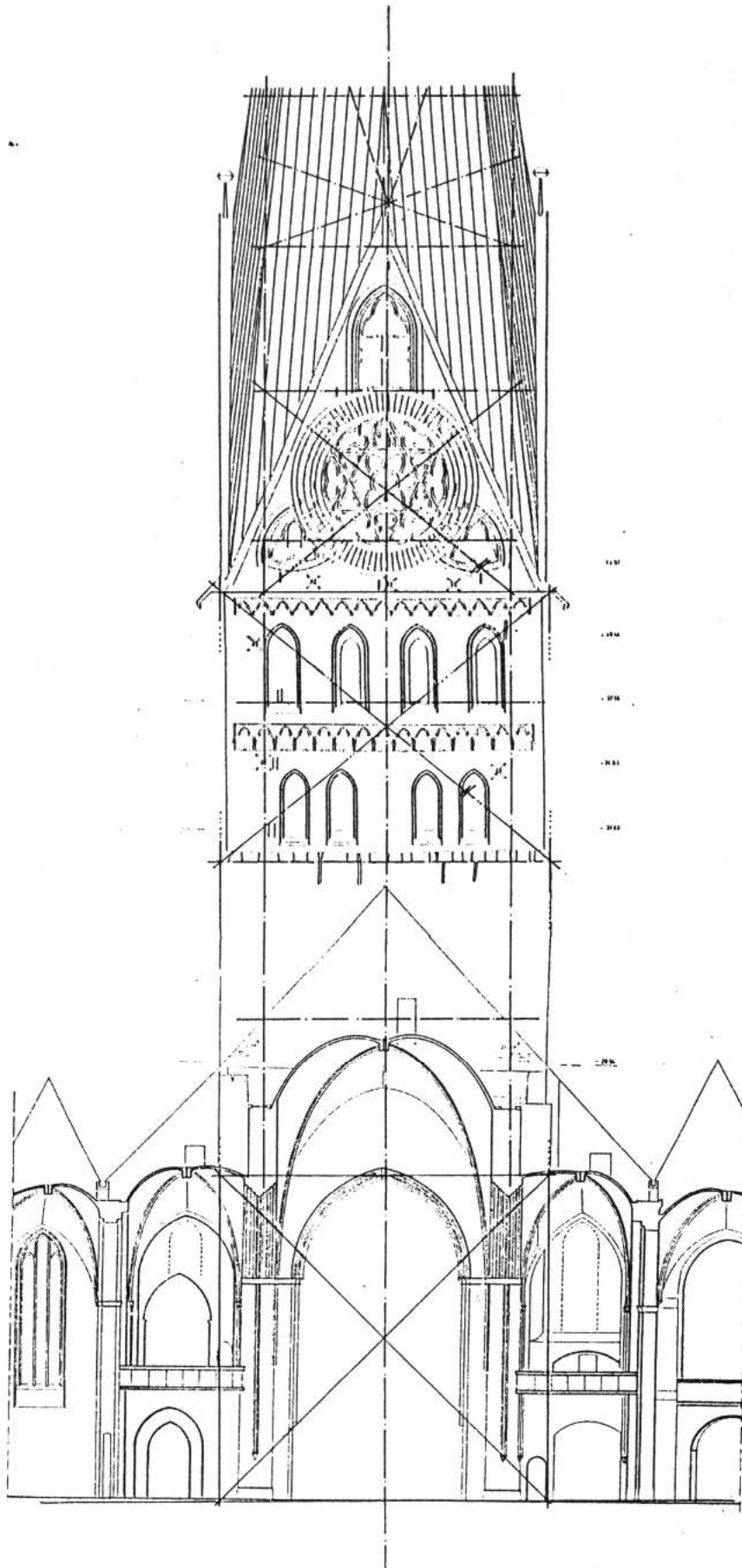
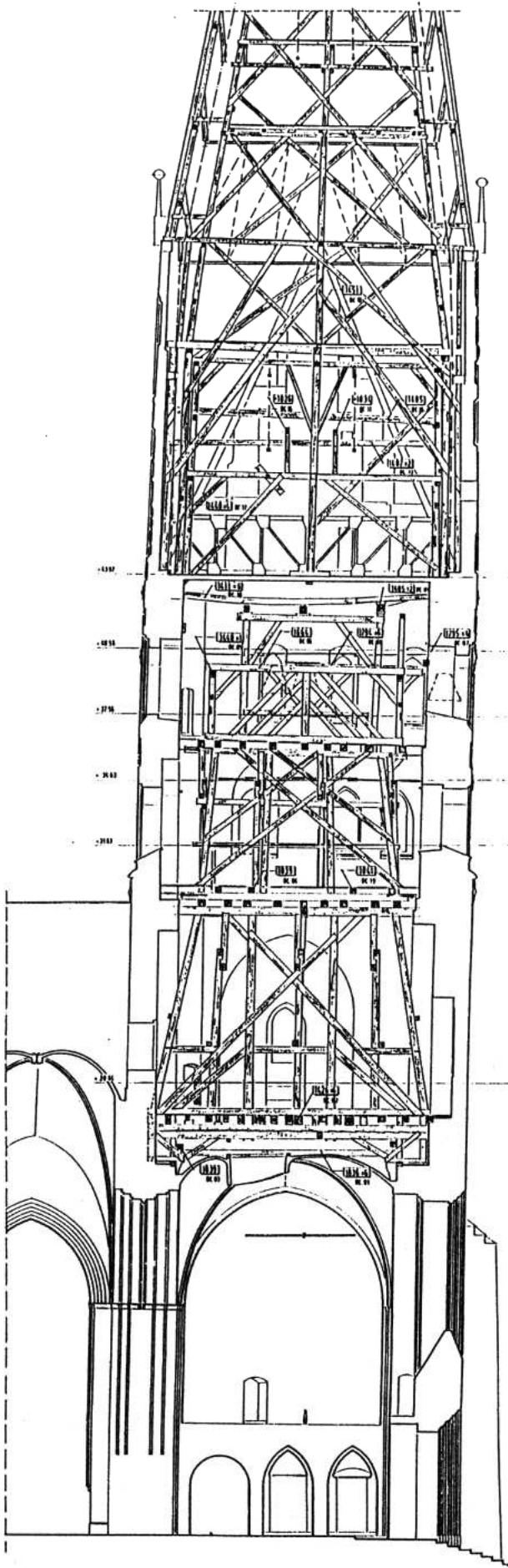
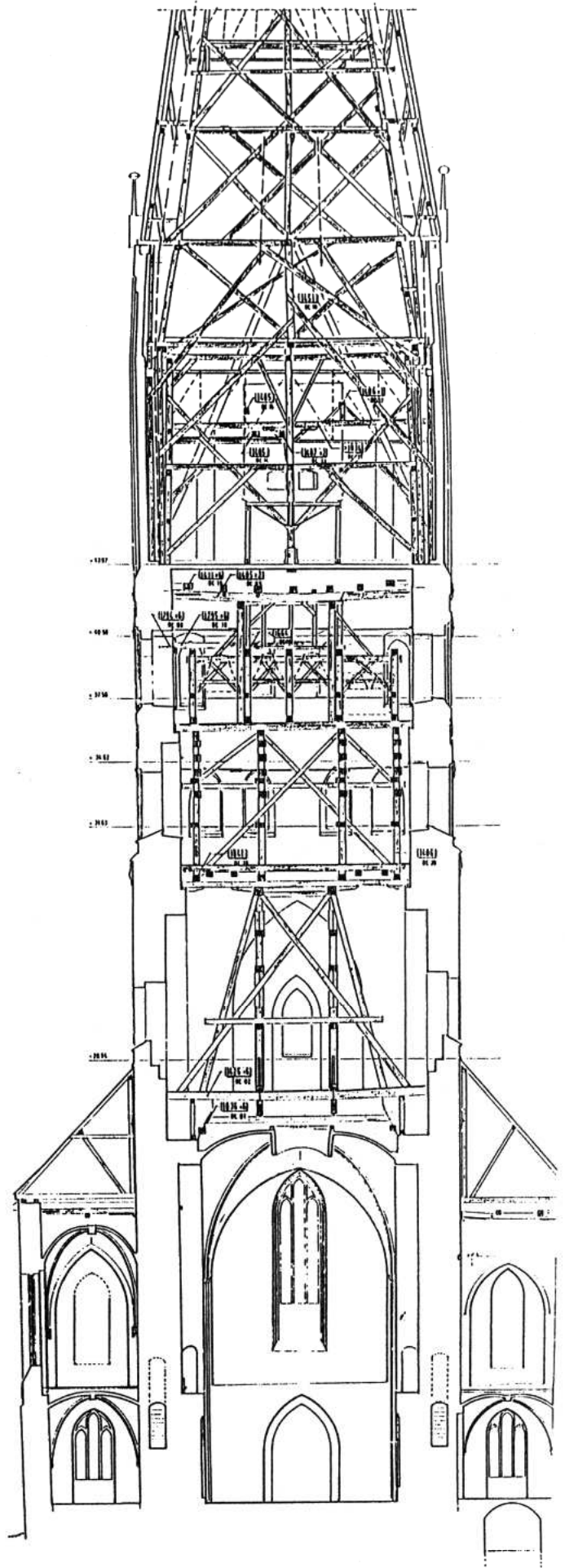


Bild 2.05 Ostansicht und Schnitt mit Projektion des Achsensystems des Kernbauplanes (mit Ergänzungen im Schaftaufbau und Giebel)



SCHNITT SÜD



SCHNITT WEST

der Bestandsuntersuchungen des Verf. kann der Schadensumfang gesicherter eingegrenzt werden: Demnach sind zwar der Helm, die Geschoßdecken und der Glockenstuhl den Flammen zum Opfer gefallen, dabei wurde sicher auch das gemauerte Gewölbe über der Turmhalle durchschlagen - das Mauerwerk des Schaftes und die vier Spitzgiebel blieben jedoch stehen. Die Datierung des Kaiserstieles auf 1451 legt nahe, daß man wohl bereits Ende der 1450er Jahre den Wiederaufbau mit einem neuen Turmhelm vollendet hatte. Das Zimmerwerk im Turmschaft und zumindest die aussteifenden Verbände und Decken im Inneren der achtseitigen Helmpyramide sind aus dieser Zeit erhalten geblieben. Die faszinierende mittelalterliche Konstruktion des Turmhelmes ist heute am detailgetreuen Modell FRIEDRICH HAVEMANNS nachzuvollziehen, das im Museum für das Fürstentum Lüneburg steht.

Die formale Gestaltung der erhaltenen originalen Giebel gehört zur Bildsprache des Mittelalters: Mit ihren schlanken Arkaden und spitzbogigen Blendfenstern bilden Nord- und Südgiebel die Fassade des giebelständigen Bürgerhauses ab und bezeichnen so weithin sichtbar das *Haus Gottes*. Das östliche Giebeldreieck wird als gemauertes Flachrelief aus schwarzgrün glasierten und roten Backsteinen zum Bildträger christlicher Sinnbilder und Zahlenmystik: Das

große Kreismotiv, dem Sonnenaufgang zugewandt, wird zum Symbol der strahlenden Sonne. Die schachbrettartig versetzten Felder der äußeren Ringe erzeugen den Eindruck einer rechtsdrehenden Bewegung - man assoziiert ein brennendes 'Sonnenrad', das das Brauchtum beim Fest der Sommersonnenwende kennt. Dies wird vorwiegend am Johannistag (24. Juni) gefeiert, womit der Bezug auf JOHANNES DEN TÄUFER, den Schutzheiligen der Kirche gegeben ist. Der Westgiebel war mit einem zentralen Kreismotiv ursprünglich dem östlichen ähnlich gestaltet; die verlässlichsten Hinweise darauf liefert die Darstellung auf dem Epitaph des FABIAN LUDICH (ALBRECHT V. SOEST, 1575), das im nördlichen Seitenschiff der St. Johanniskirche hängt. Die Westansicht der St. Johanniskirche auf den Altarbildern HANS BORNEMANNS, die auf 1445-48 datiert werden, muß dagegen als idealisierte Darstellung des sicher noch nicht vollständig wiederaufgebauten Turmes gelten. Wegen schwerer Schäden wurde der Giebel 1837 durch einen neogotischen Neubau mit dem Zifferblatt der Uhr als beherrschendem Motiv ersetzt. In dieser stark vom Original abweichenden Neuinterpretation eines so entscheidenden Baugliedes dokumentieren sich gleichwohl die zeitgenössische Begeisterung für die Gotik wie auch das Denkmalpfe-

geverständnis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die in Grün- und dunklen Brauntönen glasierten Backsteine des Originalbauwerks, die die oberen Geschosse des Turmschaftes und ganz besonders die Giebel schmückten, hat man bei allen Ausbesserungen nur durch normale rote Ziegel ersetzt. So ist die Polychromie des Ursprungsbaus stückweise verlorengegangen. Mit der Verwendung glasierter Backsteine, die in einer Lüneburger Ziegelei nach dem historischen Vorbild gefertigt wurden, ist in den Ausbesserungsbereichen der jüngsten Instandsetzung diese Farbgestaltung wiederhergestellt worden. Allerdings nur dort, wo aufgrund von Schäden eingegriffen werden mußte - nicht mit dem Ziel, am Bauwerk insgesamt den Urzustand zu rekonstruieren.

Die Vermutung, der Turmschaft oberhalb des Granitgesimses sei in einer jüngeren Epoche als der kompakte Unterbau entstanden, wird auch durch folgende Erkenntnisse widerlegt: Aus den kunsthistorischen Untersuchungen von JÜRGEN MICHLER aus den 1960er Jahren sind Abmessungen und Gliederung des ursprünglich begonnenen dreischiffigen Kirchenbaus bekannt. Projiziert man das Achsensystem der Gewölbeteilung dieses 'Kernbaus' auf einen Plan des Turmaufrisses, dann ergeben sich so viele Überdeckungen

an gestalterisch relevanten Stellen, daß man sicher von einem *gemeinsamen* Entwurfskonzept ausgehen kann. Unter Berücksichtigung mittelalterlicher Darstellungstechniken darf sogar vermutet werden, daß der Entwurf für Grund- und Aufriss auf *einem* Reißboden entstand.

Über die dendrochronologische Datierung einiger Balken im Dachstuhl des Kirchenschiffes gelangt auch hier mehr Gewißheit in die Baugeschichte der Gesamtanlage, aus deren Frühzeit leider verlässliche Urkunden fehlen. Die Fälldaten der Binderbalken über dem Chor (1273 \pm 6, 1288 \pm 6 und 1290 \pm 2) lassen die Errichtung des Chordaches auf die 1280er Jahre eingrenzen. Aus der Korrelation der stilgeschichtlichen, archivalischen und dendrochronologischen Datierungen kann der Baubeginn des Chores zum Ende der 1270er Jahre angenommen werden; unter dem Einfluß und unter Berücksichtigung der baugeschichtlichen Priorität des Domes in Verden wird dann der Weiterbau der dreischiffigen Langhaushalle zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Vom Turm errichtete man in diesem Bauabschnitt zunächst nur die Ostwand bis hinauf zum Granitgesims, sie diene als westlicher Abschluß des Schiffes und statisch als Widerlager für die Gewölbe. Dann wurden der noch heute erhaltene große Dachstuhl über dem Lang-

haus aufgeschlagen und die Gewölbe eingezogen. Dieser Bauwurde zwischen 1300 und 1312 vom Verdener Bischof FRIEDRICH VON HONSTEDT geweiht. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Kirchenschiff durch den Anbau einzelner Kapellen und durch diese zusammenfassende Umbauten auf das Volumen der heutigen fünfschiffigen Hallenkirche vergrößert.

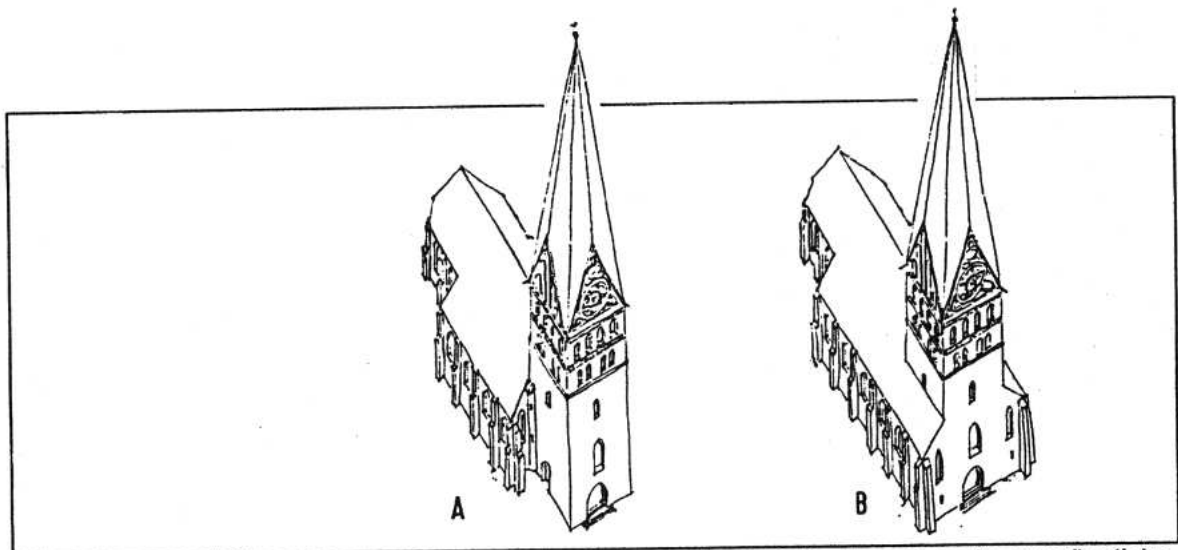
Parallel dazu wurde am Turm weitergebaut. Schon im folgenden Bauabschnitt kam es zu einer ersten Planänderung: dem ursprünglich freistehend geplanten Turm wurden südlich und nördlich zweigeschossige Kapellenanbauten angefügt, die außen die Seitenschiffe verlängerten und - bündig mit der Turmwestwand aufgeführt - dem Schaft den breitgelagerten Unterbau und dem Platz die östliche Wand verliehen. Im Inneren hat im Laufe wechselnder Raumgestaltungen eine ebenso einschneidende Veränderung stattgefunden: Öffnete sich die Turmhalle ursprünglich mit hohem Bogen zum Mittelschiff, war quasi dessen westliche Fortsetzung, so wurde diese enge Anbindung spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts durch den Einbau der großen Orgel, später der Fürstenloge und der Türanlage aufgegeben. Bei der jetzigen Neugestaltung der Turmhalle ist durch die Verbretterung der Orgelrückwand diesem nachträglichen Umbau gestalterisch Rechnung getragen worden. Nachdem

man bei den Bauarbeiten auch die zugesetzten Durchgänge auf der Emporenebene der Turmhalle entdeckt hatte und diese freilegen konnte, ist dieser Umgang wieder zu einer wichtigen Verbindung zwischen den neu gestalteten Sälen der Turmseitenkapellen geworden. Da schon in der Ostwand, d.h. in der vorangegangenen Bauphase angelegt, können die Verbindungen vom Umgang zum Kirchenschiff als Hinweis auf geplante Emporen in den inneren Seitenschiffen des Langhauses gewertet werden.

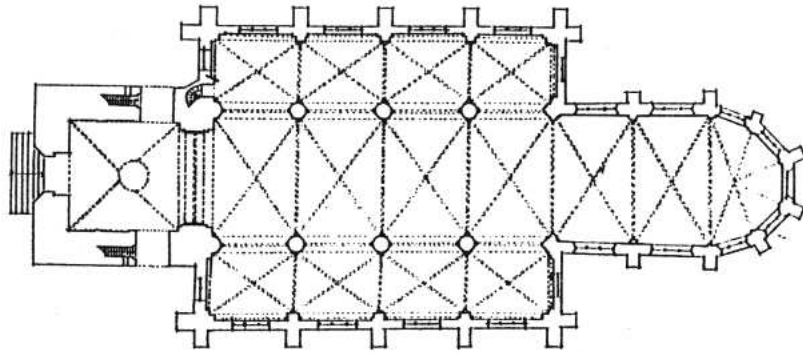
Im Obergeschoß der nördlichen Turmseitenkapelle ist einer der bauhistorisch interessantesten Bereiche der Kirche zugänglich geworden. Am auffälligsten sind die 'funktionslosen' Schildbögen in den Umfassungswänden, auf die sich das Kreuzgewölbe absetzen sollte. Daß dieser Raum dann nicht mehr - im Gegensatz zu seinem Pendant in der südlichen Kapelle - eingewölbt wurde, ist ein Indiz für das Auftreten von Bauwerkssetzungen und Verformungen bereits zur Bauzeit. Ersatzweise zog man als Raumabschluß eine niedrige Holzbalkendecke ein, die über Jahrhunderte den Zugang nach oben verwehrte und so dort das Mauerwerk unverändert überkommen ließ. An Baunähten und Rissen werden hier der Bauablauf wie auch die Entwicklung der



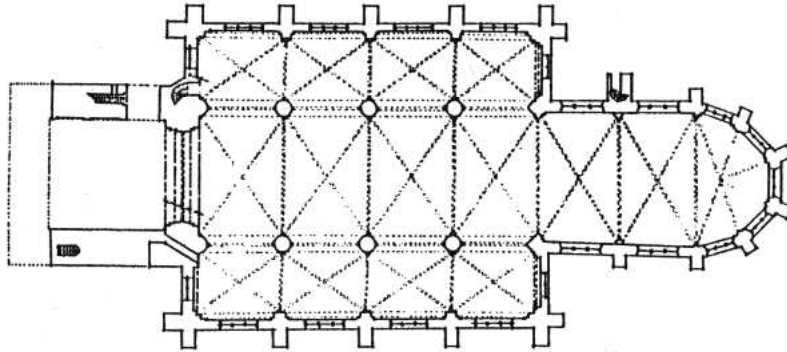
Freigelegtes Kaffgesims an der ehemaligen westlichen Außenwand
später von den Gewölben der Turmseitenkapellen verdeckt.



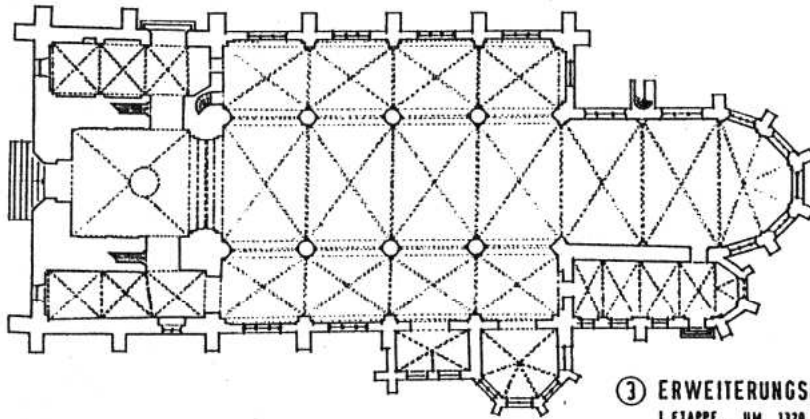
Baukörperliche Einbindung des Turmes durch Seitenkapellen; A: ursprüngliche
Planung; B: Erweiterungsbauten der 1. Etappe



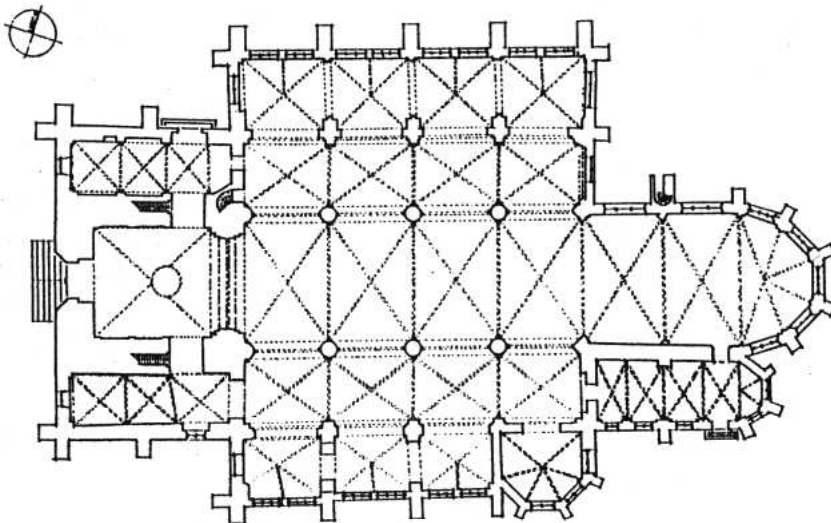
① KERNBAU PLANUNG
VOR 1200



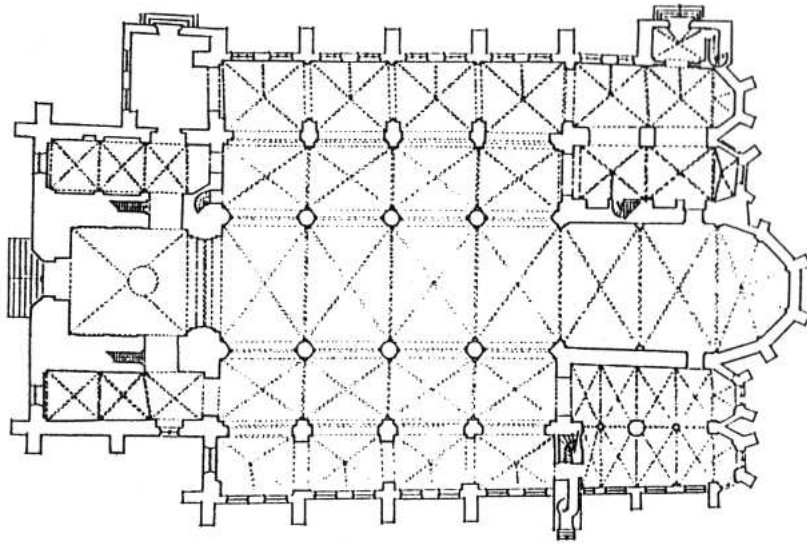
② KERNBAU
UM 1300



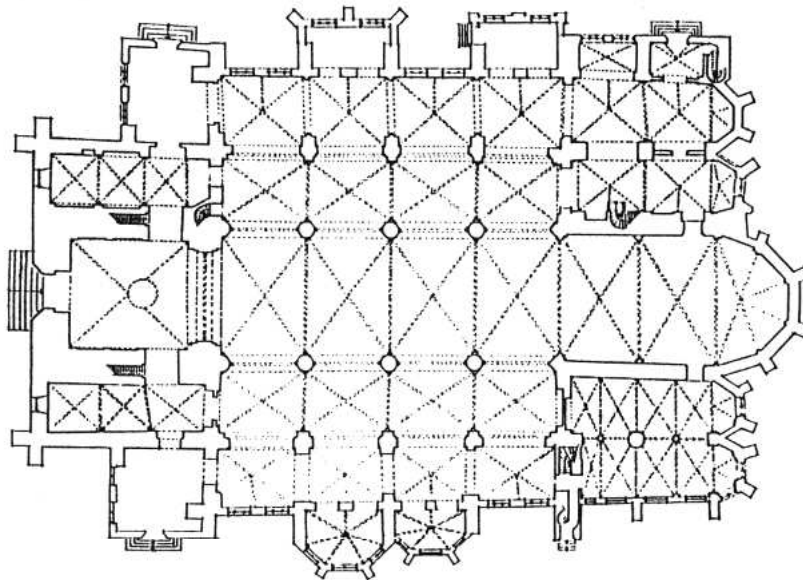
③ ERWEITERUNGSBAUTEN
I. ETAPPE, UM 1320



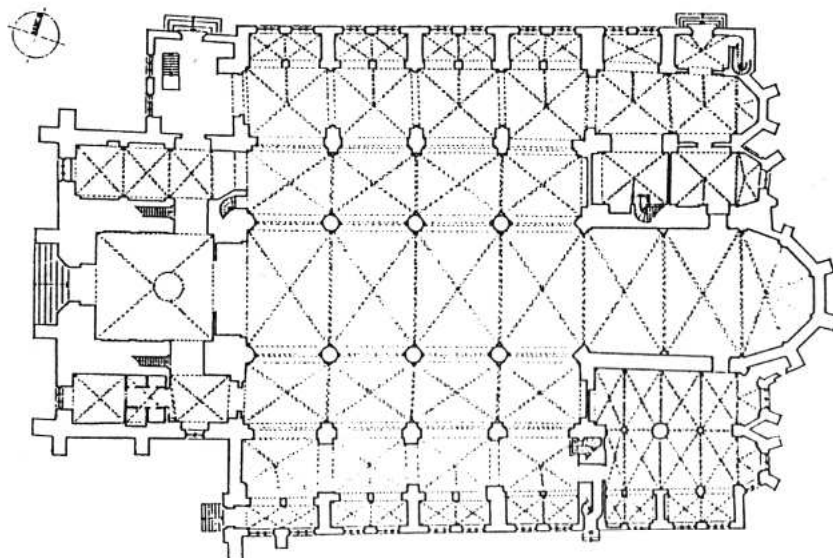
④ ERWEITERUNGSBAUTEN
II. / III. ETAPPE, CA. 1360-1370



⑤ ERWEITERUNGSBAUTEN
IV. / V. ETAPPE, CA. 1372-1409



⑥ ERWEITERUNGSBAUTEN
KAPELLENBAUTEN 15. / 16. JHDT.



⑦ AN- UND UMBAUTEN
ZUSTAND SEIT 1844

Schäden nachvollziehbar. Während der Bauarbeiten stieß man auf ein Kaffgesims aus glasierten Formziegeln; das sich in etwa 5 m Höhe über die westlichen Stirnwände und Strebepfeiler des Kernbaus zog, dort jedoch nur für kurze Zeit (um die Wende zum 14. Jahrhundert) sichtbar war. Beim nachträglichen Anbau der Turmseitenkapellen wurde es von den Gewölben zwar verdeckt, blieb aber in deren Auffüllung aus Sand und Ziegelschutt bereichsweise erhalten. Nach dem Austausch der Gewölbeauffüllung ist es dort auch wieder reversibel 'eingepackt' worden. Dieses Kaffgesims gehört sicher zu den aufschlußreichsten Befunden, die bei der jüngsten Instandsetzung zutage traten.

Die Ursachen für die charakteristische Schiefstellung des Turmes der St. Johanniskirche sind im Zuge dieser Untersuchungen zwar nicht abschließend geklärt worden, doch muß als sicher gelten, daß ein Kippen des Schaftes bereits während seiner Errichtung eintrat. Dafür sprechen u.a. 'verkaufte' (d.h. auf Null auslaufende) Schichten im originalen Mauerwerk, mit denen Abweichungen von der Horizontalen ausgeglichen werden konnten. Es wird die These vertreten, daß der Turm in seinem nordöstlichen Bereich auf den Fundamenten eines (urkundlich erwähnten, jedoch nicht lokalisierten) Vorgängerbaus steht und sich dort, wo der neue, größere Schaft den Baugrund erst-

mals belastete, stärkere Setzungen ergaben, die schon bald zur Neigung nach Süden und Westen führten. Darüber könnten archäologische Grabungen und Baugrunduntersuchungen weiteren Aufschluß geben.

Der Einbau von Sicherungskonstruktionen und der Austausch von abgewittertem Mauerwerk haben in ihrer Gesamtheit in den letzten sechs Jahrhunderten die äußere Ansicht und das Innere des St. Johanniskirchturmes erheblich verändert. Ganz wesentlichen Anteil daran hat auch das Vergrößern oder Zusetzen von Wandöffnungen, sei es aus sicherungstechnischen oder funktionalen Gründen. Auf der Westseite hat die Neufassung des Giebeldreiecks und die Errichtung der beiden mittleren Strebepfeiler, aber auch die Demontage der ursprünglich tiefer sitzenden Uhr zu einem gänzlich anderen Erscheinungsbild geführt. Stellt man Rekonstruktionszeichnungen der ursprünglichen Ansicht denen des heutigen Zustandes gegenüber, wird die Veränderung in Gestaltung und Proportion anschaulich. All diese Eingriffe und die hinzugefügten Sicherungskonstruktionen sind aber feste Bestandteile des Bauwerks geworden und besitzen überwiegend bereits ihren eigenen Denkmalwert. Sie zu entfernen würde dem Bauwerk Teile seiner Geschichte nehmen - die Rekonstruktion des Ursprungs-

zustandes findet deshalb nur in der Zeichnung statt.

Literatur:

KRÜGER, FRANZ und WILHELM REINECKE: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, III. Regierungsbezirk Lüneburg, Bd. 2 und 3 Stadt Lüneburg. Hannover 1906

KRÜGER, FRANZ: Ziegelstempel in Lüneburg. Festblätter des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg Nr. 5. Lüneburg 1933

MICHLER, JÜRGEN: Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg / St. Johannis. Diss. Universität Göttingen 1967

VOLGER, WILHELM FRIEDRICH: gesammelte Aufsätze um 1856, In: Lüneburger Blätter 1902. Zitiert bei MICHLER 1967

Der Verfasser war von 1984 bis 1990 als Architekt an der örtlichen Bauleitung beteiligt. Die Untersuchung des Turmes ist im Rahmen einer Dissertation über Zielkonflikte zwischen statischer Bauwerkssicherung und konservierender Substanzerhaltung weiterbearbeitet worden. Es ist beabsichtigt, die wichtigsten Zeichnungen der Bestandsaufnahme, Analyse und Rekonstruktion in einer Mappe zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Interessenten wenden sich bitte an: Architekturbüro Dipl.-Ing. Wolfgang Lehne, Böcklerstraße 236, 38102 Braunschweig, Tel. 0531-796470.

Von alten Pfannen

Christian Burgdorff

Wer ausgangs der Grapengießerstraße steht, dessen Blick fällt in Richtung Altstadt auf ein größeres traufenständiges Haus, das die Ecke der Straßen Rübekuhle / Auf der Altstadt bildet. Obwohl ein Baukörper, war und ist es (leider immer noch) optisch in drei Teile geteilt.

Trotz gerade anstehender Umbau- bzw. Restaurierungsmaßnahmen wurde die Chance vertan, diesen nicht unwichtigen Bau wieder zu einem Ganzen zusammenzuziehen, die verlorengegangene Einheit wiederherzustellen.

Während der eine Eigentümer seine Haushälfte mustergültig restaurierte, investierte der andere in eine häßliche Fassadenverkleidung und erneuerte seine unpassenden Fenster.

Trauriger Höhepunkt aber war, daß er sämtliche Dachpfannen auf seinem Dachteil - schadhafte wie intakte - durch neue ersetzte, nachdem er erfahren hatte, daß die städtische Gestaltungssatzung deren Erhaltung nicht fordert. Damit hatte er gleichsam die letzte Klammer entfernt, die die beiden Haushälften zusammenhielt. Die Pfannen des 18. Jhdts, 90% waren heil und hätten noch weitere 50 Jahre gehalten, landeten zerscherbt im Schuttcontainer. Es handelte sich hier, wohlgemerkt, nicht um Altbauschutt, sondern um unersetzbare, historische Baumaterialien.

Über diesen besonderen Fall hinaus läßt sich leider zunehmend beobachten, wie die bewegte Vielfalt der Dachlandschaft - für die besonders die alten Pfannen sorgen - durch die Neueindeckung ganzer Dächer von Nivellierung bedroht ist. Neue Pfannen werden maschinell völlig identisch hergestellt. Ihre Oberfläche ist meistens so glatt und makellos, daß sich auch nach Jahren noch keine Patina bilden kann. Abweichungen von der Normalform gibt es sowieso nicht; und weil die Brennöfen so gleichmäßig beheizt werden, kann sich auch kein Farbspiel mehr einstellen. Da inzwischen nur noch einige wenige Ziegeleien überallhin liefern, sieht es auf den Dächern

auch überall gleich aus. Also fährt man denn in die Toskana, um sich an der Vielfalt der Dachlandschaft zu freuen, die man für sich selbst nicht mehr akzeptiert.

Noch nichtgenügend bekannt ist, daß alte Dachpfannen länger halten als die neuen. Der Brennvorgang wird optimiert, um einen hohen Ausstoß zu garantieren, altes Wissen um die Behandlung des Tons geht verloren. So kommt es daß häufig schon nach zwanzig Jahren die neuen Pfannen Risse haben oder in der Oberfläche großflächig abschiefern. Die alten hingegen liegen oft schon seit Jahrhunderten und werden mit Sicherheit noch viele Jahrzehnte den Umwelteinflüssen widerstehen.

Wer noch ein Dach mit den alten handgeformten Pfannen hat, sollte dieses unbedingt bewahren und nicht dem ersten, der nicht der beste sein muß, Dachdecker glauben, der eine Neudeckung empfiehlt. Auch sollte er sich für Reparaturen einen Vorrat alter Pfannen anlegen oder sich an einen Dachdecker wenden, der noch über einen Bestand dieser Pfannen verfügt. Auf diese Weise kann man dann im Interesse des Stadtbildes und der eigenen Geldbörse sein Dach ausbessern oder umdecken.

Es wäre gut, wenn auch die Stadtbildpflegerin solche Überlegungen in ihre Beratungs- und Überzeugungsarbeit einbeziehen würde, wenn schon die Gestaltungssatzung hierzu nichts aussagt.

Bauarchäologische Untersuchungen in der „Gaststätte Maack“ am Lambertiplatz - die Entdeckung eines neuen Haustyps in Lüneburg

Edgar Ring

„Anno 1411 fer. 3 post Invert S. Crucis Mechtildis relicta Hermanni Wesen resignat Johanni de Haste juniori civi nostro Domum angulorem lapideam prope Sanctum Lambertum trans ampnen ante valvam Saline ad sinistram manum cum exitur de civitate situatas“. Im dritten Register der Bücher des Senats der Stadt Lüneburg ist der Verkauf eines steinernen Hauses vermerkt, dessen Lage sehr genau beschrieben wird: ein Eckhaus bei Sankt Lamberti gegenüber dem Sod der Saline linker Hand des Stadtausgangs (Büttner o.J., 3; Reinecke 1966, 165). Johann von Haste, der das Haus von Mechtild Wese, der Witwe des Hermann Wese erwarb, veräußert „sein Eckgebäude, gegen Osten, linker Hand beim Wall

der Saline“, 1424 an Meynard Moller (Büttner o.J., 18). Dieses steinerne Eckhaus wird identisch sein mit dem Haus, das Dirik Thadendorf von 1507-1518 besaß (Bostelmann, Brauhäuser). Dirik Thadendorf war Brauer (Borstelmann 1935, 39). Das Brauhaus wurde von der Ratswasserkunst mit Wasser versorgt (Brebbermann 1953, B 13). Bis 1873 war das Haus im Besitz von Brauern. Der letzte Brauer Ernst Friedrich Meyer erlangte 1869 eine Konzession für eine Gastwirtschaft. 1873 kaufte der Holz- und Torfhändler Peter Heinrich Chr. Maack das Haus, sein Sohn Otto führte ab 1913 die Gastwirtschaft (Borstelmann, Gaststätten). Noch heute ist das Gebäude als Gaststätte Maack bekannt.



Das Brauhaus des Dirik Thadendorf ist mit dem heutigen „steinernen“ Eckhaus Sülztorstraße/Ritterstraße gleichzusetzen. Die Adresse „Sülztorstraße 1“ ist heute ein großer Gebäudekomplex mit einer überbauten Grundfläche von rund 370 m², der früher durch seine exponierte Lage unmittelbar hinter der Sülztor, gegenüber der Saline und der St. Lambertikirche ausgezeichnet war.

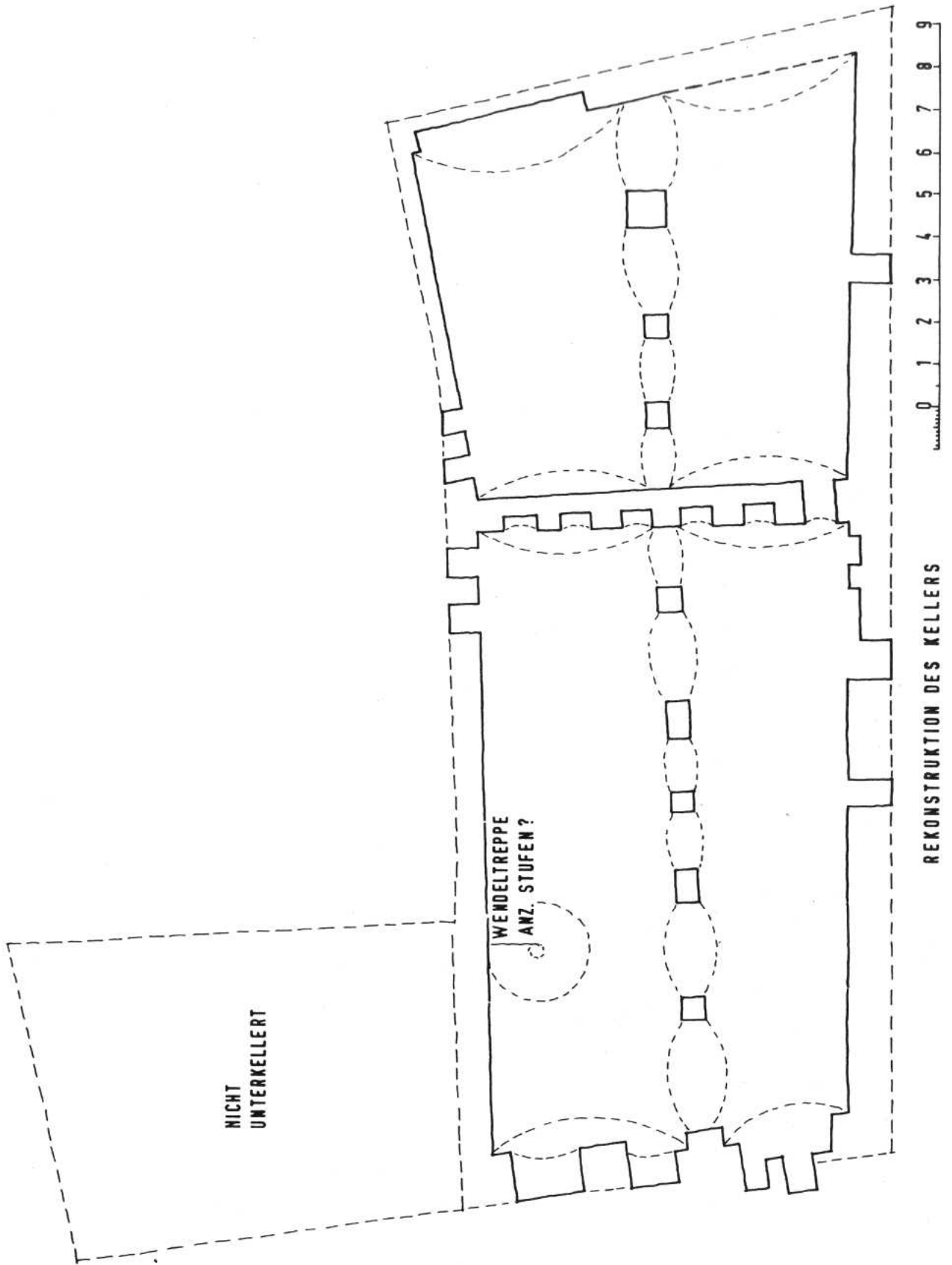
Bevor im Jahre 1993 die Sanierung des Gebäudekomplexes begann, fertigte der Restaurator Reinhold Gonschior, Dahrendorf, 1991 und 1993 im Auftrag des Instituts für Denkmalpflege zwei Gutachten. Gonschior untersuchte Keller-, 1. und 2. Ober- und Dachgeschoß. Das Erdgeschoß wurde nicht in die Untersuchung eingezogen, da der Auftraggeber offensichtlich der Meinung war, dort keine wesentliche alte Bausubstanz anzutreffen. Als Grundlage der Gutachten diente lediglich ein Aufmaß im Maßstab 1:100.

Als die Sanierung und damit die großflächige Freilegung der alten Bausubstanz begann, sah sich das Institut für Denkmalpflege nicht mehr in der Lage, weitere Untersuchungen durchführen zu lassen. Gonschior lieferte im Rahmen seiner Untersuchungen nur eine relative Chronologie der Bauphasen, erstellte aber einen Katalog von Entnahmestellen für dendrochronologische Proben. Die Stadtarchäologie bohrte schließlich die Proben für eine absolute Datierung des Gebäudes, die Finanzierung des Gutachtens durch das

Labor DELAG, Göttingen, übernahmen die Bauträger Rothe/Brandt.

Als die Stadtarchäologie im Januar 1994 eingeschaltet wurde, weil ausgerechnet im bis dahin nicht untersuchten Erdgeschoß ein interessanter Befund freigelegt werden sollte, entschloß sich die Stadtarchäologie, das Gebäude intensiver bauarchäologisch zu analysieren und die detaillierten Untersuchungen Gonschiors fortzusetzen. Diese Arbeit wurde nur möglich durch eine enge Zusammenarbeit mit der Baufirma und dem Architekturbüro. Die Poliere Lewandowski und Hinrichs von der Firma Erwin Mahnke informierten ständig die Stadtarchäologie, Herr Rittmeyer vom Architekturbüro Meyer unterstützte diese Zusammenarbeit.

In seinen Untersuchungen unterscheidet Gonschior drei Gebäudeteile: einen traufenständigen „Ostflügel“ an der Ritterstraße, einen „Kernbau“ an der Sülztorstraße mit Portal zur Ritterstraße bzw. zum Lambertiplatz und einen „Südflügel“ als Verlängerung des Kernbaus Richtung Sülztor. Die Bezeichnungen „Kernbau“ und „Südflügel“ folgen der Überlegung, daß diese Gebäudeteile ursprünglich separat existierten bzw. der „Kernbau“ um den „Südflügel“ erweitert wurde. Tatsächlich trennt eine massive Mauer im Keller beide Teile, im 2. Obergeschoß wird diese Trennung durch unterschiedliche Fußbodenniveaus deutlich und an der Westwand zur Sülztorstraße ändert sich im 2. Obergeschoß die Gestaltung der Fensterwandungen. Die



Untersuchungen der Stadtarchäologie und die dendrochronologische Datierung haben aber ergeben, daß beide Teile gleichzeitig entstanden sind. Zur besseren Orientierung in dem großen Gebäudekomplex soll aber die von Gonschior gewählte Benennung beibehalten werden. Auch die Bezeichnungen 1. und 2. Obergeschoß werden beibehalten, obwohl in weiten Teilen des Gebäudes ursprünglich das Erdgeschoß auch das 1. Obergeschoß umfaßte.

Als Zwischenergebnis der Auswertung sollen im Folgenden der Urzustand und die Datierung dargestellt werden.

„Kernbau“ und „Südflügel“

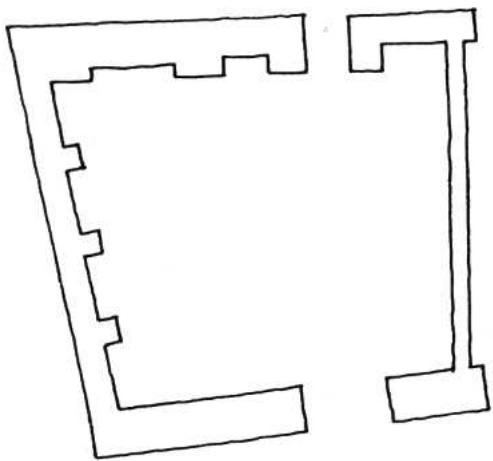
Keller

Der „Ostflügel“ ist nicht unterkellert. Unter dem „Kernbau“ liegen zwei Tonnengewölbe in Nord-Süd Richtung. Am Nordgiebel befindet sich unter dem Portal ein Kellerhals, der heute noch in den Straßenraum ragt. Vermutlich war der Keller durch zwei Eingänge erschlossen: eine Wendeltreppe an der Nahtstelle „Ostflügel“ und „Kernbau“, deren Reste unter einer modernen Treppe zum Vorschein kamen, und ein Treppenaufgang am südlichen Ende der westlichen Tonne. Dort ist eine vermauerte Öffnung im Gewölbe zu erkennen. Wie weiter unten noch erläutert wird, liegen über dieser ehemaligen Gewölbeöffnung sowohl im 1. als auch im 2. Obergeschoß Wechsel in den Deckenbalken.

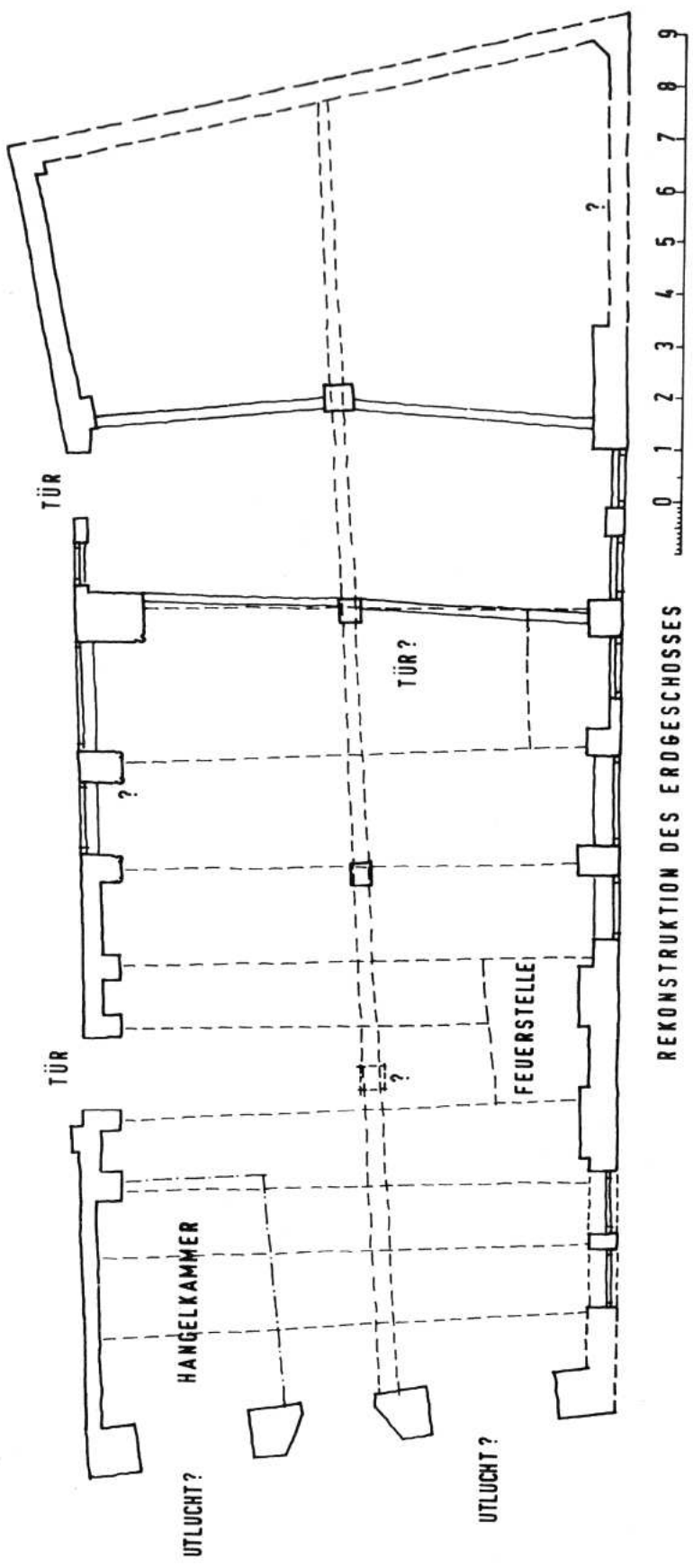
Die Tonnen des „Kernbaus“ enden im Süden in einer durch 5 Nischen gegliederten Mauer. Der heutige Durchgang zum „Südflügel“ ist sekundär, ursprünglich waren die beiden Gebäudeteile durch eine Tür in der Südwestecke des Keller, unter dem zugemauerten Aufgang zum Erdgeschoß, verbunden. Der „Südflügel“ besitzt im Keller ebenfalls zwei Tonnen. Vor der Sanierung des Gebäudes war das Südende der westlichen Tonne verfüllt. Die Ausschachtung erbrachte einige Rätsel. Die Südwand der westlichen Tonne weist Nischen - deren Laibung durch Formsteine gegliedert ist - auf, die nahezu den Scheitelpunkt des Gewölbes überragen. Außerdem war deutlich abzulesen, daß in diese Nischen sekundär Bögen eingespannt waren, die wiederum mit dem Gewölbe korrespondierten. Leider konnte hier nicht geklärt werden, ob etwa die Tonne des westlichen Gewölbes ursprünglich an einen Balkenkeller stieß und später bis zur Südwand verlängert wurde. Beide Keller werden durch mehrere Fenster belüftet. Im Keller unter dem „Südflügel“ konnte kein Aufgang zum Erdgeschoß festgestellt werden.

Erdgeschoß

Ein mittiges Portal erschließt das Erdgeschoß von Norden. Daher liegt - ein Lüneburger Phänomen - der Unterzug des hohen Erdgeschosses aus der Mittelachse verschoben. Die Gestaltung des Portals mit Formsteinen ist nicht mehr zu ermitteln, da vermutlich 1914 die Köpfe der Formsteine abgeschlagen wurden. Einige Formsteine sind mit einer Ro-



DURCHFAHRT



REKONSTRUKTION DES ERDGESCHOSSES

sette gestempelt (Rümelin 1995, Nr. E 5).

Durch das Portal kam man ursprünglich in die rund 140 m² große und nahezu 5 m hohe Diele. Dem Nordgiebel gegenüber lag ihre Rückwand direkt über der Trennwand „Kernbau“/„Südflügel“ des Kellergeschosses. Alle Eichendeckenbalken (des heutigen 1. Obergeschosses) weisen eine starke Verrußung auf. Die offene Herdstelle dieser Diele lag an der Westwand - zur Sülztorstraße. Wechsel in den Deckenbalken des 2. Ober- und des Dachgeschosses erlauben die Lokalisierung.

Der Unterzug wurde ehemals im Bereich der Diele von zwei Ständern, die auf Pfeilern im Kellergeschoß ruhten, gestützt. Nur der südliche Eichenständer war erhalten, der Unterzug war auf einer Entfernung von 8 m zum Nordgiebel entfernt worden.

Auch der südlich gelegene Ständer über der Trennwand im Keller war nicht mehr ursprünglich, sondern durch einen schwächeren Ständer ersetzt worden. Hier stößt der nördliche Unterzug an einen Unterzug, der von diesem Ständer bis zum Südgiebel reicht. Dieser Unterzug ruht nicht ganz mittig auf einem Backsteinpfeiler, der von einem Pfeiler im Keller getragen wird.

Vermutlich befanden sich am Nordgiebel, links und rechts des Portals, Utluchten, wie dem Appuhn'schen Plan von 1802 zu entnehmen ist. Eine weitere Belichtung der Diele erfolgte durch hohe Fenster in der Ostwand,

vom Hof her. Die Fenster schließen oben mit einem Eichensturz ab, ihre Laibungen sind mit Birnstab-Formsteinen verziert. Ungewöhnlich ist ein Wechsel vom Birnstab zum Kehlstein wenige Lagen unter dem Eichensturz.

Wieviele Fenster in der Westwand der Diele lagen, ist nur anhand des Befundes im heutigen 1. Obergeschoß zu klären, da das Erdgeschoß zu Beginn dieses Jahrhunderts stark verändert wurde. Südlich der Nordwestecke des Gebäudes überspannt ein Eichensturz zwei Fenster, südlich der Feuerstelle markieren zwei weiterer Eichenstürze je zwei Fenster.

Im Winkel „Ostflügel“/„Kernbau“ lag eine Tür zum Hof, direkt neben der Wendeltreppe zum Keller. Eine mögliche Verlängerung dieser Wendeltreppe zu einer Hangelkammer ist ebenso ungeklärt wie die Chronologie dieser Kammer im heutigen 1. Obergeschoß. Gonschior entdeckte hier eine etwa 2 x 4 m große „Urzelle“ im 1. Obergeschoß. Dieser Raum hängt an den Deckenbalken des 1. Obergeschosses. Ob dieser Raum ursprünglich die Diele im Nordostbereich in zwei Geschosse gliederte oder ob diese Hangelkammer später eingebaut wurde, ist ungewiß. Ihre Erschließung kann über eine Verlängerung der Kellerwendeltreppe erfolgt sein.

Südlich der Diele schloß ein ungewöhnlicher Raum an, den die Stadtarchäologie detailliert untersuchte. Bei Bauarbeiten im Erdgeschoß wurde eine kleine Fläche eines

Estrichfußbodens freigelegt. Die Stadtarchäologie legte einen rund 10 x 3,50 m großen Fußboden frei, der einen Raum repräsentiert. Der Gipsestrich war durch Backsteinreihen gegliedert. Sekundär waren Terrakotagesimse des 16. Jahrhunderts in diese Backsteinreihen eingebunden. Überraschend lagen in der mittigen West-Ostachse des Raumes zwei Lochsteine, die von Heißluftheizungen bekannt sind, im Fußboden. Beide Löcher konnten im Scheitelpunkt der darunter liegenden Tonnengewölbe ebenfalls festgestellt werden. Überraschenderweise sind im Kellergeschoß keine typischen Elemente einer Heißluftheizung zu registrieren (Ring 1988). Warum bei fehlendem Unterbau einer Heißluftheizung die so charakteristischen Lochsteine nicht verschlossen oder beseitigt waren, muß ungeklärt bleiben. Vermutlich wechselte man während der Bauarbeiten auf ein moderneres Heizsystem über (Ring 1992, 167). An der Südwand des Raumes befand sich ein kleiner Sockel aus Backsteinen, der vermutlich als Substruktion eines Kachelofens diente. Vor diesem kleinen Podest war ein Mühlespiel in den Estrichfußboden geritzt.

Der Raum mit dem aufwendig gestalteten Estrichfußboden, der vermutlich durch eine Tür westlich des Ständers unter dem Unterzug von der Diele erschlossen war, ist aufgrund des Befundes als Stube zu bezeichnen. Die Lage der Stube überrascht. In der Regel liegt bei Lüneburger Häusern die Stube, mit Heißluftheizung oder Kachelofen, links oder rechts des Hauptportals des Straßengiebels

(Terlau 1994, 79-81). Hier also liegt die Stube hinter der Diele, als Riegel zwischen einem weiteren Gebäudeteil. Daher ist auch die große Fensteranlage an einer Traufseite, zum Hof hin, zu erklären.

Wie unglücklich die Bezeichnung „Südflügel“ ist, wird bei den geschilderten Befunden besonders deutlich.

Die Struktur des Erdgeschosses des Südflügels konnte nicht gekärt werden. Gonschior bemerkt, daß die Deckenbalken des ursprünglichen Erdgeschosses nicht so verrotzt sind wie in der bereits beschriebenen Diele.

Obergeschoß

Obergeschoß meint hier das heutige etwa 2,20 m hohe 2. Obergeschoß.

Der Unterzug des Obergeschosses liegt direkt über dem des ehemaligen Erdgeschosses. Am Nordgiebel sind noch Spuren einer Wandvorlage, auf der der Unterzug lag, ablesbar. Genau über dem sekundär gesetzten Ständer des Erdgeschosses, zwischen Diele und Stube mit Estrichfußboden, steht ein Eichenständer. Unmittelbar nördlich dieses Ständers weist der Unterzug des „Kernbaus“ eine Verzahnung mit einem Unterzug auf, der in den „Südflügel“ reicht. Direkt südlich des Ständers sind Unterzug und Sattelholz abgesägt. Während das nördliche Kopfband noch vorhanden ist, fehlt dagegen heute das südliche Kopfband. Diese Nahtstelle der Unterzüge veranschaulicht besonders deutlich, daß „Kernbau“ und „Südflügel“ gleichzeitig sind. Der

abgesägte südliche Teil des Unterzugs wurde nach Osten verschoben und wird nun von einer Fachwerkwand gestützt, deren Schwelle auf den Fußbodendielen ruht.

Der für die Feuerstelle erforderliche Wechsel in den Deckenbalken der Diele des „Kernbaus“ kehrt auch in den Deckenbalken des Obergeschosses wieder. Ebenso ist die Treppe an der Südwand der Diele, bereits im Gewölbe des Kellers ablesbar, als Wechsel in den Deckenbalken des Obergeschosses zu erkennen.

Das Obergeschoß des „Kernbaus“ war nicht unterteilt und wurde als Lager, das über eine Luke im Nordgiebel bestückt werden konnte, genutzt. Eine Winde im Dachgeschoß wurde sicherlich beim Umbau des Giebels zum Krüppelwalm beseitigt. Segmentbogenfenster in West- und Ostwand belichteten das Lager.

Wie bereits angedeutet, zeichnet sich auf der Höhe des gerade beschriebenen Ständers ein Unterschied im Fußbodenniveau ab. Der Fußboden des „Südflügels“ liegt geringfügig tiefer. Dieser Versprung korrespondiert mit einem Wechsel der Gestaltung der Fensterlaibung in der Westwand. Der Fenstersturz des „Kernbaus“ besteht aus Roll- und darüberliegenden Läuferschichten, während die Fensterstürze des „Südflügels“ nur mit einer Rollschicht gemauert sind. Diese Gestaltung der Fensterstürze setzt sich bis zur Südwand fort, dieser Abschnitt der Westwand ist bemalt. Der gesamte Bereich südlich des Ständers mit

entferntem Kopfband und südlich des Niveauunterschieds im Fußboden kann als „Saal“ angesprochen werden. Dafür sprechen seine Ausmalung und eine Verzierung an einem Mauerpfeiler in der Ostwand. Eventuell handelt es sich bei der fünfeckigen Backsteinplatte um ein Terrakotaelement mit einer nun abgeschlagenen plastischen Verzierung. Im Urzustand wies dieser Saal keine Unterteilungen auf. Der Saal wurde vermutlich durch eine Tür in der Nordwand erschlossen.

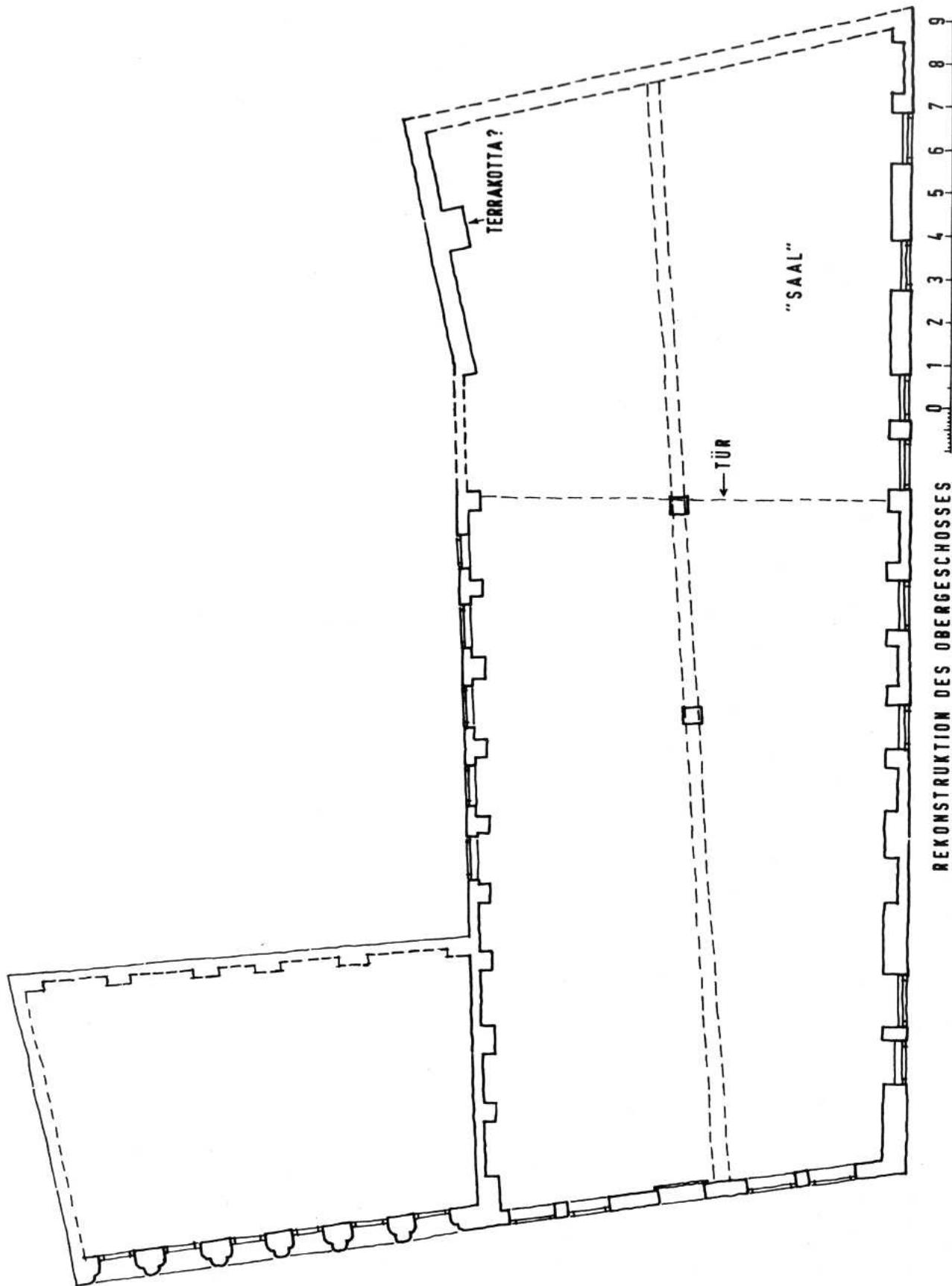
„Ostflügel“

Erdgeschoß

Die Höhe des Erdgeschosses korrespondiert mit der des „Kernbaus“. Im Erdgeschoß waren „Ostflügel“ und „Kernbau“ nicht verbunden, da hier wie gewöhnlich eine Durchfahrt zum Hof lag (vgl. Terlau 1994, 64). Von der Ritterstraße war ein ca. 6,5 x 5,5 m großer Raum durch eine hohe Tür, deren Bogen bis in das heutige 1. Obergeschoß reichte, zu betreten. Zum Hof führte eine kleine Tür. Die Außenwände des Erdgeschosses sind innen durch über 3 m hohe Nischen gegliedert. Für den Einzug des 1. Obergeschosses wurden die Nischen in der Ostwand vermauert und in diese Vermauerung etwa in Höhe des Scheitelpunktes der Segmentbögen die neuen Deckenbalken eingeschoben. Bis 1936 wurde das Erdgeschoß als Pferdestall genutzt

Obergeschoß

Auch hier ist mit Obergeschoß das heutige 2,5 m hohe 2. Obergeschoß gemeint.



Zur Ritterstraße belichteten fünf außen mit Taustein überspannte Segmentbogenfenster einen Raum, der das gesamte Obergeschoß von ca. 8,5 x 5,5 m umfaßte. Außen unter den Fenstern liegt eine mit Taustein gefaßte waagerechte Putzfläche. Die Erschließung und Nutzung des Raumes konnte nicht geklärt werden.

Datierung

Da das gesamte Hauptgebäude heute außen verputzt ist und der Hauptgiebel zu einem Krüppelwalm reduziert wurde, fehlen wichtige Datierungshinweise wie Giebelgestaltung und Fassadengliederung. Lediglich die Nordfassade des „Ostflügels“ ist im Obergeschoß original erhalten. Segmentbogenfenster in Traufseiten erscheinen zu Beginn des 15. Jahrhunderts, der die Segmentbogenfenster überspannende und die Putzfläche rahmende Taustein tritt seit den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts auf (Terlau 1994, 49 u. 32). Die beiden großen Fensteranlagen im Erdgeschoß des „Kernbaus“ werden von Birnstäben begleitet. Birnstäbe finden überwiegend im 14./15. Jahrhundert Verwendung (Wenzel 1993, 17-19). Die Birnstäbe sind gestempelt (Rümelin 1995, Abb. 2 Nr. 40-41a, Ziegelmarke B2), der Stempel wurde bisher in das 15. Jahrhundert datiert. Ein weiterer Stempel am Giebel zeigt eine Rosette (Rümelin 1995, Abb. 2 Nr. 52-57, Ziegelmarke E5), die vom ausgehenden 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts auftrat. Schließlich datieren die Terrakotten, die sekundär im Estrichfußboden des

Erdgeschosses verbaut waren, in das 16. Jahrhundert. Somit konnte zunächst angenommen werden, daß das Gebäude spätestens im 16. Jahrhundert entstand.

Erst die Entnahme der Dendroproben durch die Stadtarchäologie und die Analyse des DELAG lieferten ein festes Datum. Im „Kernbau“ wurden drei Proben entnommen (Unterzug Obergeschoß, Sturz nördliche Ostwand Erdgeschoß, Ständer für Unterzug Erdgeschoß), im „Südflügel“ 6 Proben (Kehlbalken Dachgeschoß, Riegel Südgiebel Dachgeschoß, verschobener Unterzug Obergeschoß, Deckenbalken Obergeschoß, Fachwerkwand Erdgeschoß, Unterzug Erdgeschoß), im „Ostflügel“ drei Proben (Deckenbalken Erdgeschoß, Fenstersturz Nordwand „1. Obergeschoß“, Deckenbalken Obergeschoß). Leider konnten die Proben des „Ostflügels“ nicht datiert werden. Vier der 6 Proben aus dem „Südflügel“ ließen sich auf genau 1575 datieren, eine Probe auf 1575 - 2/+2, eine war unbestimmbar. Von den drei Proben des „Kernbaus“ waren zwei bestimmbar: 1576 -2/+2 und ☉1555. Demnach sind „Kernbau“ und „Südflügel“ gleichzeitig (um) 1575 entstanden.

Resümee

Durch die bauarchäologische Untersuchung des Hauses wurde ein neuer Haustyp in Lüneburg entdeckt. Die großen Häuser besaßen in der Regel noch im 16. Jahrhundert im Erdgeschoß des Hauptgebäudes eine große Diele mit einer offenen Küche und

einer eingestellten Stube, die am Straßengiebel direkt neben dem Haupteingang lag. Im Hof schloß sich ein Flügelbau an, eventuell war ein zweiter traufständiger Flügelbau an der Straße vorhanden.

Das Haus „Sülztorstr. 1“ weist eine andere Raumstruktur auf. Das Hauptgebäude hatte im Erdgeschoß eine große Diele mit offener Küche. In dieser Diele standen sicherlich die Braupfannen. Am Straßengiebel war im Luftraum der Diele eine Hangelkammer eingebaut. Die hier zu erwartende Stube lag aber hinter der Diele, wo üblicherweise der Hofflügel ansetzt. Erst dahinter schloß sich ein „Flügel“ an. Stube und „Flügel“ waren genauso breit wie das Hauptgebäude. Im Obergeschoß des „Flügels“ lag der Saal.

Bei der bauarchäologischen Untersuchung der Stadtarchäologie wurde wieder einmal deutlich, daß nur durch eine systematische und kontinuierliche Bauaufnahme Bauforschung betrieben werden kann. Gerade das Beispiel „Gaststätte Maack“ hat gezeigt, daß nach Untersuchungen im Vorfeld von Sanierungsmaßnahmen im besonderen Maße erst im Laufe der Sanierung historische Spuren freigelegt werden. Die manchmal langsam fortschreitenden Freilegungsmaßnahmen erfordern eine kontinuierliche Dokumentation, die nur von einer vor Ort tätigen Institution rechtzeitig und schnell durchgeführt werden kann. Wie authentisch ist die Sanierung eines Hauses, wenn dieses nicht erforscht wurde? Es bleibt zu hoffen, daß in Lüneburg

eine Baudenkmalpflege, die auch Bauforschung betreibt, etabliert wird, denn ohne Forschung kann ein Denkmal nicht gepflegt sondern nur verwaltet werden. Neben den Schriftquellen des Stadtarchivs und den von der Stadtarchäologie betreuten Quellen im Untergrund der Stadt würde dann endlich auch das Haus als Quelle zur Stadtgeschichte Berücksichtigung finden.

Literatur

- Borstelmann, Heinrich: Alphabetisches Verzeichnis der Lüneburger Brauer seit 1508. Lüneburg 1935.
- Borstelmann, Heinrich: Lüneburgs Brauhäuser. Manuskript StA Lüneburg o.J.
- Borstelmann, Heinrich: Lüneburgs Gaststätten. Manuskript StA Lüneburg o.J.
- Brebbermann, Adolf: Verzeichnis der älteren Abbildungen der Stadt Lüneburg. Lüneburger Blätter 4, 1953, 67-162.
- Büttner, Johann Heinrich: Platea Civitatis Lüneburgensis quarum quidem in Documentis antiquioribus fit mentio ut et Aedificia nonnulla Specialia et publica et privata. StA Lüneburg NBü 101.
- Reinecke, Wilhelm: Die Straßennamen Lüneburgs. 3. Auflage. Hildesheim 1966.
- Ring, Edgar: Heißluftheizungen in Bürgerhäusern Norddeutschlands. Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen 1988, 59-64.
- Ring, Edgar: Ofenkacheln in Uelzen. In: Fred Mahler, Edgar Ring (Hrsg.), Geschichte im Untergrund. (Uelzener Beiträge; 12), Uelzen 1992, 167-174.
- Rümelin, Hansjörg: Ziegelproduktion und Ziegelstempel in Lüneburg. Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 1995.
- Terlau-Friemann, Karoline: Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Lüneburg 1994.
- Wenzel, Eiko: Der Keller des Hauses Schröderstraße 16 in Lüneburg. Lüneburger Blätter 29, 1993, 7-32.

"Die Stadt soll kein Museum werden!" - Zum Verhältnis von Denkmalpflege, Tourismus und Verkehrsplanung in Lüneburg

Egbert Kahle

Offiziell mag sich inzwischen in Lüneburg kaum noch jemand zur alten Abriß- und Modernisierungsideologie der 70er Jahre bekennen, aber hinter vorgehaltener Hand oder wann immer sonst sich Träger der öffentlichen Meinung oder öffentlicher Ämter unbeobachtet glauben, fällt oft genug der Satz "Die Stadt soll doch kein Museum werden!", wenn es um die Erhaltung von Häusern, Straßenzügen oder Einzelementen wie Straßenpflaster, Türen, Fenster usw. handelt. Oft wird das mit der Bemerkung verbunden: „Es ist doch so viel alte Substanz da!". Das mag absolut gesehen oder im Vergleich zu der zerbombten Mehrheit der deutschen Städte vielleicht stimmen, für Lüneburg gilt im Zeitvergleich, daß in den letzten 100 Jahren etwa 50 % ,also die Hälfte, der alten Bausubstanz zerstört wurde, wobei nur Totalabrisse erfaßt sind; die vielen kleinen Einzelwunden durch falsche Fenster, Türen, Straßenlampen etc. sind dabei noch nicht mitgezählt. Die kritische Auseinandersetzung zwischen der denkmalschutzorientierten Erhaltung des alten, d.h. mittelalterlichen Stadtbildes - und der ihm innewohnenden Funktionen - und den Wünschen oder Notwendigkeiten des modernen Wirtschaftslebens hat inzwischen auch schon über hundert Jahre Tradition, wie

nachfolgendes Zitat belegt: "Dem Interesse am Einzelmonument folgte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit für das Ganze der erhaltenen mittelalterlichen Stadtbilder. Da die damalige Stadtveränderung nach den Bedürfnissen der Industrie und des Kommerzes zunehmend mit den überkommenen historischen Stadtensembles kollidierte und dies - nicht nur in einem so spektakulären Fall wie Haussmanns Umgestaltung des alten Paris - zum Abriß ganzer Altstadtquartiere führte, begann sich vielerorts als Reaktion ein lokalpatriotisches Geschichtsbewußtsein zu entwickeln, das sich, als spezifisches "Stadtimage", auf den Glanz der jeweils eigenen, meist mittelalterlichen Vergangenheit gründete"¹. Aus dieser Zeit ist auch bereits der Musealitäts - Vorwurf bekannt: "Dem Verlust der alten Bausubstanz in der Mehrzahl der industriell expandierenden Städte stand die isolierte, museale Konservierung des Alten in einigen wenigen, meist abseits der zentralen Verkehrsströme gelegenen Kleinstädten gegenüber. Bekanntes Beispiel ist Rothenburg ob der Tauber, dessen alte Stadtgestalt schon

¹ Siebenmorgen, H., Einleitung, in: Meckseper, C. - Siebenmorgen, H., (Hrsg.), Die alte Stadt als Denkmal oder Lebensraum, Göttingen 1985, S.6

früh - seit den Besuchen Ludwig Richters und Karl Spitzwegs Mitte des 19. Jahrhunderts - entdeckt wurde ..Nicht erst heute, sondern oft bereits seit der Zeit des wachsenden Tourismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts als sterilisierte Idyllenstädte präpariert, wurden sie ganz für die Besuchermassen hergerichtet, anheimelnd und in kurzer Zeit zu besichtigen, Abziehbild eines romanisierenden Stereotyps heiler mittelalterlicher Welt² ." Es sollen nachfolgend ein paar Argumente vorgetragen werden, um für die Stadt Lüneburg die bisher sonst überall einseitig zugunsten der Modernisierung entschiedene Kontroverse durch ökonomische und soziohistorische Begründungen eine andere Wendung zu geben.

Ausgangspunkt jeder Überlegung muß die Frage sein : Für wen ist die Stadt da? Wessen Nutzen soll sie dienen ? Mag auch bei der Stadtgründung eine landesherrliche Zielsetzung vorgelegen haben, heute gilt, daß die Stadt - als bauliche Anlage - für ihre Bürger da ist; sie hat die Aufgabe, ihnen zur Wohnung zu dienen, ihnen - so weit es geht - Erwerbsmöglichkeiten zu geben und ihnen für Erholung, Freizeit, Kultur und Konsum zur Verfügung zu stehen; sie ist ein Lebensraum. Sie muß also für alle Bürger und alle Nutzungszwecke zur Verfügung stehen, wobei verständlicherweise nicht allen Nutzungswünschen Rechnung getragen werden kann; hier werden

² ders.,a.a.O.,S.6/7

Verfahren des Interessenausgleichs vonnöten sein, die hier nicht weiter vorgestellt werden sollen, die aber in Theorie und Praxis verfügbar sind.. Es sollten aber wohl nicht die am lautesten vorgetragenen oder zahlungskräftigsten Einzelinteressen sein, die sich durchsetzen. Hinzu tritt die historische Dimension - rückwärts und vorwärts geschaut. Eine Stadt hat mit ihren Bürgern und ihrer baulichen Substanz, die auch die nicht bebauten Flächen - Straßen, Plätze, Grünanlagen - einschließt, eine Stadtidentität entwickelt, die an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden kann und muß; die Stadt gehört nicht denen allein, die sie jetzt bewohnen - jenseits eines juristischen Eigentumsbegriffs -, sie haben sie nur zur Nutzung von ihren Vorfahren erhalten und müssen sie ihren Nachfahren - ob leiblich oder ideell - wohlerhalten übergeben. Zur bestmöglichen Nutzung der Stadt für ihre Bürger unter Erhaltung ihrer Qualität für zukünftige Nutzungen bedarf es einer wohlabgewogenen Politik, denn ein zuwenig an ökonomischen Nutzungen kann zu einem Abbau an Bürgerpotential und Mangel an materiellen Mitteln zur weiteren Erhaltung führen und ein zuviel kann die Stadt zerstören und fast unbewohnbar machen.

Deshalb sind die ökonomischen Grundlagen der Stadt ein wichtiger Punkt in der Betrachtung der Stadterhaltung, aber nicht der einzige. Vielfach mangelt es nicht so sehr an gutem Willen, sondern an Phantasie

für umfassende Lösungen und an fundierten Kenntnissen über die wirklichen Quellen des Erfolgs einer Stadt. Die wesentlichen Erwerbszweige in Lüneburg sind der öffentliche Dienst und die Textilindustrie sowie der Handel und die Dienstleistungen. Der öffentliche Dienst mit mehreren Gerichten, der Bezirksregierung, Stadt- und Kreisverwaltung, mehreren anderen Behörden und zwei Hochschulen hat wenig Bedarf an innerstädtischer Bausubstanz: So weit innerstädtische Bauten benutzt werden, können sie im Ursprungszustand verbleiben (Rathaus, Landgericht), oder sie stehen auf Plätzen, die wegen Baufällichkeit der alten Häuser frei waren; mehrheitlich sind sie mit Neubauten an die Peripherie der Altstadt gerückt. Hinsichtlich der 2 Hochschulen wäre zusätzlich anzumerken, daß mehr Wohnraum für Studierende, z.B. in der Altstadt, auch mehr Einkommen für die Stadt als Ganze bedeuten würde. Die Textilindustrie hat ebenfalls ihren Platz da gefunden, wo der Stadtkern nicht wesentlich betroffen ist. Der dritte Hauptträger von Einkommen in der Stadt sind Handel, Gastgewerbe und Dienstleistungen, die neben der Versorgung der Stadtbevölkerung und des Umlandes in erheblichem Umfang auch durch den Tourismus ihr Einkommen bzw. Auskommen haben. Es ist deshalb das Augenmerk darauf zu richten, welche Faktoren Touristen in die Stadt Lüneburg führen, was sie erwarten und wie sie das Vorgefundene einschätzen.

Grundlage der nachfolgenden Ausführungen bildet die Situationsanalyse, die zur Vorbereitung eines Tourismuskonzepts für Stadt und Kreis Lüneburg von einem Forscherteam der Universität Lüneburg unter der Leitung von Professor Dr. E. Kreilkamp durchgeführt wurde.³ Von der Vielzahl der in der Situationsanalyse erhobenen Einflußgrößen werden hier vor allem die auf das Stadtbild bezogenen Aspekte sowie die infrastrukturellen Themen angesprochen. Die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus für die Stadt Lüneburg läßt sich durch einen Umsatz von 80 Millionen DM und einer zugehörigen Wertschöpfung in der Stadt von etwa 22 Millionen DM ausdrücken; als direkte Steuereinnahmen sind 2 bis 2,5 Millionen DM zu veranschlagen.

Die Besuchswürdigkeit Lüneburgs wird bundesweit sehr unterschiedlich gesehen, wobei deutliche Absenkungen mit zunehmender Entfernung zu erkennen sind. Unter den norddeutschen Städten nimmt Lüneburg in der Besuchswürdigkeit einen guten Mittelplatz ein, - 14 % aller Befragten nannten Lüneburg besuchenswert - aber mit einer deutlichen Verringerung bei größerer Entfernung. Der wichtigste stadtbezogene Imagefaktor war mit deutlicher Überlegenheit die Altstadt: Für über 50 % der Befragten war es der ent-

³ Projektteam: Prof.Dr. E. Kreilkamp u.a., Lüneburg jahr1000stark ! Tourismuskonzept für Stadt und Kreis Lüneburg, Lüneburg 1994

scheidende Imagefaktor; vernachlässigt man in diesem Zusammenhang den zweiten Faktor, die "Heide" als Umfeldgröße, so ist der nächstwichtigste - das Salz - auch noch historisch bezogen. Alle anderen genannten Faktoren liegen jeweils unter 4 % und sind vernachlässigbar.

Bei der Frage, was überhaupt für das Image einer Stadt bedeutsam sei, wurden als erstes ein schönes Stadtbild, als zweites interessante Sehenswürdigkeiten und als viertes eine historisch interessante Stadt genannt. Dazwischen war nur die Gemütlichkeit und direkt danach die Gastfreundlichkeit genannt; alle Nennungen wurden von über 90 % der Befragten angegeben. Die Erreichbarkeit mit Auto, Bahn oder Bus steht deutlich dahinter zurück, ebenso die Einkaufs-, Sport- oder sonstigen Möglichkeiten. Damit ist deutlich: Das Stadtbild, seine historische Dimension und einzelne herausragende Sehenswürdigkeiten machen eine Stadt besuchenswert. Für Lüneburg im Speziellen wurde dieses bestätigt, wobei ein deutlicher Unterschied zwischen "Kennern" - Personen die zur Zeit in Lüneburg zu Besuch sind oder früher einmal waren - und "Unwissenden" besteht. Das Stadtbild wird von drei Viertel aller aktuellen Besucher für schön gehalten, zwei Drittel finden die Stadt historisch interessant und über die Hälfte findet die Sehenswürdigkeiten interessant. Bei denen, die noch nie da waren, sinken diese Werte unter 10 %. Die von dem

Projektteam vorgeschlagenen Kommunikationsstrategien zur Minderung dieses Wissensdefizits werden hier nicht weiter angeführt; sie machen einen erheblichen Teil des vorgeschlagenen Konzepts aus. Auch bei der Einschätzung des Stadtbildes ist eine deutliche regionale Streuung zu erkennen: Vor allem die Befragten in den benachbarten Großstädten Hamburg, Hannover und Bremen betonten Stadtbild und historische Interessantheit als Besuchsgrund. In diesen Punkten liegt Lüneburg, wenn auch nur knapp, auch vor einer der Städte, die mit Lüneburg in diesen Imagefaktoren konkurrieren, nämlich Celle, das sich ebenfalls durch schönes Stadtbild, historische Dimension und interessante Sehenswürdigkeiten auszeichnet.

Vorrangiger Aufenthaltszweck für alle Besucher ist eine Stadtbesichtigung, alle andere Zwecke - außer dem Besuch von Freunden und Verwandten - rangieren weit dahinter. Von den Sehenswürdigkeiten werden im Einzelnen dann vorrangig das Rathaus und die Kirchen, danach die Museen, das Salü und so weiter genannt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Das Stadtbild in seiner historischen Dimension und mit seinen einzelnen, als Sehenswürdigkeiten bezeichneten Elementen ist die hauptsächliche Einflußgröße für den touristischen Besuch der Stadt. Wenn dieser Einflußfaktor schwindet, werden andere Städte, die in einer ähnlichen Situation sind und ihr Stadtbild in seiner historischen Di-

mension besser pflegen - und vermarkten - Lüneburgs Position hinsichtlich seiner touristischen Attraktion übernehmen. Zur Verkehrsproblematik ergab sich dabei zwar ein Mangel an - kostengünstigen - Parkplätzen, aber eine positive Einschätzung der Verkehrsberuhigung, die von den die Stadt zu Fuß "erobernden" Touristen gut aufgenommen wurde.

Das bedeutet, es müssen nicht nur die alten Häuser als Einzelstücke erhalten werden, viel wichtiger ist die Erhaltung des Gesamteindrucks. Sünden wider den Denkmalschutz beziehungsweise das Stadtbild wie der "Klotz von Vierorten", Karstadt mit - nach Stadtbildsatzung verbotenen - Fahnen vor großen Glasflächen gegenüber Rathaus, Heinrich-Heine-Haus und Landgericht, C & A Brenninckmeyers Glas und Beton neben dem Glockenhaus, die Karstadt-Parkgarage, um nur ein paar besonders häßliche Beispiele zu nennen, haben nicht nur ein paar schöne alte Häuser verdrängt, sondern stören auch den Eindruck der bestehenden Ensembles. Eine Rücknahme dieser "Sünden" scheint ökonomisch kaum vorstellbar; der Hinweis darauf ist aber um so wichtiger, um aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und die Unwiederbringlichkeit einmal zerstörter Bausubstanz bis hin zum Zuschnitt von Grundstücken und Straßen zu erkennen.

Denkmalpflege bedeutet für Lüneburg - anders als etwa für Hannover, das kaum noch mittelalterliche Bau-

substanz in geschlossenen Formationen besitzt - vor allem auch Stadtbildpflege, wenn man auf die ökonomische Seite des Problems abhebt. Es bedeutet aber zugleich auch Erhaltung zentrumsnaher Wohnmöglichkeiten für möglichst viele und möglichst vielfältige Einwohnerschichten. Denn jeder, der die Innenstadt mit ihren Einkaufsmöglichkeiten und ihren kulturellen und gastronomischen Angeboten zu Fuß erreichen kann, wird diese Möglichkeit nutzen und muß nicht mit dem Auto erst einen Parkplatz suchen, den man ihm dann abends neben dem historischen Rathaus auf dem Ochsenmarkt schaffen zu müssen meint. Die Umwandlung von einfachen und bezahlbaren Wohnungen in moderne, teure Appartements oder Büro- und Ladenflächen trägt keinesfalls zur Steigerung der ökonomischen Leistungsfähigkeit der Stadt bei; denn wer erst einmal außerhalb wohnen muß, wird sich überlegen, ob er den Weg in die Stadt noch nehmen will. Andererseits ist die vorsichtige Restaurierung von Altbausubstanz nach allen Erfahrungen der ALA - Mitglieder nicht nur im Sinne einer Erhaltung kulturell und historisch wertvoller Bestände von architektonischen und anderen Lebensäußerungen unserer Vorfahren bedeutsam, sondern es ist auch kostengünstiger, was es ermöglicht, daß Leute mit unterschiedlichen Einkommen noch in der Stadt wohnen können. Das wiederum ist für die Ausgewogenheit der sozialen Beziehungen ebenso

wichtig wie für die der Nachfrage nach den verschiedensten Lebensbedürfnissen, seien es Lebensmittel, Kleidung, Kindergärten oder medizinische Dienstleistungen. Eine "verkehrs- und einkaufsgerechte" Innenstadt, die diesen Aspekten nicht gerecht wird, wird sehr schnell nicht nur abends veröden, was man jetzt zum Teil schon beobachten kann, sondern auch am Tage gemieden. Wenn das Stadtbild nicht mehr attraktiv ist, bleiben die Touristen weg; wenn die Vielfalt und Individualität der Angebote an Läden und Dienstleistungen nachläßt, werden auch die Einwohner der Stadt diese Vielfalt anderswo suchen oder sich mit der Einfalt eines Supermarkts auf der grünen Wiese zufrieden geben, wenn die Innenstadt auch nicht mehr bietet. Die Entfernungen von

Haus des offenen Denkmals

Am 11. September 1994 fand der zweite bundesweite „Tag des offenen Denkmals“ statt. Auch diesmal war der Erfolg offensichtlich: in 1400 Städten wurden 5000 Denkmale von über 2 Millionen Menschen besucht.

Der Beitrag der Stadt Lüneburg war die Alte Handwerkerstraße des ALA, die zum 11. Mal veranstaltet, inzwischen überregionale Bedeutung als Messe zum Thema alte Handwerkstechniken hat.

Parallel waren der Speicher Am Iflock 4 und das Bürgerhaus Johann-Sebastian Bach Platz 6 der Familie Bulgrin zur Besichtigung geöffnet. Wieder wurde die Gelegenheit genutzt, sonst nicht

den nun vorhandenen Großparkplätzen - Sülzwiese, Graalwallpalette, BGS- - sind so gering, daß nur Gehbehinderte das als Hindernis ansehen können. Je mehr die Stadt fußläufig erschlossen wird, um so attraktiver ist sie sowohl vom Stadtbild her als auch für den Einkaufsbummel; feststellbare Defizite im Einzelnen sollen an dieser grundsätzlichen Einschätzung nichts ändern.

In den Jahren seit 1945 bzw. seit der Jahrtausendfeier ist so viel abgerissen worden und in den letzten Jahren trotz aller Bemühungen des ALA eben auch, daß die Warnung nicht eindringlich genug sein kann: Damit wird die eigene Existenzgrundlage und die der nächsten Generationen ernsthaft bedroht.

zugängliche Gebäude einer Stippvisite zu unterziehen.

Es ist zu hoffen, daß beim diesjährigen Tag des offenen Denkmals, am 10. September 1995, neben ALA-Mitgliedern auch weitere Bürger sowie die Stadt Lüneburg restaurierte Gebäude der Öffentlichkeit zugänglich machen, um für das Verständnis beim sensiblen Umgang mit alter Bausubstanz zu werben.

Der ALA wird unter anderem den Speicher Am Iflock und das Wohnhaus Untere Ohlingerstraße 7 (Herr Pomp) zur Besichtigung öffnen. Weitere Objekte bitten wir der Presse zu entnehmen.

Henschke

FAYENCE AUS HANNOVERSCH MÜNDE IN LÜNEBURG

Marc Kühlborn

Im Rahmen von Erweiterung und Neubau des Karstadt-Kaufhauses in Lüneburg wurde die Bebauung auf den Grundstücken "Auf dem Wüstenort" und "Münzstraße" im Sommer 1991 erneuert. Bei den Ausschachtungsarbeiten entdeckte Herr Uwe Meyer mehrere Kloaken. Bei einer Notbergung im Juni/Juli 1991 konnten ehrenamtliche Helfer

zusammen mit Mitarbeitern des Instituts für Denkmalpflege das in den Kloaken auf dem Grundstück "Auf dem Wüstenort" enthaltene Material innerhalb eines Wochenendes bergen. Insgesamt wurden vier Kloaken beobachtet, die hauptsächlich Keramik und Glas erbrachten. Einen Überblick gibt folgende Tabelle:

Kloaken	Ummauerung	Durchmesser	Füllung	Sohle
Kloake 1	Feldstein, Trockenmauerwerk	ca. 2,0 m	-	-
Kloake 2	Backstein, Klosterformat	ca. 2,10 m	70-100 cm erhalten	11,98 m NN
Kloake 3	Feldstein (Rauhwanke)	ca. 2,60 m	-	-
Kloake 4	Backstein, Klosterformat	ca. 2,80 m	-	11,95 m NN

Das Straßenniveau liegt bei 15,90 m NN.

Neben Keramik und Glas wurden auch einige Tierknochen, Holz, Gewebereste und Leder geborgen; hinzu kommen noch wenige Metallgegenstände. Ein herausragender Fund ist eine Gipsestrichstatuette einer Anna Selbdritt. Zusätzlich wurde Material für eine botanische Analyse entnommen.

Zahlreiche Bruchstücke eines Gefäßes aus Kloake 4 konnten zunächst nicht eingeordnet werden, es stellte sich dann heraus, daß es sich bei

dem Gefäß um eine Netzvase aus Fayence handelt. Durch die Lagerung in der Kloake ist der Scherben grau verfärbt und die Bemalung ist kaum noch zu erkennen. Die Netzvase (Abb. 1) gehört ihren Proportionen nach zur Grundform Topf. Das Gefäß besitzt einen eingezogenen profilierten Fuß. Daran schließt sich ein eiförmiger Körper an, der in einen kurzen Hals übergeht. Die Gefäßwandung ist doppelt ausgeführt. Über der eigentlichen Wandung liegt ein Netzwerk mit reliefierten

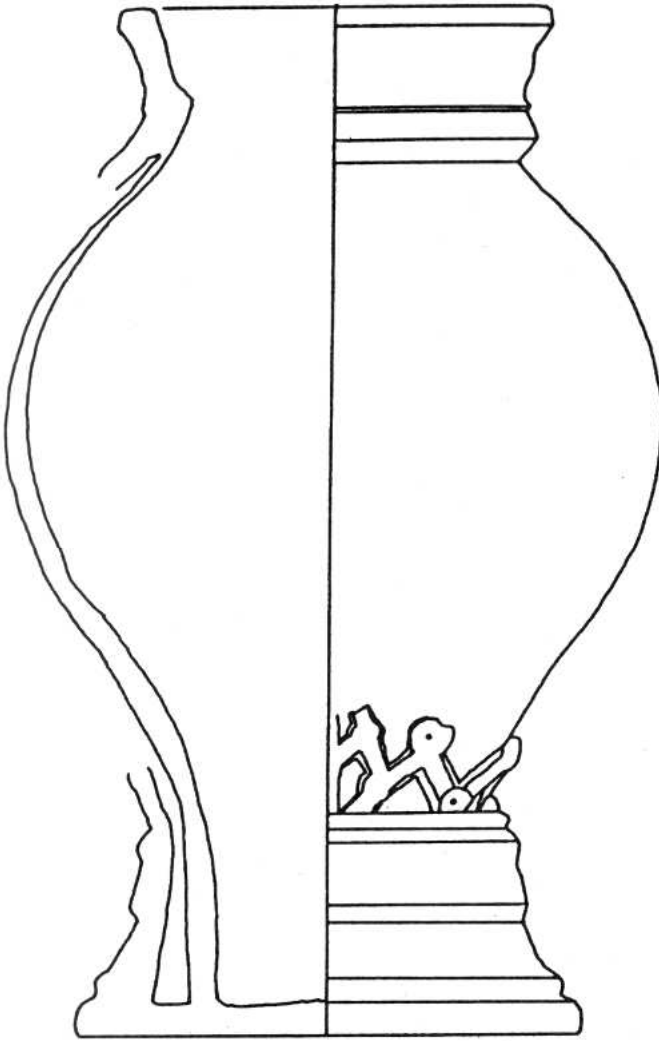


Abb. 1 Maßstab 1:3

Vergißmeinnichtblüten, an den Kreuzungspunkten, an Fuß und Hals sind bunte Streublumenzweige erkennbar, die in Scharfffeuerfarben aufgebracht sind. Der Rand besitzt im Inneren einen Falz für einen Deckel.

Die Vase aus Fayence datiert in das 18. Jahrhundert. Die Funktion dieses Gefäßes liegt in der Lufterfrischung. In das Gefäß werden Wasser, Blütenblätter und aromatische Kräuter gefüllt, die einen angenehmen Duft durch den perforierten Deckel aus-

strömen. Solche Gefäße werden auch als Potpourri bezeichnet.

Die Warenart Fayence wird von der Irdenware aufgrund ihrer Glasur unterschieden. Diese besitzt einen hohen Zinnoxid-gehalt und wirkt dadurch dek-kend weiß. Der Scherben weist eine poröse Struktur auf. Zur Herstellung von Fayence sind im Prinzip alle Tone geeignet.

Fayence wird in Spanien seit dem 13. Jahrhundert produziert. Dorthin gelangte diese Technik durch die Mauren und wurde über Mallorca nach Italien ver-handelt; aus diesem Grund be-zeichnet man diese Waren als Majolika. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wird Fayence, de-ren Name sich von der nordita-lienischen Stadt Faenza herlei-tet, in Anlehnung an chinesi-sches Porzellan hergestellt. In Nordeuropa entsteht in Holland seit dem frühen 16. Jahrhundert

eine eigene Fayenceproduktion. So wird in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Antwerpen eine Fayencemanufaktur gegründet, ab dem 17. Jahrhundert konzentriert sich die Fayenceherstellung jedoch hauptsächlich auf Delft und Umge-bung. In Deutschland entstehen im 17. Jahrhundert zahlreiche Fayen-cemanufakturen, so 1611 in Arnstadt und 1666 in Frankfurt. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts geht die Fayen-ceproduktion zurück und wird in der Mitte des 19. Jahrhunderts gänzlich

aufgegeben, da inzwischen preiswertere Ersatzstoffe wie z. B. Steingut zur Verfügung stehen.

Fayence ist mit seiner deckenden weißen Farbe eine Imitation von Porzellan, und so treten auch dem Porzellan entsprechende Verzierungen auf Fayence auf. Zumeist handelt es sich um Malereien in Scharff Feuerfarben, d. h. die Farben sind vor dem Glasurbrand auf die getrocknete Glasur aufgetragen. Diese Technik nennt man auch „Faience à grand feu“. An Farben kommen bei dieser Technik Blau, Grün, Violett, Gelb und Rot vor. Eine zweite Möglichkeit, Fayence zu bemalen ist die Methode der Muffelfarben („Faience à petit feu“). Hier werden die Farben nach dem eigentlichen Glasurbrand aufgetragen und die Stücke ein drittes Mal in einer schützenden Muffel gebrannt (Muffeln sind Tonröhren, in denen die Werkstücke gestapelt werden und somit vor der direkten Flamme geschützt sind). Die dritte Möglichkeit besteht in der Kaltbemalung. Hier werden die Lackfarben auf das fertige Gefäß aufgebracht.

Datiert wird das Potpourri durch eine Herstellungsmarke auf dem Boden. Sie zeigt im Dreieck angeordnet drei "C"-förmige Halbmonde. Darunter befindet sich, durch einen Strich getrennt, ein kleines "I". Diese Marke stammt aus der Fayencemanufaktur Hannoversch Münden, die zwischen 1752/52 und 1854 produzierte. Die drei Halbmonde leiten

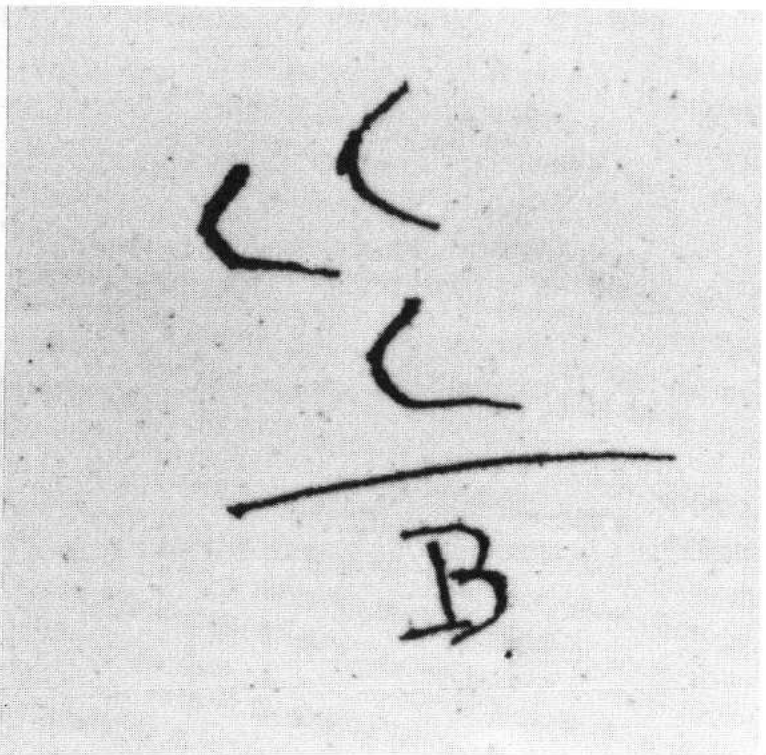
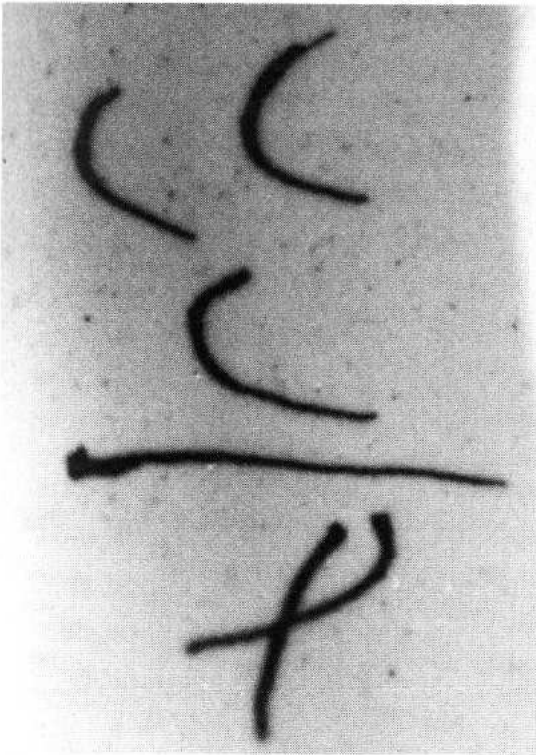
sich aus dem Wappen des Carl Friedrich von Hanstein, dem Gründer der Hannoversch-Mündener Manufaktur her.

Der kleine Buchstabe "I" weist auf den Maler des Stückes hin. Leider ist die Identität nicht geklärt. Dennoch kann seine Tätigkeit auf die 60er - 80er Jahre des 18. Jahrhunderts eingeschränkt werden. Die Vergleichsstücke mit seiner Signatur datieren zwischen ca. 1765 und 1790. Im Kestnerner Museum in Hannover sind fünf Fayencen mit der gleichen Marke vorhanden (SCHANDELMAIER 1993, Katnr. 103, 107, 126, 145, 149). Das "I" ist einmal mit dem Buchstaben "S" und



Abb. 3

Abb. 4



einmal mit einem ligierten, also zusammengezogen "VK" als Monogramm vergesellschaftet. Vergesellschaftet heißt, daß sich die andere Signatur auf dem Deckel (Katnr. 145) bzw. auf einem zugehörigen Teller (Katnr. 141) befindet. Ob diese Paare seit der Produktion zusammengehören, oder erst später im Kunsthandel miteinander kombiniert wurden, läßt sich nicht sicher feststellen.

Die Marke "S" kann dem Maler Georg Christoph Schäfer zugeordnet werden, der 1789 in Hannoversch Münden tätig war (ebd. Katnr. 87, 100, 109, 119, 127, 132, 133). Zwei Stücke mit der Malermarkierung "S" datiert SCHANDELMAIER (1993, Katnr. 82, 126) nach etwa 1770. Die Zuordnung des Monogramms "VK" ist nicht möglich (ebd. 1993, 241-243), die Fundstücke mit diesem Monogramm datieren jedoch alle um 1780 (ebd. Katnr. 101, 104, 137, 145, 148).

Im Kestnermuseum sind zudem formähnliche Parallelen vorhanden (ebd. Katnr. 134, 135, 136) (Abb. 2). Die älteste und ähnlichste Parallele datiert um 1760 (ebd. Katnr. 134), die jüngste um 1790 (ebd. Katnr. 136). Damit gehört die Form in die Jahre 1760- 1790.

In den Altbeständen des Museums für das Fürstentum Lüneburg befindet sich eine kleine Deckdose in Form einer Wiege (Abb. 3), deren Deckel ebenfalls den Buchstaben "I" als Malerzeichen aufweist (Abb. 4). Das Unterteil ist mit einem "B" signiert, das auf den Maler Ernst Ludwig Barthold hinweist, der 1787- 1797 in Hannoversch Münden tätig war (ebd. 239).

Die Datierung durch die Form und die Kombination mit anderen Malermarken weisen auf eine Herstellung des Stückes zwischen 1760 und 1790 hin. Somit handelt es sich um eines der jüngsten Fundstücke aus Kloake 4 der Fundstelle „Auf dem Wüstenort“.

Literatur

RING, EDGAR: Die Kloakenfunde am Wüstenort. In: Aufrisse 8, 1992, 10-19.

SCHANDELMAIER, HELA: Niedersächsische Fayencen. Die niedersächsischen Manufakturen Braunschweig I und II, Hannoversch Münden und Wrisbergholzen. Sammlungskatalog Kestner-Museum 11 (Hannover 1993).

Der Schlagladen

Der Versuch, ein ebenso schönes wie praktisches Hausdetail wiederzubeleben.

Curt Pomp

Zu den bis vor wenigen Jahrzehnten selbstverständlichen Fassadendetails in vielen deutschen Landschaften gehörten hölzerne Schlag- oder Fensterläden.

Sie boten in geöffnetem wie geschlossenem Zustand eine gestalterische Bereicherung der Fassaden, waren Sturm- und Sonnenschutz und konnten auch durchaus einem Einbruchversuch widerstehen, wenn sie stabil genug gebaut waren.

Im Süden Deutschlands sind Schlagläden in Stadt und auf dem Lande gebräuchlich, im Norden waren sie eher auf Stadthäuser beschränkt. Auf dem Lande sind es nur gelegentlich Gutshäuser, Amtshäuser, Pastorate und ähnliche Gebäude gewesen, die man mit Läden ausstattete, während sie bei Bauernhäusern kaum gebräuchlich waren.

Im Westen Deutschlands sind die meisten Schlagläden den Haussanierungen der Nachkriegszeit zum Opfer gefallen, in den letzten Jahrzehnten erschienen dafür mehr und mehr diese unsäglichen Rolljalousien aus Plastik oder Metall, auch an alten Häusern.

Sie sind in der Lage, jedes Gebäude in eine Karikatur zu verwandeln. Man sollte es erlebt haben; zu bestimmten abendlichen Zeiten rasseln plötzlich überall die Rolläden mit



Schlagladen mit Füllungen in Quedlinburg 1.H. 19. Jhdt.

lautem Geräusch herab und schon haben diese Häuser das Aussehen

von lichtlosen und toten Kassenschränken. Ohne deren Festigkeit natürlich.

Es gibt kaum ein freundliches, leuchtendes Fenster in solchen Siedlungen, weil alsbald jeder Nachbar nachrüstet.

Bei geöffneter Jalousie sieht es allerdings noch schlimmer aus. Die wie überschwere Augenbrauen oberhalb der Fenster hängenden koffergrößen Jalousien stehen fast nie auf gleicher Höhe mit den Nachbarfenstern, wenn sie herabgelassen sind. So blicken die Fenster - die

Augen des Hauses - manchmal höhnisch, manchmal mit Schlafzimerblick oder dämlichen Ausdruck auf den Beschauer. Diese Jalousien haben sich vieler Häuser bemächtigt und machen selbst vor Baudenkmalern nicht Halt.

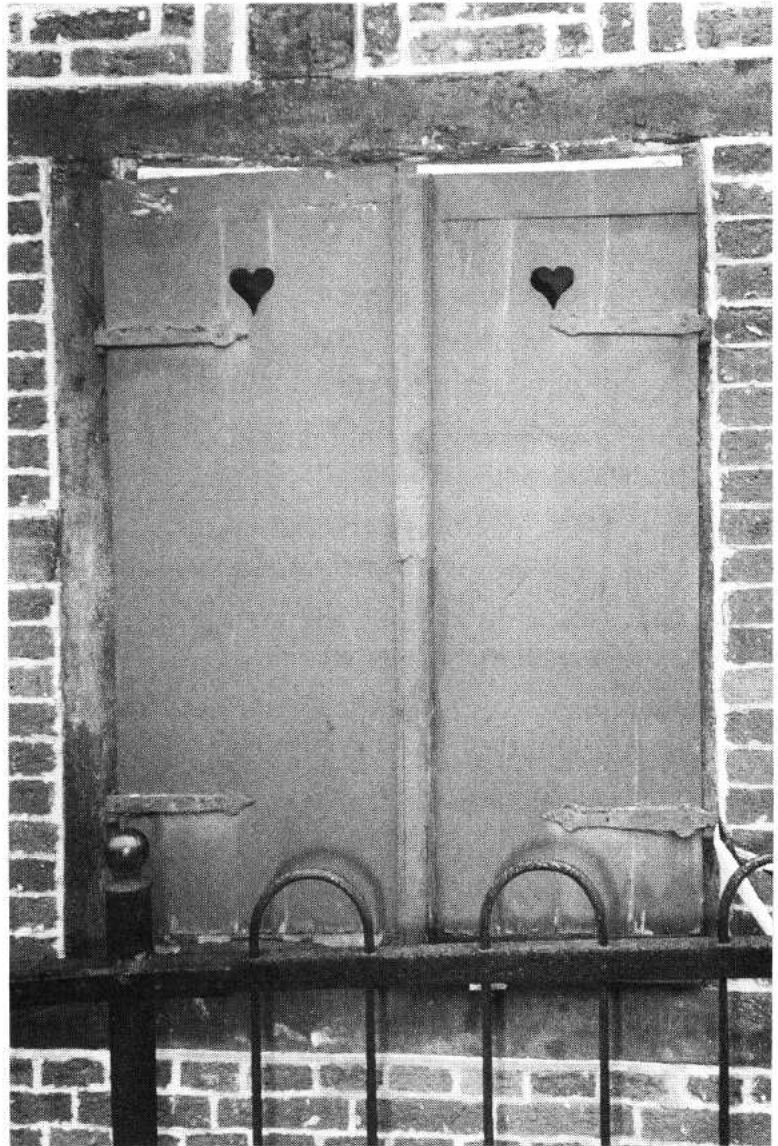
Warum die alten Läden verschwanden, - wahrscheinlich aus Bequemlichkeit, sie mußten in der Regel von außen zugeedrückt und wiedergeöffnet werden. Oft auch durch die Weigerung der Handwerker, solche Dinge zu reparieren, wo es doch so viel Neues im Baumarkt gibt.

Welche Gedankengänge auch immer dazu führten, sie bedeuteten einen großen Verlust im Erscheinungsbild der Städte.

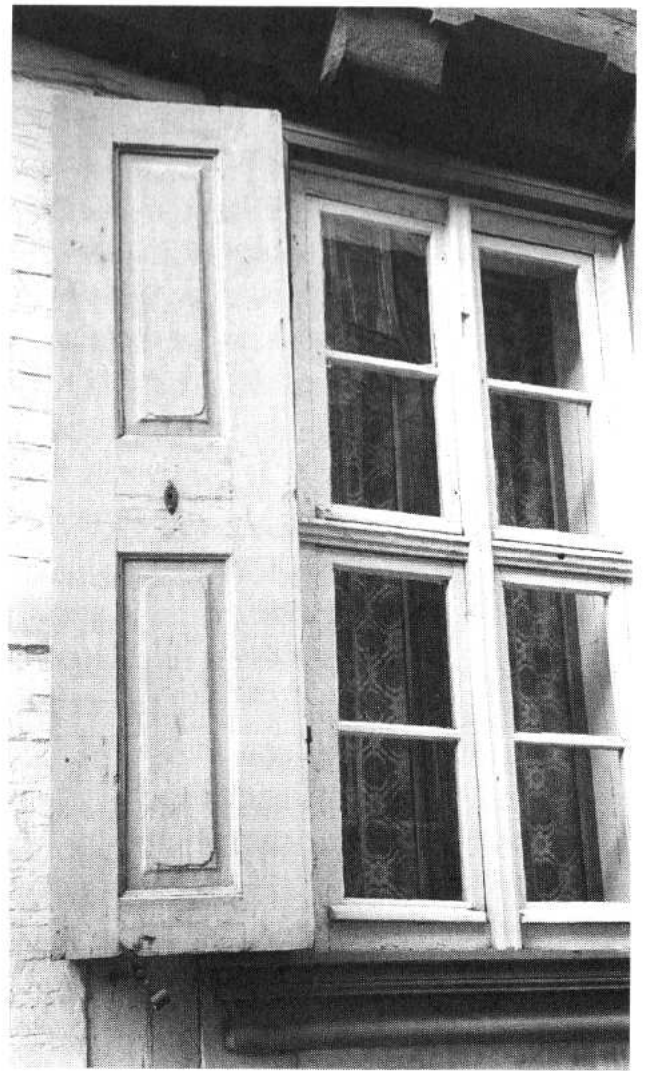
An alten Häusern lassen sich die Schlagläden häufig

noch an den noch vorhandenen Stützkloben, an den Feststellklammern oder den entsprechenden Klobenlöchern im Fachwerk nachweisen.

Im Osten Deutschlands fand ich nach der Wende eine Fülle von Schlagläden vor mit technisch reifen und z. T. hchinteressanten Verschlüssen, wie sie bei uns überall verschwunden sind. Leider ist die westdeutsche Rolladenindustrie dort überfallartig aufgetreten und hat mit ihren Produkten das Land überschwemmt. Es ist schade um die



Schlagläden des 18. Jhdt. in Lauenburg, massiv mit Langbändern



Oben links:
gefalteter Schlagladen mit abgeplatteten
Füllungen des späten 19. Jhdts.

Oben rechts:
gefalteter Schlagladen mit Füllungen
Mecklenburg, 18. Jhd.

Links:
Fenster in Stendal, 19. Jhd.
Einfache Schlagladenmechanik:
Der Schlagladen wird von außen gegen die
Feder gedrückt, bis der Haken einrastet.
Nur von innen kann der Haken wieder ge-
löst werden.

schönen alten Läden, die nun auch im Osten durch das Werbegefasel cleverer Vertreter gegen Jalousien eingetauscht werden.

Bei meiner Arbeit in den neuen Bundesländern ist es mir manchmal gelungen, Hausbesitzern zum Erhalt ihrer Fensterläden zu bewegen. Bei den von mir restaurierten Häusern sind sie ohnehin geblieben bzw. neu hergestellt worden, wenn sie nachweisbar waren. In der Regel sind die Passanten über die Erhaltung der Läden erfreut, und manch einer erinnert sich, vor Jahren die als unmö- dern geltenden Fensterläden verheißt zu haben mitsamt den alten Beschlägen, die heute ein Schmied mühsam wieder herstellen muß.

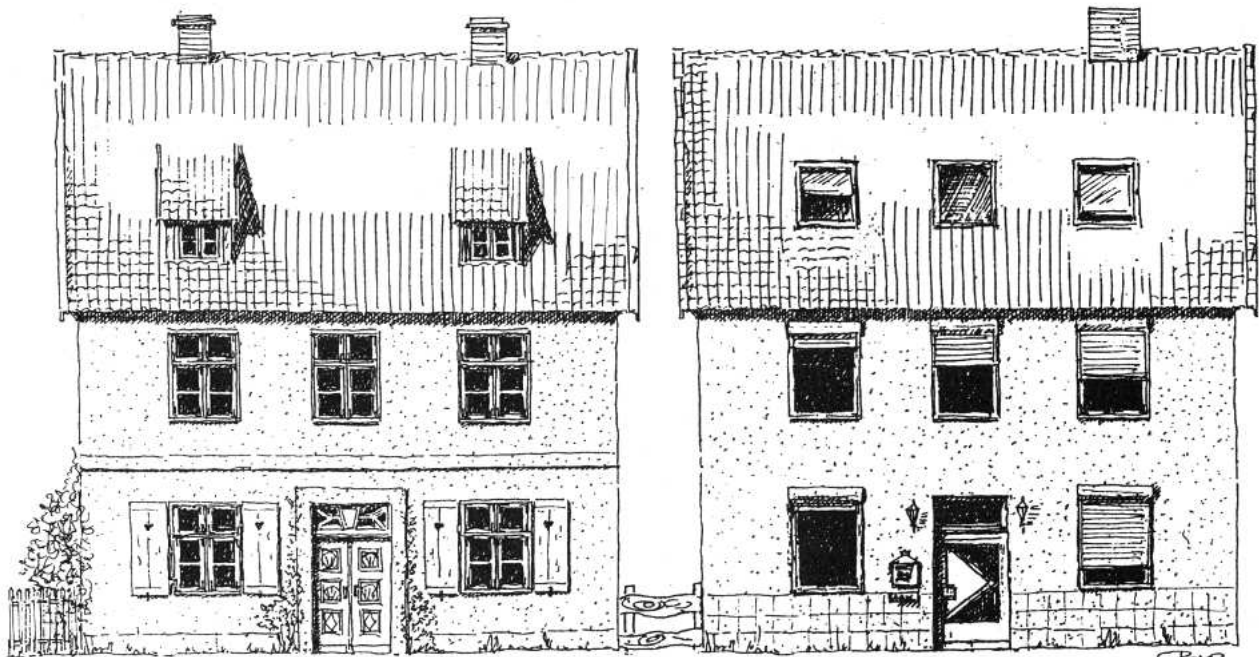
An Häusern im Brandenburgischen fand ich die Läden in die Leibung

einschlagend, so daß man sie von außen nicht aushebeln kann, und wenn, dann nur unter Einsatz von schwerem Werkzeug und unter großem Lärm. Diese Art der Läden wäre auch ideal für Neubausiedlungen, die so oft von Einbrechern heimge- sucht werden.

Eine solide schwere Holztür und kräftige Holzläden könnten selbst einem weniger geglückten Neubau zu einem besserem Aussehen verhel- fen.

Vielleicht gelingt es mir mit dieser kleinen Erinnerung, statt einer Pla- stikjalousie einen ehrlichen Fenster- laden einzubauen, in den man sogar sein persönliches Monogram ein- schneiden kann.

Das wurde auch früherhäufig so ge- macht.



VORHER
WIE, WAN MIT EINFACHEN MITTELN AUS EINEM SCHÖNEN
KLEINEN SCHWAN EINE HÄSSLICHE ENTE MACHEN KANN

Heiner Henschke

Wieder ist ein Stück Alt-Lüneburg verschwunden.

Im Dezember 1994 wurden die Gebäude Salzbrücker Straße 1 bis 4, von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, abgerissen. Es handelte sich um eine Gebäudegruppe, die für sich unscheinbar war, in der Gesamtheit jedoch den Bereich Salzbrücker Straße/Hinter der Sülzmauer geprägt hat. Mag es von diesem, ehemals sehr verbreiteten Haustyp noch einige wenige weitere Exemplare geben, so war dies das letzte erhaltene eingeschossige Reihenhhaus dieses Typs mit mehreren Wohnungen gleichen Zuschnitts.

Es wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, daß sich hinter den vier Gebäuden ein Reihenhhaus des 16./17. Jahrhunderts verbarg, welches sich im Äußeren

fast unverändert erhalten hat. Lediglich das Haus Nr. 4 ist Ende des 19. Jhdts. durch die Aufstockung stark umgebaut worden.

Im Inneren war unter den späteren Verbauungen die ursprüngliche Raumstruktur mit den lehmverputzten Fachwerk-Wänden und dem durchgehenden Unterzug mit Ständern und Kopfbändern noch deutlich erkennbar.

Dieser Haustyp ist ursprünglich in den Gängen zwischen Salzbrücker Straße und Hinter der Sülzmauer sehr stark vertreten gewesen. Als Fachwerk-Gebäude ist er in den „Kunstdenkmalen der Stadt Lüneburg“ von Krüger/Reinicke auf S. 400 beschrieben (Neuer Hof, Salzbrücker Str. 53A - 63, abgebrochen 1905). Diese Gänge sind seit dem Anfang des 20. Jhdts. vollständig



Die Gebäude Salzbrücker Straße 1 bis 3 vor dem Brand 1993

beseitigt worden.

Die dokumentarische Bedeutung der abgebrochenen Gebäude ist mit Sicherheit bei der örtlichen Denkmalpflege nicht bekannt gewesen, denn sonst wäre es nicht zu der bereitwilligen Aufgabe und Streichung aus der Denkmalliste gekommen.

Daß es zu dem Brand und damit zum Verlust der Gebäude kam, ist auf den ersten Blick nicht dem Besitzer anzulasten. Aber machen wir uns doch nichts vor, die gängigste Lösung, ein Haus los zu werden, ist, es zu entmieten, einige Zeit leerstehen zu lassen und die Zeit für sich arbeiten zu lassen. Irgendwann wird es geplündert, illegal bewohnt, ein Dachfenster wird vergessen zuzumachen, es verfällt zusehens.

Ein Schandfleck entsteht, und ein Haus, welches 400 Jahre von allen Besitzern mehr oder weniger instandgehalten und immer wieder modernisiert wurde, ist innerhalb weniger Jahre für den desinteressier-

ten Laien, und das ist leider die Mehrheit, abbruchreif.

Häufig wird dann die Beseitigung des alten Gebäudes mit der Behebung eines baulichen Mißstandes begrüßt und Kulturgeschichte von Jahrhunderten, in vielen Schichten abgelagert, und sichtbar für jeden, der ein offenes Auge hat, verschwindet an einem Tag.

Auf diese Weise sind in den letzten Jahrzehnten viele Bauten verschwunden und dazu einige, die zu den Perlen der Lüneburger Altstadt zählten.

Erinnert sei nur an den Schintzel-Komplex zwischen Grapengießstraße und Heiligengeiststraße, für dessen Realisierung noch 1987 sieben historische Gebäude nach längerem Leerstehen entgegen einem bauhistorischen Gutachten abgebrochen wurden. Ganz zu schweigen von den archäologischen Erkenntnissen, die in dieser Keimzelle Lüneburgs verborgen waren und mit



der Baggerschaufel beseitigt wurden.

Als eine dieser Perlen kann mit Sicherheit das Brauergildehaus in der Grapengießerstraße 44, erbaut um 1500, bezeichnet werden, welches nach Entmietung und längerem Leerstehen 19.. durch einen Dachstuhlbrand heimgesucht und dann 1977 trotz heftiger Proteste des ALA abgebrochen wurde. Der Ersatzbau ist ein glänzendes Beispiel für Architektur, welche sich bemüht, den Maßstab des Vorgängerbaues aufzunehmen, der Gestaltungssatzung Genüge zu tun, sich „anzupassen“, und aus dem Unvermögen, eigene Gestaltqualitäten zu entwickeln, zu steingewordener Langeweile wurde. Früher Versammlungshaus der reichen Brauergilde, heute Spielhölle, welch ein Abstieg.

Diese Liste könnte noch weiter geführt werden, die Verluste der letzten Jahrzehnte sind zahlreich und um so schmerzlicher, weil sie in den meisten Fällen nicht notwendig oder unsinnig waren. Und die Praxis hat gezeigt, daß der Ersatz für das Verloren gegangene häufig bei weitem nicht die Gestaltqualität erreichte, die vorher selbst bei großer Schlichtheit existierte.

Es soll niemand erzählen daß ein Gebäude nur eine begrenzte Lebensdauer hat, Holz ist bei normaler Pflege mehr als tausend Jahre haltbar. Die ältesten bekannten Fachwerkgebäude Deutschlands entstammen der 2. Hälfte des 13. Jhdts. und damit der Frühzeit des Fachwerkbaues überhaupt.

Haben wir das Recht, Bausubstanz dieses Ausmaßes, welche Generationen überliefert haben, zu beseitigen, und sie somit nachfolgenden Generationen vorzuenthalten?

Heute hat Lüneburg nur noch die Hälfte der Bausubstanz, die es noch vor rund 120 Jahren hatte, wobei der größte Teil der Gebäude in den letzten 40 Jahren verschwunden ist.

Wenn vom Verlust historischer Bausubstanz die Rede ist, kann ein weiterer Aspekt nicht außer acht gelassen werden : Das meistens klammheimliche, häufig jedoch gedankenlose Ausräumen von Gebäuden ohne Information der Denkmalpflege und ohne Untersuchungen. Vor der eigentlichen Sanierung oder besser Modernisierung sollen Fakten geschaffen werden, die ein Umsetzen der Pläne ohne große Hindernisse ermöglichen sollen.

Auch hierzu ein Beispiel: das Gebäude Am Sande, den meisten als das Geschäft der Fa. Crumbach bekannt. An einen Investor verkauft, wird es seit rund einem Jahr entkernt, obwohl bis Februar noch nicht einmal eine Baugenehmigung vorlag.

Als erstes verschwanden wie in den meisten Fällen die historischen Türen. Auflagen der Denkmalpflege werden als Schikane bezeichnet, die eine „sinnvolle“ Nutzung behindern. Auch findet der Investor mit diesen Argumenten bei der örtlichen Presse ein geneigtes Ohr, so daß in der Öffentlichkeit die unsinnige Meinung entsteht, die Denkmalpflege behin-

dere nur und werfe Knüppel zwischen die Beine.

So wird dann wieder von anderen versucht, die Denkmalpflege zu umgehen und was stört, wird beseitigt. Von vielen wird dieses „Entkernen“ der Gebäude noch immer als erster Schritt einer Sanierung angesehen, ohne zu ahnen, daß diese Maßnahme, ganz abgesehen vom Verlust der Originalität, in erheblichem Maße dazu beiträgt, die Baukosten zu erhöhen.

Da das Innere eines Hauses in der Regel wesentlich älter als die Fassade ist, verschwinden so nicht nur bauhistorisch wertvolle Bauteile, auch die Einheit des Gebäudes, seine gewachsene Geschichte, die sich wie die Schalen einer Zwiebel eine über die andere gelegt hat, wird zerstört. Das Haus hört auf zu leben und wird zu einer inhaltsarmen Hülle.

Dieser Verlust ist schleichend, weil kaum wahrnehmbar, in seiner Kon-

Danksagung

An dieser Stelle möchte der ALA sich bei denen Bedanken, die dem Verein im vergangenen Jahr mit Sachspenden unterstützt haben.

In erster Linie gilt dies Frau Scholz, die ihren Bollerwagen, der sie auf der Flucht 1945 nach Lüneburg begleitete, dem ALA überlassen hat. Er ist behutsam überarbeitet worden und wird bei den Aktivitäten der nächsten Handwerkerstraßen seinen Platz finden.

Erwähnt sei auch Frau König, die Material ihres verstorbenen Mannes, Herrn Werner H. König, dem Haus-

sequenz jedoch ebenso tragisch, denn der Öffentlichkeit wird weiterhin ein Baudenkmal vorgegaukelt, häufig sogar noch durch Beigabe historischer Versatzstücke und unproportionierten Fenstern.

Machen wir uns bewußt, daß die bis 1945 in ihrer 1000-jährigen Geschichte unzerstört gebliebene Altstadt Lüneburgs mit ihrer reichen und wechselvollen Vergangenheit ein in Norddeutschland einzigartiges kulturhistorisches Dokument ist. Es sollte unsere Aufgabe sein, dieses Dokument erfahrbarer und begreifbarer Geschichte auch späteren Generationen umfassend zu überliefern.

Historische Substanz mit all ihren erfaßbaren Elementen ist nicht reproduzierbar.

Was abgebrochen ist, ist für immer weg.

forschungsarchiv zur Verfügung gestellt hat.

Die Werkzeugsammlung, die im Speicher untergebracht ist, hat aus verschiedenen Quellen Ergänzungen erfahren.

In diesem Zusammenhang bittet der ALA die Leser, bei denen sich vielleicht noch altes Werkzeug auf dem Boden oder im Keller befindet, und nicht mehr benötigt wird, dieses dem ALA zu überlassen.

Wer bereit ist, sich von diesen Dingen zu trennen, möge sich bitte unter der Tel.Nr. 40 33 24 melden.
hen

Ein Blick auf den Speisezettel Lüneburger Patrizierfamilien im 16. und 17. Jahrhundert:

Archäobotanische Untersuchungen in Lüneburg

Julian Wiethold

Kleine Pflanzenreste als archäologisches Fundgut

Nicht nur archäologische Bodenfunde wie beispielsweise frühneuzeitliche Keramik, Glasfunde oder Tierknochen, sondern auch die oft nur wenige Millimeter großen Pflanzenreste werden bei Ausgrabungen und Untersuchungen der Lüneburger Stadtarchäologie beachtet. Ihre sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung, die als Archäobotanik bezeichnet wird, ermöglicht es, frühere Ernährungsgewohnheiten und Umweltbedingungen zu rekonstruieren. Zu den archäobotanisch fundreichsten Strukturen gehören die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kloaken und Latrinenschächte, die auch in Lüneburg beim Aushub von Baugruben in großer Zahl bekannt geworden sind. Die im Bereich der rückwärtigen Grundstücke gelegenen Kloaken dienten damals nicht nur als Latrinen zur Beseitigung der Fäkalien, sondern ebenso als "Müllschlucker" zur Beseitigung von Küchenabfällen, Kehricht und unbrauchbar gewordenen Haushaltsgegenständen. Bei Notbergungen und baubegleitenden archäologischen Untersuchungen wurden bereits in der Vergangenheit nicht nur keramische Funde und anderes auffälliges archäologisches Sachgut ge-

borgen, sondern auch Bodenproben aus der Verfüllung der Kloaken-schächte entnommen. Diese Bodenproben bestehen in der Regel aus einer kompakten organischen Masse von Fäkalien, Küchenabfällen und Einstreu.

Wie werden die Proben aufbereitet und analysiert?

Aufgrund der feuchten und komprimierten Lagerung unter Luftabschluß sowie eines aggressiven chemischen Milieus werden Pflanzenreste und weitere organische Funde nicht vollständig von Bakterien, Pilzen und anderen Mikroorganismen abgebaut, so daß sie heute von Archäobotanikern wissenschaftlich untersucht werden können. Dabei wird die zu untersuchende Bodenprobe mit fünfprozentiger Kalilauge kurz aufgekocht, um das Latrinmaterial zum Zerfallen zu bringen. Anschließend wird das Material über einen Siebsatz abgossen, um Fruchtsteine, Obstkerne sowie Früchte und Samen von Kultur- und Wildpflanzen zu gewinnen. Vom feinsten Sieb mit einer Maschenweite von 0,3 mm werden selbst sehr kleine Samen von Wildpflanzen zurückgehalten. Nun beginnt die eigentliche Arbeit des Archäobotanikers: Unter einem Bino-

kular werden die Pflanzenreste bei 10- bis 40-facher Vergrößerung ausgelesen und bestimmt. Eine Vergleichs-sammlung rezenter Samen und Früchte ist dabei die wertvollste Hilfe. Die bestimmten Pflanzenreste werden anschließend in einer Tabelle aufgeführt. Bei der Interpretation der bestimmten Pflanzenreste werden auch die umfangreichen schriftlichen Quellen zum Warenverkehr und Handelsangebot im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lüneburg herangezogen, beispielsweise die Lüneburger Kaufhaus-, Zoll- und Impostrollen (WITTHÖFT 1962) oder die Inventurliste der Lüneburger Apotheke des Mathias van der Most von 1475 (ARENDS, HICKEL u. SCHNEIDER 1960). Über die Speisegewohnheiten sozial hochgestellter Bevölkerungskreise gibt auch das niederdeutsche Kochbuch aus Braunschweig Auskunft (WISWE 1956, 1958) In der Zusammenschau naturwissenschaftlicher, archäologischer und historischer Ergebnisse können so die Ernährungsgewohnheiten der Kloakennutzer rekonstruiert werden.

Die archäobotanischen Ergebnisse der Untersuchung einer Kloake des

16./17. Jahrhunderts

Anhand eines Beispiels sollen die Ergebnisse der archäobotanischen Analysen vorgestellt werden: Die bereits abgeschlossene archäobotanische Untersuchung des Kloakenschachtes Nr. 4 auf der ehemaligen Parzelle Große Bäckerstraße 26

zeigt, daß es bei guten Erhaltungsbedingungen für pflanzliche Reste gelingt, den Speisezettel einer Lüneburger Patrizierfamilie des 16. und 17. Jahrhunderts weitgehend zu rekonstruieren. Die Kloakengrube wurde im Sommer 1991 beim Um- und Erweiterungsbau der Firma Karstadt auf den Grundstücken "Auf dem Wüstenort" und "Münzstraße" entdeckt. Anhand der Steuerlisten der Stadt Lüneburg, der sog. Schoßrollen, konnte als Eigentümer des Grundstückes und Nutzer der Kloake die vornehme Lüneburger Patrizierfamilie von Dassel festgestellt werden, die das Grundstück von 1517 bis 1629 besaß. Die Bergung archäologischer Bodenfunde und eine Photodokumentation des Befundes wurden von Herrn Uwe Meyer als ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadtarchäologie durchgeführt. Dabei wurden auch vier Bodenproben aus der Verfüllung des Kloakenschachtes entnommen. Das archäologische Fundgut erlaubt es, die Haupt-nutzungsdauer der Kloake in das 16. und 17. Jahrhundert zu datieren. Bei der archäologischen Aufarbeitung des Fundgutes durch Marc Kühlbörn 1993/94 wurde die Möglichkeit genutzt, durch eine archäobotanische Untersuchung der Bodenproben und die archäozoologische Untersuchung der Knochenfunde möglichst umfassende Erkenntnisse über die Lebens- und Umweltbedingungen der Kloakennutzer zu gewinnen.

Die archäobotanischen Ergebnisse

Die Analyse der Bodenproben im Botanischen Institut der Universität Kiel zeigte eine hervorragende Erhaltung von Pflanzenresten. Aus rund 5 Litern Probenmaterial wurden 5339 Pflanzenreste ausgelesen und bestimmt. Einzelne bemerkenswerte Reste von Kultur- und Wildpflanzen zeigt Abbildung 1. Diese große Zahl von Pflanzenresten repräsentiert 42 Nutzpflanzenarten. Weitere 45 Pflanzenarten sind ungenutzten Wildpflanzen zuzuordnen. Die Früchte und Samen von Kulturpflanzenarten sowie gesammeltem Wildobst haben zum Teil die Darmassage unbeschadet überstanden und sind mit den Fäkalien in die Latrine gelangt oder wurden bewußt als Küchenabfall und mit dem Kehricht hineingeworfen. Wildpflanzenreste können als unerwünschte Unkrautsaat bei der Speisenerbereitung ausgesondert worden sein und gelangten ebenfalls mit Küchenabfällen in die Kloake. Ein Teil wird auch als Bestandteil von Einstreu oder geruchsbindenden Abdeckmaterialien hineingelangt sein. Moose und Fragmente von Getreidehalmen waren damals das gebräuchliche "Toilettenpapier".

Wichtigster Teil der pflanzlichen Ernährung waren die Getreide. Ein großer Teil des Kloakensedimentes bestand aus feinen, nur noch mikroskopisch bestimmbar Getreidekornhäuten. Besser bleiben dagegen die oft verkieselten und damit widerstandsfähigen Spelzen von Rispenhirse und Saathafer erhalten.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war jedoch Roggen das Hauptbrotgetreide. Spelzgerste diente zur Bereitung von Graupen, Gries- und Grützspeisen. Ebenso wie die Gerste war die Rispenhirse nicht als Brotgetreide geeignet: Hirsebrei war jedoch als Morgenbrei üblich und wurde vermutlich mit Mohn, Rosinen und Gewürzen verfeinert. Hirsegrütze wurde sogar verhandelt: In der Impostrolle vom 21. August 1684 ist eine Tonne "Hersengrütze" als Handelsgut aufgeführt. Die heute kaum noch bekannte Rispenhirse ist klimatisch so unempfindlich, daß sie bei uns seit dem frühen Mittelalter als Sommergetreide angebaut wurde und sicherlich auch in der Lüneburger Umgebung zu den üblichen Anbaufrüchten gehört hat. Der Buchweizen, bei dem es sich nicht um ein Getreide, sondern um ein Knöterichgewächs handelt, wurde zu Buchweizengrütze und anderen Breispeisen verarbeitet. Von seinen Früchten wurden die charakteristischen dunkelbraunen Fruchtklappen in den Proben zahlreich nachgewiesen.

Besonders bemerkenswert war der Fund zahlreicher Reisspelzen in dieser Kloake. Reis wird auf Überschwemmungsflächen in Asien und Südeuropa kultiviert. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war er ein importiertes Luxusprodukt, das sicher nur für wohlhabende Bevölkerungskreise erschwinglich war. Reis wurde stets bespelzt verhandelt. Vor seiner Zubereitung zu Reismehl, das

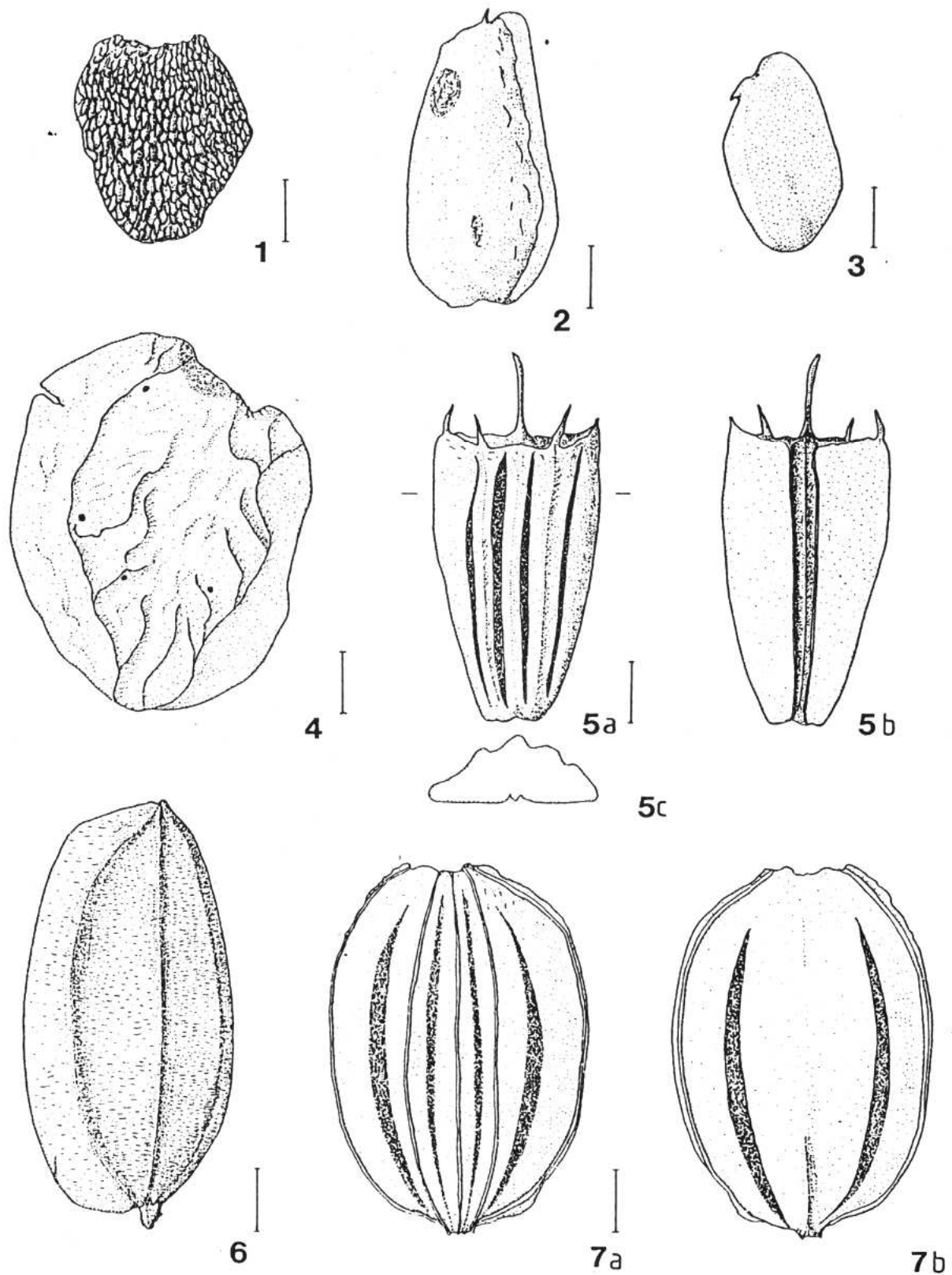


Abb. 1. Lüneburg, Auf dem Wüstenort, Parzelle 17/2, Kloake 4. Unverkohlte pflanzliche Makroreste: Getreide 6. - Gewürze 1, 2. - Gemüse 7. - Kulturobst 3, 4. - Mögliche Nutzpflanzen 5. - 1 Melegueta-Pfeffer (*Aframomum melegueta*), Samenfragment. 2 Wachholder (*Juniperus communis*), Same. 3 Schwarzer Maulbeerbaum (*Morus nigra*), Nußfrucht. 4 Weinrebe (*Vitis vinifera* ssp. *vinifera*), Rosine. 5 Röhriiger Wasser-fenchel (*Oenanthe fistulosa*), Teilfrucht, a Dorsalseite, b Ventralseite. 6 Reis (*Oryza sativa*), verwachsene Deck- und Vorspelze. 7 Pastinak (*Pastinaca sativa*) Teilfrucht. Der Vergleichsmaßstab hat eine Länge von 1 mm.

Bestandteil vieler feiner Speisen und Saucen war, mußten die einzelnen Körner von Hand entspelzt werden. Auf diese Weise gelangten die hart verkieselten Reisspelzen zum Küchenabfall und anschließend in die Kloake.

In den Proben wurden drei Kulturpflanzen nachgewiesen, aus deren Samen sich Öl pressen läßt: Lein, Rübsen und Hanf. Üblicherweise dienten sie jedoch nicht in erster Linie als Ölpflanzen zur Gewinnung von Speise- oder Lampenöl, sondern als schmackhafte Zugabe zur Verfeinerung von Breispeisen und anderen

Gerichten. Hanfsaat, die keinerlei berauschende Wirkung entfaltet, war außerdem eine fetthaltige und damit nahrhafte Fastenspeise.

Als Bierwürze ist der Hopfen in den Proben belegt. Die in den Blütenzapfen der weiblichen Pflanzen gebildeten Lupulinharze sorgen nicht nur für die Würze des Bieres, sondern erhöhen auch seine Haltbarkeit. Die weiblichen Hopfenpflanzen wurden im Nahbereich der Städte in speziellen Hopfengärten gezogen. Dagegen bemühte man sich, in ihrer Umgebung die unerwünschten männlichen Wildpflanzen auszurotten, um eine Bestäubung zu verhindern. Im wohlhabenden Bürgertum der Stadt war auch der Hopfenhandel von Bedeutung, besaßen doch zahlreiche Lüneburger Patrizierfamilien die Braugerechtigkeit, d. h. das Recht selber Bier zu brauen. So ist Hopfen (gemeint sind die weiblichen Blü-

tenzapfen) in den Lüneburger Kaufhaus- und Zollrollen ein regelmäßig genanntes Handelsgut.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, also in einer Zeit, in der Rohrzucker noch unbekannt war, spielte bei Festmahlen und Tafelrunden das Färben von Speisen sowie ihre Verfeinerung mit vielerlei Gewürzen eine besondere Rolle. Zum Färben und Süßen eigneten sich Fruchtmark, Fruchtsaft und Kompott, entweder aus Zwetschgen, Pflaumen und Sauerkirschen, die man in den Gärten zog, oder aus gesammeltem Wildobst. Brombeeren, Himbeeren, Kratzbeeren, Walderdbeeren und Schlehen wurden zur Bereicherung des Speisezettels in der Lüneburger Umgebung gesammelt, wo sie im Bereich von Feldgehölzen, Rainen und Waldrändern häufig vorkamen. Gewürzkräuter wurden einerseits in den eigenen kleinen, meist rechteckig angelegten Kräutergärten gezogen, so beispielsweise Petersilie, Dill, Fenchel, Koriander, Bohnenkraut oder Gartenkresse, andererseits aber auch gesammelt wie die schwarzen Wacholderbeeren, die man für die Zubereitung von Sauerkraut benötigte. Das wohlhabende Bürgertum konnte sich jedoch auch teure exotische Gewürze leisten, die Lüneburg aus Ostasien über die Fernhandelswege erreichten: Neben schwarzem Pfeffer sind bisher Paradieskörner und neuerdings auch Kardamom in Lüneburger Kloaken gefunden worden. Während Pfeffer und Kardamom

Tab. 1. Lüneburg, Nachweise von Kultur- und Sammelpflanzen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kloaken der Stadt Lüneburg. 1 St. Michaeliskloster, 14. Jh./bis 1410 n. Chr. (BEHRE 1981). 2 Auf dem Wüstenort, Parzelle 17/2, Kloake 4, 16./17. Jh. (WIETHOLD 1994). 3. Große Bäckerstraße 27 16./17. Jh. (unvollständige Ergebnisse laufender Untersuchungen).

Wiss. Name (OBERDORFER 1990)	Kloake 1	Kloake 2	Kloake 3	deutscher Name (OBERDORFER 1990)
Zahl untersuchter Proben	14	3	2	
Gesamtvolumen aller Proben in ml	2000	4750	1000	
Getreide und Buchweizen				
<i>Panicum miliaceum</i> , Spelzen	◆	◆	◆	Rispenhirse
<i>Fagopyrum esculentum</i>	-	◆	◆	Buchweizen
<i>Oryza sativa</i>	-	◆	-	Reis
<i>Avena</i> sp.	◆	◆	◆	Saathafer
<i>Secale cereale</i>	◆	◆	◆	Roggen, Perikarp
<i>Hordeum vulgare vulgare</i>	-	◆	.	Mehrzeil-Spelzgerste
Ölpflanzen				
<i>Brassica rapa</i>		◆	◆	Rübsen, Rübenkohl
<i>Linum usitatissimum</i>	◆	◆	.	Lein/Flachs, Samen
<i>Cannabis sativa</i>	◆	◆	◆	Hanf
Bierwürzen				
<i>Humulus lupulus</i>	◆	◆	◆	Hopfen
<i>Myrica gale</i>	◆	-	.	Gagel
Gewürze und Gemüse				
<i>Carum carvi</i>	-	◆	◆	Kümmel
<i>Anethum graveolens</i>	-	◆	◆	Dill
<i>Piper nigrum</i>	-	◆	◆	Pfeffer
<i>Foeniculum vulgare</i>	-	◆	◆	Fenchel
<i>Petroselinum crispum</i>	-	◆	◆	Garten-Petersilie
<i>Coriandrum sativum</i> , Frucht	-	◆	◆	Koriander, Frucht
<i>Aframomum melegueta</i>	-	◆	◆	Melegueta-Pfeffer
<i>Cucumis sativus</i>	-	◆	.	Gurke
<i>Juniperus communis</i>	-	◆	-	Gewöhnl. Wacholder
<i>Pastinaca sativa</i>	-	◆		Pastinak
<i>Elettaria cardamomum</i>	-	-	◆	Kardamom

Tab. 1 (Forts.). Lüneburg, Nachweise von Kultur- und Sammelpflanzen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kloaken der Stadt Lüneburg. 1 St. Michaeliskloster, 14. Jh./bis 1410 n. Chr. (BEHRE 1981).

2 Auf dem Wüstenort, Parzelle 17/2, Kloake 4, 16./17. Jh. (WIETHOLD 1994). 3. Große Bäckerstraße 27 16./17. Jh. (unvollständige Ergebnisse laufender Untersuchungen).

Wiss. Name	Kloake 1	Kloake 2	Kloake 3	deutscher Name (OBERDORFER 1990)
OBERDORFER				
1990)				
Zahl untersuchter Proben	14	3	2	
Gesamtvolumen aller Proben in ml	2000	4750	1000	
Kulturobst				
<i>Ficus carica</i>	-	♦	♦	Feigenbaum
<i>Ribes rubrum</i> agg.	-	♦	♦	Rote Johannisbeere
<i>Pyrus communis</i>	-	♦	♦	Garten-Birnbaum
<i>Malus domestica</i>	♦	♦	♦	Garten-Apfelbaum
<i>Vitis vinifera</i>	-	♦	♦	Kultur-Weinrebe
ssp. <i>vinifera</i> , St.				
<i>Ribes nigrum</i>	-	♦	♦	Schwarze Johannisbeere
cf. <i>Cydonia oblonga</i>	-	♦	♦	wohl Quitte
<i>Prunus insititia</i>	♦	♦	♦	Pflaume
<i>Morus nigra</i>	-	♦	-	Schwarze Maulbeere
<i>Prunus cerasus</i>	-	♦	♦	Sauerkirsche
<i>Prunus avium</i>	♦	♦	-	Süß-/Vogelkirsche
<i>Juglans regia</i>	♦	♦	-	Walnußbaum
Mögliche weitere Nutzpflanzen				
<i>Brassica nigra</i>	-	♦	♦	Schwarzer Senf
<i>Cichorium intybus</i>	-	♦	-	Gewöhnliche Wegwarte
<i>Daucus carota</i>	-	-	♦	Wilde gelbe Rübe/Möhre
Sammelfrüchte				
<i>Vaccinium</i> cf. <i>myrtillus</i>	♦	♦	♦	wohl Heidelbeere
<i>Fragaria vesca</i>	♦	♦	♦	Wald-Erdbeere
<i>Corylus avellana</i>	♦	♦	.	Hasel
<i>Rubus fruticosus</i> agg.	♦	♦	♦	Brombeere
<i>Sambucus nigra</i>	♦	♦	-	Schwarzer Holunder
<i>Rubus idaeus</i>	-	♦	-	Himbeere
<i>Prunus</i> cf. <i>spinosa</i>	-	♦	-	Schlehe
<i>Rubus caesius</i>	-	♦	-	Kratzbeere

auch heute noch gebräuchlich sind, ist der unter der Bezeichnung "Paradies-körner" gehandelte Melegueta-Pfeffer inzwischen unbekannt und nur noch schwer über den Gewürzhandel zu beschaffen. Dabei handelt es sich um kleine dunkelbraune, scharf schmeckende Samen eines Ingwer-gewächses aus Westafrika, die vom späten 15. bis zum 18. Jahrhundert als Ersatz für den noch teureren und knappen echten Pfeffer verwendet wurden.

Die hartschaligen Kerne und Fruchtsteine des Kultur- und Wildobstes sind in den Proben zahlreich vertreten. Als Rückstände der Bereitung von Fruchtsaft, Fruchtwein, Fruchtmark, Fruchtsuppe oder Obstessig geraten sie in großer Zahl in die Küchenabfälle. Teilweise werden sie auch verschluckt und überstehen die Darmassage, so daß sie als Bestandteil der Fäkalien in die Latrine gelangen. Daher sind wir über das angebaute Kulturobst und die gesammelten Wildfrüchte gut informiert. In der Kloake 4 vom Grundstück "Auf dem Wüstenort" wurden als kultivierte Obstarten Birne, Apfel, Quitte, Sauerkirsche, Süßkirsche, Maulbeere, Rote und Schwarze Johannisbeere und Walnuß nachgewiesen. Während die meisten kultivierten Obstarten bereits während des Mittelalters in den Hausgärten stehen, wird eine Pflanzung von Roter und Schwarzer Johannisbeere erst in der frühen Neuzeit seit dem 16. Jahrhundert üblich. In Form getrockneter Früchte bzw. Fruchtstände wurde Wein (Rosinen)

und Feigen über den Handel bezogen. Wein gedieh jedoch auch an sonnigen und geschützten Lagen in den mittelalterlichen Städten.

Während sich das Kulturobst gut in den Proben nachweisen läßt, sind Belege von Gemüse selten. Überwiegend werden die leicht vergänglichen Pflanzenteile wie Blätter und Stengel verzehrt. Samen geraten deshalb nur selten in die Latrinen. In Lüneburg wurde bisher nur Gurke und Wegwarte (Zichorie) gefunden. Die Zichorie ist die Stammform der uns heute gut bekannten Salatpflanzen Zichoriensalat, Radicchio und Chicorée. Die Blätter der kultivierten Gartenform dienten damals als Wintersalat und gemahlene und geröstete Zichorienwurzeln dienten als Kaffeebeimischung oder als eigenes Kaffeegetränk.

Von den in den Proben gefundenen Wildpflanzenresten soll nur auf Teilfrüchte des Röhrligen Wasserfenchels (*Oenanthe fistulosa*) hingewiesen werden (Abb. 1, 5 a-c), die in Form ganzer Fruchtstände gefunden wurden. Der Röhrlige Wasserfenchel ist ein bis zu einem Meter hoher Doldenblütler mit weißen oder leicht rötlichen Blütenblättern, der in sumpfigen Wiesen und an Fluß- und Bachufern meist träge fließender Gewässer vorkommt. Wurzel, Blätter und vermutlich auch die Früchte enthalten das giftige Oenanthin. Kraut und der zum Teil rübenartig verdickte Wurzelstock dienten als *radix* und *herba oenanthos* Heilzwecken, insbesondere verwendete man sie als Abführmit-

tel. Der Fund ganzer Fruchtstände in der Kloake spricht dafür, daß möglicherweise auch die Früchte so verwendet wurden.

Weitere Funde von Samen und Früchten von Wildpflanzen belegen einerseits häufige Ackerunkräuter wie Kornblume und Kornrade, andererseits die überwiegend gestörte und von menschlichen Aktivitäten geprägte Vegetation von brachliegenden und ruderalen Flächen im Stadtgebiet.

Bisher konnten erst zwei der zahlreichen Kloakenschächte in Lüneburg umfassend archäobotanisch untersucht werden: Bereits 1981 analysierte K.-E. Behre vom Niedersächsischen Institut für Marschen- und Wurtenforschung (heute: Institut für Historische Küstenforschung) in Wilhelmshaven die Pflanzenreste der Kloake des St. Michaelisklosters (BEHRE 1981). Seit 1994 werden neuere Untersuchungen im Botanischen Institut der Universität Kiel durchgeführt. Die Ergebnisse der Untersuchung der Kloake auf dem Grundstück "Auf dem Wüstenort/Große Bäckerstr. 26" liegen bereits vor und sollen zusammen mit den archäologischen Ergebnissen von der Lüneburger Stadtarchäologie als wissenschaftliche Monographie veröffentlicht werden.

Zur Zeit werden in Kiel Bodenproben einer weiteren Kloake vom Grundstück Große Bäckerstraße 27 analysiert, die ebenfalls dem 16./17. Jahrhundert angehören und einen wohlhabenderen Haushalt kennzeichnen. Die ersten, noch unvoll-

ständigen Ergebnisse können bereits bei einer vergleichenden Übersicht mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Nutzpflanzenfunde aus Lüneburg vorgestellt werden (Tab. 1). Besonders bemerkenswert ist der Nachweis von Samen des exotischen Gewürzes Kardamom, das bisher erst aus Lübeck und Braunschweig bekannt ist.

Die Liste der nachgewiesenen Nutzpflanzen zeigt für die Nutzpflanzen den bisherigen archäobotanischen Forschungsstand für Lüneburg. Bei ihrer Betrachtung muß bedacht werden, daß viele genutzte Pflanzenteile keine oder nur sehr geringe Erhaltungschancen im Kloakensediment besitzen. Beispielsweise wurden die schlecht erhaltungsfähigen Blätter oder Stengel genutzt oder Früchte und Samen wurden in pulverisierter und vermahlener Form den Speisen zugefügt. Aus diesem Grund muß das durch die archäobotanischen Untersuchungen gewonnene Bild durch die schriftlichen Quellen ergänzt werden: So läßt sich beispielsweise bei den Gewürzen neben den bereits archäobotanisch nachgewiesenen heimischen Arten und den exotischen Importen Pfeffer, Paradieskörner und Kardamom die Verwendung von Safran, Anis, Muskatblüte, Nelken und Ingwer belegen.

Weitere archäobotanische Untersuchungen im Zuge von Ausgrabungen im Lüneburger Stadtkern werden die Forschungsergebnisse zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lebens- und Umwelt-

bedingungen noch beachtlich erweitern können. Die begonnene Kooperation zwischen der Lüneburger Stadtarchäologie und dem Botanischen Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel soll daher fortgeführt werden.

Literatur

ALSLEBEN 1991: Almut Alsleben, Archäobotanische Untersuchungen in der Hansestadt Lübeck. Landschafts-entwicklung im städtischen Umfeld und Nahrungswirtschaft während des Mittelalters bis in die frühe Neuzeit. *Offa* 48, 1991, 329-362.

KÜHLBORN 1994: Marc Kühlborn, Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. Magisterarbeit an der Phil. Fak. der Universität Kiel (Kiel 1994).

MATTHIES 1989: M. Matthies, Kardamom (*Elettaria cardamomum* (L.) Maton und *E. major* Smith) - ein indisches Gewürz aus dem Mittelal-

ter Braunschweigs. In: U. Körber-Grohne u. H. Küster (Hrsg.), Archäobotanik. Symposium Universität Hohenheim (Stuttgart) vom 16.-16. Juli 1988 (Berlin, Stuttgart 1989) 191-200.

WIETHOLD 1994: J. Wiethold, Reis, Pfeffer und Paradieskorn: Pflanzenreste des 16. und 17. Jahrhunderts aus der Kloake der Patrizierfamilie von Dassel aus Lüneburg. In: M. KÜHLBORN (1994), 2. Bd., Anhang A, 105-138.

WISWE 1956: H. Wiswe, Ein mittelniederdeutsches Kochbuch des 15. Jahrhunderts. Braunschweig. *Jahrb.* 37, 1956, 19-55.

WISWE 1958: Ders., Nachlese zum ältesten mittelniederdeutschen Kochbuch. Braunschweig. *Jahrb.* 39, 1958, 103-121.

WITTHÖFT 1962: H. Witthöft, Das Kaufhaus in Lüneburg als Zentrum von Handel und Faktorei, Landfracht, Schifffahrt und Warenumschlag bis zum Jahre 1637 (Lüneburg.1962).

Baumstraße 3

Heiner Henschke

Vielen Lüneburger Bürgern gut bekannt und auch auffällig dem Touristen, den es in die eher schlichte Baumstraße verschlägt, ist ein merkwürdiges Gebäude, welches nur knapp dem Großbrand der Reichenbachschen Faßfabrik am 27. Juni 1889 entkommen ist: Das Fachwerkgebäude **Baumstraße 3**.

Der reiche figürliche Schmuck der Knaggen und Schwellen läßt ein wenig die ehemals wohl prächtige Fassade erahnen.

Da das Gebäude seit längerem Instandsetzungsmaßnahmen bedarf und die Verkaufsabsichten der Stadt in umsichtige Hände bisher wenig Erfolg hatten, erklärte sich der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt bereit, die Fassade, die unter dem Putz noch weitere Kostbarkeiten verbarg - wie die vor kurzem durchgeführten ersten Freilegungen des Fachwerks gezeigt haben - sowie den Keller zu restaurieren.

Weitergehende Maßnahmen wie die Restaurierung des Innenbereiches sind zur Zeit nicht möglich, da das Gebäude weiterhin bewohnt wird.

Den Restaurierungsmaßnahmen voraus gehen sollen eingehende Untersuchungen über den Zustand der Fassade sowie über den Erhaltungsgrad des wohl bereits im 19. Jhdt. überputzten Fachwerks. Diese Arbeiten haben im Frühjahr 1995 begonnen und bereits erste erstaunliche Ergebnisse gezeigt.

Freigelegt wurde eine reine Fachwerkfassade mit einem spätgotischem Vorhangsturz im Bereich des heutigen Einganges.

In Verbindung mit der Hoffassade zeigt sich nun somit ein Haustyp, der in seiner Erscheinung noch ganz in der spätgotischen Tradition steht und als einmalig für die Stadt Lüneburg gelten kann.

Weiterhin wurden Farbproben an den Hölzern und am Mauerwerk der Straßenseite entnommen, deren Auswertung Erkenntnisse über die ehemalige Farbgebung erwarten läßt.

Es ist zu hoffen, daß im Laufe der Untersuchungen auch weitere Informationen über die innere Struktur und deren Originalität gewonnen werden.

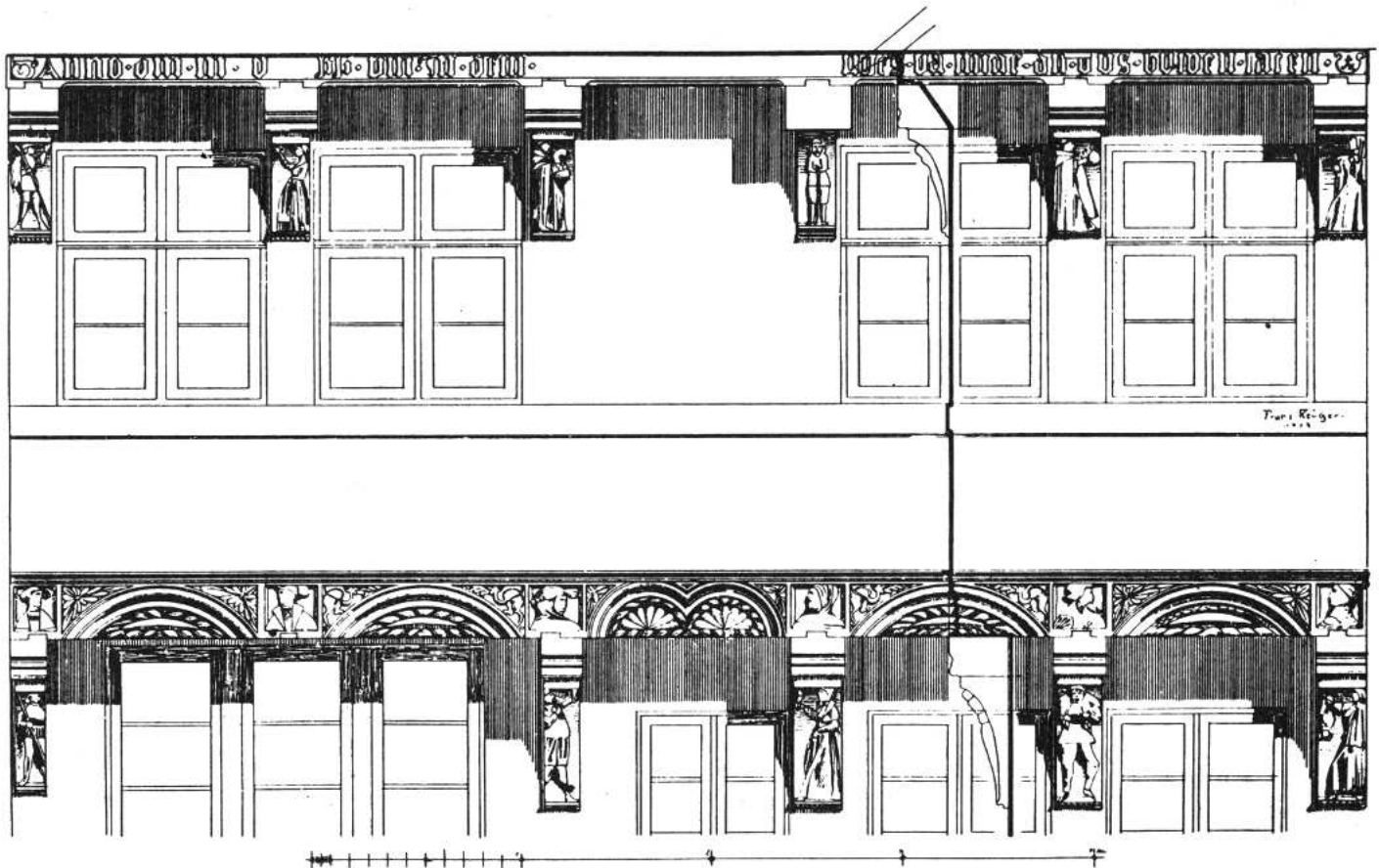
Der Dachstuhl, dies kann schon jetzt gesagt werden, ist jüngerem Datums und ist wohl nach dem Brand 1889 neu aufgebaut worden.

Eine kunsthistorische Bewertung des Gebäudes ist zu diesem Zeitpunkt noch verfrüht. Diese wird zu einem späteren Zeitpunkt in einem der nächsten Aufrisse erfolgen.

Hier in einem ersten Überblick einige Informationen über das Gebäude.

Eine erste Deutung der Figuren stellte uns Herr Hansjörg Rümelin zur Verfügung. Sie sind nachfolgend wiedergegeben.

Das Gebäude ist erbaut 1538 wohl als Wohnhaus neben dem



Darstellung der Schwellen und Knaggen nach Franz Krüger

benachbarten Hof des Scharnebecker Klosters. Die weit verbreitete Meinung, daß dieses Haus die frühere Zehntscheune des Klosters Scharnebeck gewesen sein soll, muß hier korrigiert werden, da das Kloster Scharnebeck bereits 1531 aufgelöst wurde.

Das ikonographische Programm der Knaggen, welches z. T. das geistliche Leben in spöttischer Weise darstellt, spricht zwar für die Nähe eines Klosters, auf keinen Fall aber für ein Kloster als Bauherr.

Das bemerkenswerte dieses Gebäudes sind zweifellos die geschnitzten Knaggen und Schwellen, sie sollen hier etwas ausführlicher dargestellt werden:

Ikonographisches Programm der Knaggen:

Ursprünglich sechs, einander zugewandte und miteinander gestisch kommunizierende Figurenpaare, im Profil oder 3/4-Profil, verteilt auf zwei Geschosse mit jeweiligem Wechsel männlicher und weiblicher Figuren.

Erhalten sind die Figurenpaare **Fig. 3+4** : Steinmetz (mit Schlägel und Meißel) sowie Bürgerin mit Spinnrocken grüßen einander mit ihrem Arbeitsgerät

Fig. 7+8 : Jäger mit geschultertem Tier (Schwein ?) und Frau winken einander zu

Fig. 11+12 : Mönch zeigt auf Weinkrug (oder Geldbeutel ?), Nonne auf ihren Bauch (Vom Trinken wird man fett oder sexuelle Anspielung).

Ebenfalls Teile des ursprünglichen Programms, allerdings ohne Gegenstück

Fig. 1 : Jäger mit Stock und Tier (Hase ?)

Fig. 9 : Dudelsackblasender Mönch

Fig. 6 : Bürgerin Hahn (?) präsentierend

Auffällig bürgerlich gekleidete Figuren sind mit Tätigkeitsattributen gezeigt, die sie deutlich präsentieren, die beiden Mönche sowie die Nonne dagegen sind untätig oder gehen ihren Neigungen nach (Dudel-sackspielen). Hierin zeigen sich klar reformatorisch geprägte Wertvorstellungen, die - unabhängig von der Tatsache, daß das Kloster Scharnebeck 1538 bereits aufgelöst war - nicht daran denken lassen, daß hier der Zisterzienser-Orden, dessen Ordensregel im übrigen ein Bildverbot beinhaltete, als Bauherr aufgetreten sein könnte.

Das ursprüngliche Bildprogramm der Knaggen ist als das eines Profanbaues anzusprechen, das in seinen Bestandteilen auf das Nachbaranwesen des Scharnebecker Hofes hindeutet.

Die fehlenden Figuren wurden ersetzt durch:

Fig. 2 : (zu Fig. 1, fehlt : weibl. Fig./Nonne) Schweinehirte, nach 1906 eingefügt

Fig. 5 : (zu Fig. 6, fehlt : männl. Bürger-Fig.) Mann, einen Esel (?) schulternd, plumpe Ausführung, vor 1906 eingefügt

Fig. 10 : (zu Fig. 9 fehlt : weibl. Bürger-Fig.) Mann mit Flinte, 1906 als neue, schlechte Figur bezeichnet. Diese Figuren bleiben ohne jeden Bezug zu ihrem Gegenüber.

Traufschwelle : Unvollständige Bauinschrift (ANNO • dm • m • v • xxviii • M • dfm • (fehlt ein Stück) vges • va • vnde • dit • hvs • bvwen • laten), nicht aufgelöste Hausmarken

Schwelle : Wiederum je paarweise einander zugewandte Profile (Köpfe) in quadratischer Rahmung auf der unteren Schwelle entsprechen den vielfach in Lüneburg begegnenden Renaissance-Terrakotten in Kreisblenden der Lüneburger Bürgerhäuser.

Mit diesem Überblick sollte die Bedeutung des Gebäudes nur angerissen werden.

Zur Zeit werden die an der Fassade entnommenen Farbproben analysiert, um bei der Restaurierung, die im Herbst beginnen soll, die ursprüngliche Farbigkeit der Fassade berücksichtigen zu können.

Es ist geplant, bei der Restaurierung der Fassade die gesicherten Befunde zu berücksichtigen, so daß das Gebäude sich nach Abschluß der Arbeiten weitgehend in seiner ursprünglichen Gestalt zeigen wird.

Lüneburg vor 150 Jahren

Lüneburger Nachrichten für das Jahr 1845, gesammelt von Wilhelm Friedrich Volger

6. September. Die Kartoffeln erfroren in der vorhergehenden Nacht.

Das Eisenbahnjahr. Nachdem schon bereits seit einigen Jahren die Umgegend von dem Hauptmann Glünder aus Hannover u.A. vermessen und wieder vermessen war, erfuhr man endlich am Schlusse des vorigen Jahres, daß der Bau der Eisenbahn von hier auf Uelzen und Harburg beginnen solle, und wirklich sah man schon vor dem Lüner Kloster das dortige schöne Eichenhölzchen größtentheils unter der Axt sinken, auch wurden Steine, Schienen und Schwellen daselbst angefahren. Dabei blieb es aber einige Monate, denn die Richtung der Bahn machte solche Schwierigkeiten, daß man in der Nähe der Stadt nirgends zum wirklichen Anfange kommen konnte. Die eine dieser Schwierigkeiten entstand durch den Lüner Kirchhof und den Klosterpark; beide fielen in die zuerst bezeichnete Bahnlinie und veranlaßten dringende Reclamationen von Seiten des Klosters, die auch eine Abänderung des Planes herbeiführten. Nicht weniger widersetzte sich die Stadt der projectierten Führung des Bahndammes durch die Ilmenauwiesen oberhalb der Stadt, weil man dadurch eine gefährliche Wasserhöhe bei den gewöhnlichen Frühjahrsüberschwemmungen hebeigeführt zu sehen fürchtete. Die Sache wurde durch ein Gutachten des Wasserbaudirectors Blom

in Harburg vermittelt. Das Local des Bahnhofes war unter der von der Stadt gleich anfangs gestellten Bedingung, daß derselbe möglichst nahe der Stadt und dem Kaufhause angelegt werden solle, gleich anfangs den Platz der Gärten zwischen dem Lüner und dem Altenbrücker Thore bestimmt. Man hatte schon im vorigen Jahre in einigen Gärten Feldsteine zum Fundamente der Gebäude anfahren lassen; die Expropriation kam aber nach langen Unterhandlungen erst im Herbste d.J. zu Stande. Für alle Gärten zusammen ist eine Summe von 15.000 Rthlr. bezahlt. Der Kämmerergrund vor dem Bardewiker Thore ist unentgeltlich abgetreten; der Kämmererbenzins, der auf dem Grunde des Bahnhofes lastet, ist abgelöst. Bestellt ward in diesem Frühjahre keiner der Gärten, aber erst im Herbste kam es zu gänzlicher Räumung des Platzes.

Ilmenaukanal neben der Eisenbahn eröffnet 1. Dec.

Ein kleiner Pavillon, den vor etwa 45 Jahren der damalige Bürgermeister Oldekop auf dem Bardewiker Kaufhauswalle hatte aufführen lassen und der etwa 1810 nach des Bürgermeisters Krukenberg Garten vor dem Lüner Thor versetzt war, wanderte jetzt in den Garten des Kaufmann Siebke am Stadtgraben. In der ersten Hälfte des Jahres sah man nirgend die Arbeit

beginnen, erst im Juli war der in Harburg und bei Winsen begonnene Erdamm bis zur Landwehr vorgerückt; im Juli fuhr man mit dieser Anlage fort und gelangte im Herbst bis zur Ilmenau bei Lüne. Von der Seite von Bienenbüttel her rückte man um August bis in die Gegend von Deutsch Everingen und griff seit der Zeit auch die folgende Strecke rasch an; namentlich begann man den Durchbruch der Hügelreihe zwischen Kaltenmoor und Wilschenbruch und die Anlage des Dammes durch die Ilmenauwiesen. Die Windungen des Flusses wurden durch einen Kanal abgeschnitten und dieses neue Bette ward am 1. Dec. d.J. eröffnet. Die Arbeiten gingen dort ununterbrochen den ganzen so milden Winter hindurch fort und der nicht bedeutend hohe Wasserstand des folgenden Frühjahrs schadete den neuen Anlagen nicht im Mindesten. Bei Lüne war ebenfalls eine Umlegung des Lösegrabens nöthig geworden; der neue Kanal bog westlich von alten ab und wurde in grader Richtung auf die Lüne-Fahrbrücke geleitet. Diese ganze Anlage war bis zum Herbste vollendet; der neue Damm wurde sogleich mit Linden bepflanzt. Die alte Fußbrücke und das Klosterwaschhaus wurden ganz weggeräumt. Mit dem Grundbau der Eisenbahnbrücke bei Lüne beschäftigte man sich sehr eifrig, hörte aber gegen Weihnachten mit der Arbeit auf.

Über die Expropriationssumme für die auf städtischem Gebiete abgetretenen Grundstücke vergl. Lüneb. Anz. 1845, St. 23 u.24.

An Bauten in der Stadt war nur eine bemerkenswerth, der des Landdrosteigebäudes am Ochsenmarkte im Kämmereigarten, an der Stelle, wo einst das alte herzogliche Schloß gestanden hatte. Nach einem sehr eifrigen Anfange zeigte sich im Sommer d.J. Geldmangel in der betreffenden Kasse, und daher schritt das Werk seitdem kaum merklich fort; indes war doch am Schlusse der Arbeit im Herbste das Mauerwerk des Erdgeschosses fast bis zum Schluß der Fensterbögen aus der Erde hervorgestiegen.

Öffentliche Bauten kamen gar nicht vor; aber der Nicolai Kirchenbauverein schritt im Sommer zum wirklichen Bau der Nicolai Kirche. Man führte neue Pfeiler an der Westseite neben dem Thurme auf und vollendete auch zwei Pfeiler und die beiden Haupteingänge im Norden und Süden mit einem Aufwande von ... Rthlr.

Ein ganz neues geschmackvolles Haus bauete der Hofschler Meinshausen in der oberen Schrankenstraße. Im Ganzen wurde wenig von Privatleuten gebauet; doch hatte namentlich der Schmidt Galenbeck das ehemalige Bünstorfsche Brauhaus am Pferdeborn, der bereits eingegangen war, zu einem ansehnlichen Gebäude ausgebaut.

Das neue Trottoir wurde in der Bekker- und Bardewiker Straße fortgesetzt.

Im Dec. wurde die ehemalige Wohnung des Elementarlehrers am Johanneum von der Realschule bezogen.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß man im Laufe dieses Sommers mit den Gipsbrüche am Kalkberge so weit vordrang, daß die obere Fläche des Berges in zwei ganz getrennte Theile getheilt wurde.

Ein wichtiges Unternehmen wurde in diesem Sommer begonnen, der Bau der Nikolai Kirche, die im Äußeren so verfallen war, daß die Behörde schon die Hoffnung aufgab, das Gebäude auf die Dauer zu erhalten. Auf Veranlassung des Oberküstlers Klingemann, eines Mannes von uneigennützigem menschenfreundlichem Sinne, verband sich eine Zahl von Männern zur Stiftung eines Vereins, der durch wöchentliche Sammlungen (4 Pf. und 8 Pf. die Person) nach und nach so viel zusammenbringen wollte, daß die Kirche erhalten und sogar mit einem Thurme versehen werden sollte.

Der Anschlag des Stadtbaumeisters Holste belief sich auf 50.000 Rthlr. Der Magistrat genehmigte den Verein; die Landdrostei war dem Plan entgegen; das Ministerium aber stimmte für die Ausführung und der König selbst gab späterhin einen Beitrag. Besonders kam die zum großen Lager versammelte Zahl von fürstlichen Personen dem Unternehmen zu statten; denn sämtliche Herrschaften schenkten eine bedeutende Summe. Der Bau wurde nun begonnen, nachdem in April d.J. bereits 4793 Rthlr. gesammelt waren, von denen 4500 Rthlr. zum Bau bestimmt, 3700 bis 3800 aber wirklich angewendet wurden. S. oben cf. Lüneb. Anz. 1845 S. 337 und 1026. Im Nov. d.J. waren bereits 6043 Rthlr. zusammen.

Abdruck aus: Lüneburger Blätter, Heft 24, 1978 S. 42-43. Abdruck genehmigt mit freundlicher Erlaubnis des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg.



Termine Termine

Alte Handwerkerstraße 1995	26. / 27. August
Tag des offenen Denkmals	10. September
Christmarkt 1995	2. / 3. Dezember
Alte Handwerkerstraße 1996	24. / 25. August
Christmarkt 1996	7. / 8. Dezember

Ausstellungen:

‘Heinrich der Löwe und seine Zeit’ 6. 8. 1995 bis 12. 11. 1995
Herzog Anton Ulrich - Museum in Braunschweig

500 Jahre Garantie - Auf den Spuren alter Bautechniken
Stadt Gadebusch, Renaissance-Schloß bis 1. 10. 1995

Impressum

Mitteilungsblatt des „Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V.“, Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 3 24 86, 3 44 52, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsen-

dung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarzweiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion : H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung : Altstadt-Druck, Bonn - Grunwald, Reichenbachstraße 2 21335 Lüneburg



Wer kennt dieses Gebäude ? Das Foto befindet sich im ALA - Archiv, konnte aber bisher nicht identifiziert werden.

Repro.: H.J. Boldt

Modern Banking



Ein neuer Stil beginnt. Heute übernehmen
moderne Automaten die Routine. Zeit
wird frei für die persönliche Beratung.
Und für die private Seite des Lebens.
Schon probiert?

Die Sparkasse 



Das Buch Handels GmbH
Rote Straße 3 · Postfach 1280
21335 Lüneburg
Telefon 0 41 31 / 4 82 01

Große Auswahl in allen
Bereichen!

Schnellste
Buchbeschaffung!

Freundliche und
fachkundige Beratung!



**Besuchen Sie den beliebtesten
Wochenmarkt
Norddeutschlands
vor dem Rathaus**

Verein

Lüneburger Marktbesucher e. V.

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879
Bernd Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

*AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv*

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 3 17 45, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

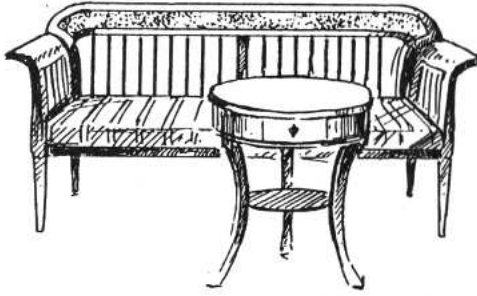
Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 41 31 / 8 17 43



Antiquitäten



- 25 km östlich von Lüneburg
- Biedermeiermöbel auf 1000 m²
 - Restaurationswerkstatt im Hause
 - exklusive Polster- und Dekostoffe
 - individuelle Einrichtungsberatung

Claudia Gräfin von Bernstorff 21354 Bleckede Barskamp
Telefon 05854 / 455 Fax 05854 / 1553

Hans Joachim Thost

Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876



Spezialist für die Anfertigung und Restaurierung von Türen, Fenstern und Treppen in Alt- und Neubau

21368 Dahlenburg OT Lemgrabe
Hauptstraße 24

Tel.: 0 58 51/4 14 Fax 76 09



Kachelöfen + Kamine

Friedrich Witthoeft
Kachelofen- und
Luftheizungsbaumeister

21335 LÜNEBURG
Auf der Altstadt 21
Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TORÉ - GITTER - BESCHLÄGE

LÜNEBURG, BÜRO: PAPPENSTR. 13
WERKSTATT: EINFAHRT AM BERGE 30
TELEFON 44484

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

, den

(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- als Schüler, Student oder Auszubildender ermäßigter Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____

bei der _____ abbuchen.

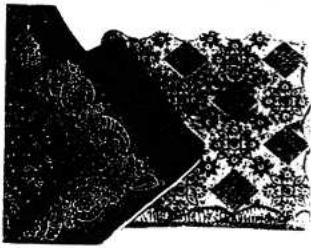
Name des Kontoinhabers: _____

, den

Unterschrift

Blaudruckerei im Kattrepel

G. Stark 26641 Jever Lindenallee 4 Tel. 04461 / 71388



Handdruck alter Muster auf
Leinen und Baumwollstoff

Indigo-Färbung

Historische Werkstatt



SPITZER

MALERMEISTER

WIR SCHÜTZEN UND VERSCHÖNERN
21 400 REINSTORF TEL. 04137 / 285

Altstadt-Druck

Prospekte

Endlosdruck

Fotosatz

Offsetdruck

Bücher

Buchdruck

Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Reproduktion

Reichenbachstraße 2 - 21335 Lüneburg - Tel.: 04131/3 33 37

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.